Oecon.
743

Oec M43

Oeconomia. Opera varia oeconom. illustrantia. 62.

~~Oec. gen. No. 140.~~

<36611980030017

<36611980030017

Bayer. Staatsbibliothek

B, E

Ueber die Anlegung der Hecken und lebendiger Zäune

von

Gottfried Ludolf Graßmann,
Prediger derer Dörfer Sinzlow und Kortenhagen in Pommern.

R

Berlin, 1793.
In der Buchhandlung des Geh. Commerzien-Raths Pauli.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

§. 1.

Einleitung.

Es kommt vieles darauf an, so wie in einer jeden Wirthschaft überhaupt, so auch vorzüglich in der Landwirthschaft; daß man jedes Unternehmen von einiger Wichtigkeit, ehe man zur Ausführung desselben schreitet, vorhero noch von allen Seiten abwäge; damit man sich nicht selbst zum Schaden handele, und es hernach zu spät sey, wo schon die Kosten darauf verwendet sind, seinem Schaden wieder nachzukommen, wenn der Unternehmer nun erstlich einzusehen anfängt, daß er des vermeintlichen Vortheiles hierbey gänzlich verfehlt habe.

Einige dieser Gegenstände haben, bey dem ersten Anblicke, einen sehr glänzenden Schein. Dieser verliert sich aber, wenn man solche Gegenstände mit denen bereits vorhandenen in einer genauen Verbindung stellet, und sodann findet: daß der in einer andern Rücksicht angerichtete Schaden, durch jenen gesuchten Vortheil kaum kann ersetzet werden; und die darauf verwandten Kosten demnach vergeblich gewesen sind. Nicht allezeit ist eine Sache dem Ganzen so zuträglich und anpassend, daß man sich auch da noch die Vortheile versprechen kann, welche man, einzeln genommen und in einer andern Verbindung gesetzt, aus dieser Sache ziehen konnte; vielmehr fallen hier nicht selten viele, wo nicht alle, der sich daraus versprochenen Vortheile gänzlich hinweg.

Dergleichen Vorfälle ereignen sich sehr oft und vielfältig in der Landwirthschaft: besonders, wenn man eine Sache, die an sich und zu dieser oder jener Absicht gut und nutzbar ist, sogleich ganz allgemein anwenden will. Ein Beyspiel davon giebt uns die in der nächst vorhergehenden 5ten Abhandlung, in ihrer Nutzbarkeit und Schädlichkeit, entwickelte Koppelwirthschaft; wobey wir denn zugleich in mehreren Beyspielen angezeigt haben: daß auch die beste Eintheilung der Felder schädlich werden kann; wenn der Landwirth sie nicht klüglich benutzet, oder solche an einem unrechten Orte vorgenommen hat.

Wir wollen hier aber nur bey der Anlegung der lebendigen Zäune oder Hecken stehen bleiben, deren mannigfaltiger Nutzen in der Landwirthschaft, aus denen

denen hierüber gemachten Erfahrungen, nicht kann abgeläugnet werden. Dennoch aber giebt es auch hier noch Fälle, wo dieser Nutzen, den die Hecken stiften sollten, wo nicht ganz doch zum Theil wegfällt, und man hierbey seines Zweckes verfehlet, Mühe und Kosten aber vergeblich angewendet sind.

§. 2.

Was unter einer Hecke verstanden wird, und in welcher Absicht man dieselbe anleget.

Unter einer Hecke verstehen wir hier, eine aus verschiedenen Arten von jungen und noch grünen Bäumen, oder Gesträuchen, errichtete Wand, oder einen Zaun und Einfassung; worin die jungen Stämme, in einer oder mehr Reihen, nahe an einander gesetzt werden, bis zu einer gewissen Höhe aufschlagen, und so die Stelle einer Wand oder eines Zaunes vertreten, ein kleineres oder größer Feld damit einzuschließen, oder in den Gärten einen Gang damit auf beyden Seiten einzufassen, und die Früchte oder Blätter daraus zu nutzen.

Nur selten nennet man die Einhägung, von Stangen und Pfahlwerk verfertigt, oder einen sogenannten todten Zaun, eine Hecke. Indessen scheinen doch die bey dem Eingange in denen Dörfern angelegten todten Zäune, wo man aus denen verschiedenen Fahrwegen oder Fußsteigen in ein Dorf kommt, und hier nun einen Theil dieses Zaunes sich öfnen und solchen

darauf wieder verschließen kann, den Namen End-Hecken hiervon erhalten zu haben.

Jene aus jungen Stämmen zusammengesetzte Hecke wächst so in einander, daß man solche in denen Gärten, wenn sie gut unter der Scheere gehalten und in verschiedene Formen gebracht wird, als eine Zierde ansehen kann. Wird die Hecke aber, auf den beyden Seiten eines Weges, bis zu einer gewissen Höhe hinan getrieben, und oben in ein Dach zusammen gezogen, so wird daraus ein verdeckter Gang, der denen Umhergehenden, durch seinen Schatten, in den warmen Sommertagen eine angenehme Abkühlung und Schutz vor zu großer Sonnenhitze verschaffet.

Auf dem freyen Felde hingegen, so wie auch schon um denen Gärten und Höfen, bedienet sich der Landwirth solcher Hecken zu einem lebendigen Zaune, dadurch unter andern auch das Wild und zahme Thiere von einer damit eingeschlossenen Fläche abzuhalten; wo sie denn die Stelle todter Zäune vertreten, und auch wohl noch, nach gewissen Jahren, einen Theil des benöthigten Brennholzes liefern müssen.

Bey dem einreißenden Holzmangel hat man daher unter andern auch vielfältig angerathen: anstatt der bisherigen todten Zäune, womit man seine Gärten und Felder einzuhägen für nöthig hielt, und welche sehr vieles Holz aus denen Forsten hinweg nahmen, sich solcher Hecken, oder lebendiger Zäune zu bedienen;

um

um auch hiedurch die Forsten zu schonen, und das zu solchen Bewährungen nöthige Holz zu ersparen.

§. 3.
Fortsetzung des Vorigen.

Um die vorangezeigte Absicht allgemeiner zu erreichen, suchte man dem Landesherrn und denen Gutsbesitzern die großen Vortheile schon im Voraus zu berechnen, welche ihnen dergleichen Ersparnisse verschaffen würden; gegen deren Unterthanen aber den großen Nutzen, den ihnen dergleichen lebendige Zäune auf die Zukunft gewähren, auf das möglichste heraus zu streichen.

Hiernach sollten nun denen Holzberechtigten ihre Gerechtsame zu diesem Behufe entzogen, und sie dadurch gezwungen werden, eben dasjenige durch Hecken zu verrichten, wozu ihnen bisher das Holz aus denen Forsten war verabfolget worden. Selbst auch anderen, die sich das Holz zu todten Zäunen ankaufen mußten, sollte nun das Holz hierzu, ohne ausdrückliche Erlaubniß, fernerhin nicht mehr überlassen werden.

Verhielte sich alles in der That so, wie man es in seinen Vorschlägen auszuschmücken bemühet war, so würden solche Hecken eine der nützlichsten Veranstaltungen im Staate werden, und selbst dem Landwirthe, wie dem ganzen Staate, große Ersparnisse in seinen Bedürfnissen an Holz, sowohl zu jenen todten Zäunen als auch in der Feurung, bewirken können.

Glücklicher Weise aber kam auch, mit denen hiernach angefertigten Verordnungen für die Unterthanen, zugleich der Befehl an: daß die Forstbediente denen übrigen Landesunterthanen, in der besten Anlegung solcher lebendigen Zäune, mit einem guten Exempel vorgehen sollten; um so mehr, da sie die Natur und den jedesmahligen besten Standort der wilden Bäume und Sträucher vor andern kennen zu lernen Gelegenheit hätten, und demnach die Anpflanzung und Pflege derselben, in einer anzulegenden Hecke, vor andern gut auszuführen die nöthigen Geschicklichkeiten besäßen.

Es lag wahrlich nicht an einem Mangel guter Einsichten, und dem anzuwendenden Fleiße, so mancher Forstbedienten: wenn sie vor andern mit Anlegung solcher lebendigen Zäune, nicht bloß in den Wäldern, sondern auch bey denen ihnen zugelegten Gärten und Ländereyen, einen guten Anfang zu machen bemühet waren; aber hierin nicht weit kommen, und im Großen sonderlich was ausrichten konnten. Hier lernten sie aus eigener Erfahrung die großen Schwierigkeiten kennen, womit dergleichen Unternehmungen verbunden sind, wenn sie an öffentlichen Oertern, die dem Hinzudrängen von Menschen und Thieren unterworfen sind, sollen errichtet werden.

§. 4.

Beschluß des Vorigen.

So wie demnach die ersten Versuche, bey denen vorangezeigten Forstbedienten, scheiterten, mußten sie nun

nun auch nachgiebiger gegen andere holzberechtigte Unterthanen werden, und wohl selbst in der Folge aus eigener Erfahrung dasjenige bestätigen, worüber man sich vielfältig beklagte; daß nur äußerst selten die Hecken jenen angerühmten Nutzen leisten, und da, wo man sie im Großen über mehrere Flächen anlegen soll, aber hier, wegen anderweitiger nützlicher Geschäfte von größerer Wichtigkeit, nicht unter beständiger Aufsicht halten und gehörig pflegen kann, die dabey gehabten Absichten fast nie erfüllen.

Es kann dahero wohl in diesen Neuen Beyträgen nicht an dem unrechten Orte angebracht seyn, wenn wir hier über die Anlegung der Hecken, besonders wo sie im freyen Felde und an den Wegen und Landstraßen zu lebendigen Zäunen dienen sollen, unsere Meynung sagen, und hierbey das schädliche oder etwanige Nutzbare in ein näher Licht zu stellen suchen.

Es scheinet mir dieses um so nöthiger zu seyn: weil man in unsern Tagen dahin bemühet ist, einzelne Flächen und Felder in mehrere Koppeln und Schläge, oder auch, nach der Engländer Wirthschaft, in noch kleinere Abtheilungen von 6 bis 8 Magdeb. Morgen groß, einzulegen; da denn jede dieser abgesonderten Flächen eine Bewährung nöthig machet, Theils die darin angebaueten Pflanzen vor den Anfällen der zahmen und wilden Thiere zu sichern, Theils aber auch zu verhüten, daß hier auf der Weide gebrachtes Vieh

denen angränzenden Früchten keinen Schaden zufügen möge.

Ehe ich mich aber über das Schädliche oder etwanige Nutzbare dieser Hecken weiter erkläre, will ich erstlich noch anzeigen, welche Bäume und Sträucher, so weit ich von ihnen die nöthigen Kenntnisse zu erlangen Gelegenheit gehabt habe, zu Hecken und lebendigen Zäunen tauglich sind, und bey jedem sogleich das nöthige, was bey Anlegung solcher Hecke zu bemerken ist, anführen.

In der zwoten Abtheilung werde ich sodann den Schaden oder etwanigen Vortheil solcher Befriedigungs-Hecken, nach einigen bestimmten Localumständen anzeigen, und nun mein Urtheil darüber fällen, in welchen Fällen eine Befriedigungshecke mit Nutzen anzulegen wäre, in welchen sie aber auch großen Nachtheil stiften kann; so daß dergleichen Hecken nichts weniger, als allgemein anzurathen sind.

Ich könnte hier zwar auch eine eigene Abtheilung hinzufügen, und darin eine Anweisung geben, wie die Hecken überhaupt auf das beste anzulegen sind. Da ich aber bereits das mir nöthig scheinende davon in den vorgenannten beyden Abtheilungen einzuschalten gesucht, und überdem eine umständlichere Anweisung, wie sowohl Lusthecken in den Gärten, als auch Befriedigungs-Hecken auf den Feldern und an den Wegen, von mehreren Schriftstellern, und unter andern auch in

den ökonomischen Nachrichten, Leipz. 1759, sind gegeben worden, so halte ich hier solches für überflüßig.

Vorzüglich zeichnet sich hierin der Hausvater des Hrn. Ober-Landdrost v. Münchhausen aus, welcher in dem 1ten Stück des 3ten Theils in der 2ten Abhandl. sich, besonders über die Befriedigungs-Hecken, sehr umständlich eingelassen hat, und hier vor andern die Hecke aus Weißdornen, so wie auch die Birken-Wälle empfiehlet; bey selbigen auch eine genaue Anweisung hinzufüget, wie solche auf das beste können angeleget werden.

Ich bin hier übrigens nicht Willens, eine umständliche Anweisung zu geben, in welcher Art jeder Landwirth, nach denen verschiedenen Eigenschaften und der Beschaffenheit des Bodens, seine Hecke anlegen soll. Vielmehr lasse hierin jeden nach seiner Freyheit und Gutbefinden handeln, und will demselben nur bloß die hierin gemachten Erfahrungen mittheilen. Es ist allemahl für Landwirthe ein Vortheil, wenn sie anderer Erfahrungen vor sich haben, dieselbe prüfen können, und nicht auf Gerathe wohl Versuche, die ihnen oft vielen Nachtheil bringen, anzustellen nöthig haben.

Erste

Erste Abtheilung.

Welche Bäume und Sträucher zu einer Hecke, oder lebendigen Zaun, können gebraucht werden.

§. 5.

Die Buche.

Unter allen Sträuchern und Bäumen, die man zu Hecken und lebendigen Zäunen angewendet, stellet sich zuerst die Buche dar. Es ist nicht zu läugnen, daß dieselbe eine schöne und in die Augen fallende Hecke abgiebt, und, vornehmlich wenn man eine Hecke hoch ziehen will, dazu vorzüglich brauchbar sey.

Beyde Arten, sowohl die Rothbüche (Fagus sylvatica L.), als auch die Weißbüche (Carpinus betulus L.), können zu hochgezogenen Hecken gebraucht werden. Indessen scheint doch die Weißbüche darin noch einen Vorzug zu haben, weil sie von Natur mehr strauchartig ist, und aus diesem Grunde nicht sobald, als die Rothbüche, unten am Stamme blaß wird, und ihre Aeste abwirft.

Die Buche läßt sich gut unter der Scheere halten, und zu 10 bis 12 und mehr Fuß hoch in den Hecken heran ziehen. Sie ist daher in den Gärten gut anzuwenden, wo man solche gegen die rauhen Nord- und Ost-Winde, als einen Schuß, für zarte Pflanzen nöthig

nöthig hat. Auch schlägt die Buche frühzeitig ihre Blätter aus, behält den ganzen Sommer hindurch ihr angenehmes Grün, und wirft nur erstlich spät im Herbste ihre Blätter ab.

Die jungen Stämme der Buchen könnte man sich selbst aus den Saamen anziehen, man kommt aber leichter und geschwinder dazu, wenn man solche eines Fingers dicke Stämmchen aus einer benachbarten Holzung sich zu verschaffen suchet. Sie schlagen öfters in den Wäldern so häufig auf, daß hier ein Stämmchen das andere erstickt, oder doch im Wachsthume schwächet, und es ist Vortheil für solche Wälder, wenn man die zu dichte stehenden Stämmchen hier ausziehen oder ausgraben kann, um denen übrigen, welche in die Höhe schlagen sollen, dadurch mehr Luft und Raum zu verschaffen.

Zu Anlegung einer Hecke sind die von eines Fingers Dicke die besten, doch kann man auch etwas stärkere dazu nehmen. Sämmtliche Stämmchen werden bis auf ein oder anderthalb Fuß abgestutzet, damit sie sogleich von unten auf buschig wachsen und die Hecke desto dichter werden möge.

Sowohl die Roth- als Weiß-Buche verlanget einen guten und mürben Boden. Im Sande wächset sie nur sehr schwach und bildet hier keine gute Hecke, weil mehrere Stämmchen davon ausgehen, und Lücken machen. Indessen findet man doch auch, in denen

sehr

sehr sandigen Alleen auf den Landstraßen, die Buchen unter andern Bäumen stehen, welche hier sehr gut in die Höhe schlagen. Es stehet daher zu vermuthen, daß auch die Hecken, in einem wohl gedüngten Sandlande, einen guten Fortgang versprechen mögten.

Auch ein sehr strenges Thonland ist denen Buchen zu einer Hecke nicht zuträglich, weil darin die Buche nur sehr langsam in die Höhe schläget; und demnach ein solches Land, durch Düngung oder Vermischung mit andern Erdarten vorher müßte gebändiget, und lockerer gemacht werden.

§. 6.

Die Rüster oder Ulme (Ulmus campestris L.)

Ich setze der Buche die Rüster oder Ulme an die Seite, weil sie mit der Buche einen fast gleichen Wachsthum hat, und zu hohen Hecken ebenfalls tauglich ist, ob sie gleich nicht eine so schöne Bedeckung im Sommer hat, da ihre Blätter im Sommer durch die Blattstecher, oder das Gall-Insect (Cynips Linn.), sehr verdorben werden.

Die Rüster pflanzet sich nicht allein häufig durch den abfallenden Saamen fort, sondern macht auch vielfältige Ausschüsse aus denen Wurzeln; daher man leicht die zur Hecke nöthigen Stämme haben kann. Bey Legung der Hecke muß man eben so, wie bey der Buche, die jungen Stämme bis auf 1 oder 1½ F. abstutzen, damit sie gleich an der Erde kraus ausschlagen.

Die

Die Rüster will ebenfalls einen guten Boden haben, und wo sie den findet, wächset sie geschwinder als die Buche. Auch ein feuchter Boden ist ihr nicht zuwider, und sie kommt darin gut fort, nur muß es nicht Wasser seyn. Das Holz der Rüster, wenn man solche mit einem geraden Stamme und zu einem hohen Baume aufwachsen lässet, ist als ein hartes und festes Holz zu Spinden, Tischen und allerley Hausgeräthe sehr gut zu gebrauchen; da es wegen seiner maserichten Streifen nicht allein ein gutes Ansehen hat, sondern auch dem Wurmfraße nicht so leicht unterworfen ist.

§. 7.

Die Linde (Tilia europaea L.)

Die Linde, vornähmlich die Frühlinde, die ein viel größeres und helleres Blatt hat, als die Spat- oder Stein-Linde, giebt eine schöne Hecke, so lange ihre Stämme noch jung sind. Haben aber die Linden ein gewisses Alter erreicht, und die Stämme werden unten dicke und erhalten eine rauhe und starke Rinde, so wird der untere Stamm kahl von Zweigen und die Hecke dadurch löcherícht. Sonst läßt sich die Linde bis zu einer ziemlichen Höhe ziehen.

Man könnte die zu einer Hecke erforderlichen Stämme aus dem Saamen erziehen, indem der junge Anflug häufig, von dem im Herbste abfallenden Saamenknospen, auszuschlagen pfleget. Man kann aber die jungen Stämme besser aus denen Wäldern herneh-

men,

men, da dieselben an manchen Orten in großer Menge zu finden sind, und sich selbst zur Last sehr dichte beysammen aufschlagen. Indessen giebt es doch wiederum viele Gegenden, wo man Mühe haben würde, solche in der erforderlichen Menge vorzufinden, und sie daher zuvor aus dem Saamen anzuziehen genöthiget ist.

Die Linde erfordert, wenn sie in den Hecken ein gutes Ansehen mit schönen Blättern und Bekleidung haben soll, einen guten Boden. In einem schlechten, sandigen und steinigten Lande wächst sie nur sehr kärglich, das Laub bleibet klein, und die Hecke erhält nur ein schlechtes Ansehen.

§. 8.

Die Weide (Salix caprea L.)

Wir können uns hier nicht in einer umständlichen Beschreibung der verschiedenen Weidenarten einlassen. In den Schlesischen Sammlungen Breslau 1762, sind im 1 Th. 1 Stück, S. 16. f. eilf Arten von Weiden angeführet, davon die 5 ersten sich sehr gut zu Kopfweiden, die 6 letztern aber zu Strauchweiden schicken; worunter aber die mehresten einen feuchten Grund erfordern.

Es müssen die jungen Satzweiden, welche in einem hochgelegenen und trockenem Lande sollen zu Hecken gebraucht werden, von alten Stämmen genommen werden, die ebenfalls auf einem solchen Boden stehen;

stehen; weil sonst die mehresten Setzlinge ausgehen würden. Es versteht sich von selbst: daß man die sogenannten Haar- oder Wasserweiden nicht zu Kopfweiden, und die Kopfweiden wiederum nicht zu Strauchweiden gebrauchen könne, weil aus jenen niemahls rechte Kopfweiden werden, und sie nur bloß zu Sträuchern wachsen, oder an Spalieren zu ziehen sind; dahingegen die Kopfweiden nicht so gut zu Spalieren oder Schrenkzäunen, als jene, können gebraucht werden.

Unter allen zu lebendigen Zäunen gebrauchten Bäumen giebt die Weide die schlechteste Hecke ab. So nützlich die Anpflanzung der Weiden für einem Landwirthe in so mancherley Absichten sind, so wenig taugen sie doch zu Hecken und lebendigen Zäunen. Ihr ganzer Wuchs, und ihre in gerader Richtung aufschießenden Reiser, zeigen schon genugsam an, daß von ihnen keine dichte Hecke und Bewährung zu erwarten steht.

Man hat indessen, wegen des sehr schnellen Wuchses der Weiden, vielfältige Proben gemacht, sowohl niedrige Hecken, als auch höhere Zäune aus ihnen zu bilden; und verrichtete hierbey das Setzen auf eine gedoppelte Weise. Einmahl setzte man die jungen Stöcke, 4 bis 5 Zoll dick und 4 bis 5 Fuß lang, in einer schrägen Richtung. Ein Stock kam von dem andern 1 bis 2 Fuß entfernt, aber so zu stehen, daß der Eine von dem Andern eine entgegengesetzte Richtung erhielt; so daß aus allen zusammen ein Gitterwerk von lauter verschobenen Vierecken entstand.

Will man diese Art einer grünen Verzaunung erwählen, so thut man am besten, daß man die jungen Stöcke, in der andern Reihe, nicht dichte an der ersten Reihe, sondern etwa einen Fuß breit davon entfernt setze. Damit hier nun eine gewisse Verbindung und Festigkeit unter sämmtlichen Stöcken entstehe, muß man solche schlechthin nicht an ihren Stämmen, sondern lediglich oben an ihren Spitzen zusammen binden und befestigen. Berühren sich die Stämme einander, so reibet sich der nur lose sitzende Bast, oder die Rinde, sobald ein Wind entsteht; da er denn verletzet wird, und der Stamm um so eher abstirbet.

Es dauert aber demohnerachtet nur wenige Jahre, so ist der größte Theil dieser so schräge gesetzten Stöcke vertrocknet, und das Gitter, oder die vermeynte Hecke, zeiget allenthalben Oefnungen, wo das Vieh durchdringen und Schaden anrichten kann. Auch selbst die wenigen etwa noch zurück gebliebenen Stöcke zeigen nur einen schlechten Wachsthum; sie wachsen krüpplich und sind hernach zu nichts tauglich.

§. 9.

Fortsetzung des Vorigen.

Andere haben daher, zu Anfertigung einer Hecke oder eines lebendigen Zaunes, die einzusetzenden Stöcke aus Zweigen von denen Weiden, in einer geraden Richtung, etwa einen halben oder ganzen Fuß von einander entfernt, nur in Einer Reihe angepflanzet; aber auch hier war gemeiniglich der Erfolg: daß von hundert gesetzten Stöcken kaum die Hälfte

einige

einige Wurzeln ansetzte, und einige junge Reiser austrieb. Aber nach einem oder zwey Jahren vertrockneten, auch von diesen noch ausgeschlagenen und grün gebliebenen Stämmen, mehr als die Hälfte; und der größte Theil von dieser Hecke, war nun wie ein todter Zaun anzusehen.

Sollte uns nicht die Natur hiedurch einen Wink geben, daß man zu Anfertigung einer Bewährung aus den Weiden, die Stämme davon mehr entfernt von einander setzen müsse, wenn man aus denenselben zu diesem Behufe einen reellen Nutzen ziehen will? Es ist ja in der Landwirthschaft gleich viel, ob man aus denen in einer Reihe angesetzten Weiden, einen todten oder lebendigen Zaun anfertiget: wenn solcher nur einen zureichenden Schutz leistet, und diese Weiden fortwährend hinreichende Materialien zu Anfüllung des leer gelassenen Raums hergeben; vornemlich wenn nun auch der Landwirth sich eine weit sichere Rechnung machen kann, daß er einen Theil der Feurung aus diesen Weiden werde hernehmen können.

Weit wohlfeiler kommt der Landwirth zu einer tüchtigen und dauerhaften Bewährung: wenn er die Weidenstämme 10 bis 12 Fuß von einander absetzet. Hat hier die schnell wachsende Weide eine gute Krone angesetzet, so wird sie jedes 7te oder 8te Jahr zureichenden Strauch liefern, um daraus in dem Zwischenraume einen todten Zaun anfertigen zu können. Dieser Zaun giebt 8 bis 9 Jahre eine gute Bewährung,

 und

und wenn die Zweige aus der Krone neue Materialien liefern, kann nun der Landwirth den alten abgebrochenen Zaun zur Feurung nutzen.

So lange indessen jene zu einer Hecke in Reihen gesetzte, aber größtentheils vertrocknete Stöcke, noch festes Holz haben, geben sie zwar noch einigen Schutz vor dem andringenden Vieh. Es ist aber bekannt, daß Weidenholz bald stocket und mürbe wird, da denn nur ein Hauptvieh dagegen laufen, oder sich daran reiben darf, so bricht ein Stock nach dem andern ab, es entstehen daraus Oefnungen, und diese sind dann nur mit vieler, und oft vergeblicher Mühe wieder zuzumachen; weil fast mit jedem Tage wiederum andere Stöcke zerbrechen, und eine neue Ausbesserung nöthig machen.

Weiden taugen demnach auf keinerley Weise zu lebendigen Zäunen, wo man nicht alle Jahre daran bessern will, und dennoch nie für das Durchbrechen des Viehes völlig gesichert ist. Der leichte Wachsthum einer Weide, indem man hierzu nur bloß die Stöcke oder Stangen in die Erde zu stecken nöthig hat, sollte zwar das Gegentheil vermuthen lassen; die Erfahrung aber zeiget doch, daß man sich hierin irre.

Uebrigens kommt sonst die Weide fast in einem jeden Boden, und selbst im Sande, gut fort. Jedoch ist ihr ein feuchter Boden besonders zuträglich, und es kann auch hier noch einigermaßen eine Hecke aus ihr gebil-

gebildet werden; wozu man denn auch hier die buschigen Haarweiden nehmen, und einen guten Graben vorziehen muß, der schon einigermaßen das andringende Vieh von einer Fläche zurück hält.

Beym Setzen der Weiden ist zu empfehlen: daß man die jungen Stämme nicht in die Erde einstoße, oder ihnen mit einem Stoßeisen löcher zum Einsetzen mache; sondern die Erde dazu gehörig ausgrabe. Die Weidenstämme werden auf solche Art ungleich früher ausschlagen, mehrere Wurzeln in der lockeren Erde ansetzen, und fester stehen; dahingegen wird bey dem bloßen Einstoßen der Stämme die zarte Rinde verletzet; in denen vorher mit einem Pfahle gemachten löchern wird die Erde zu fest gestoßen; bey dem Einsetzen der Stöcke kann man in denen gestoßenen löchern nicht Erde genug um den Stamm bringen, es entstehen Hölungen, und die Stämme stehen nicht feste genug; so daß sie der Wind leicht bewegen, die zarten Wurzeln abreißen, und die Weide in ihrem Wachsthume sehr hindern kann.

§. 10.

Die Pflaumen (Prunus satiua vulgaris.)

Unter denen mehreren Arten von Pflaumen, verdienen nur diejenigen Stämmchen den Vorzug, welche die mehresten Stacheln haben. Zwar haben schon die jungen Stämme von denen länglichen und sogenannten ungarischen Pflaumen ziemlich viele Stacheln;

hierin übertrift ihnen aber, sowohl in der Zahl als auch Stärke und Dauerhaftigkeit der Stacheln, die große, runde und blaue, süße Eyerpflaume. Dennoch aber verlieren sich auch bey dieser Art mit den Jahren die Stacheln.

Es vergehen aber kaum 8 oder 10 Jahre, so fangen die Stämme unten an kahl von Stacheln und Zweigen zu werden, ein großer Theil der Stämme wird, von denen unter ihnen stärker wachsenden ersticket, und allenthalben entstehen Oefnungen. Zwar erhalten sich die Stämmchen etwas länger, wenn man sie sämmtlich in der Krone stutzt, da sie sich aber nicht mit der Scheere in Ordnung halten lassen, so werden sie nie eine ins Auge fallende Hecke bilden, und dennoch unten kahl werden, und viele davon absterben.

In solchen Fällen, wo man die Pflaumenstämme lässet in die Höhe aufschlagen, muß man sich mit denen so nutzbaren Früchten trösten, so sie auch hier einem Landwirthe liefern. In dieser Absicht ist es wohl rathsam, eine Hecke von Pflaumenbäumen anzulegen. Will man dieser Hecke auch unten einige Festigkeit geben, so kann man mit derselben die in der Folge anzuzeigende Hecke aus den Stachelbeeren verbinden, und nach der dort angezeigten Weise verfahren.

Nur diese Unart ist bey den Pflaumenstämmen, daß sie weit und breit ihre Ausschößlinge aus der Wurzel machen, und viel Land damit einnehmen; daher

man immer an ihnen zu raden und auszureissen hat. Indessen verdient diese nützliche Frucht wohl, welche in der Haushaltung eine der brauchbarsten Obstarten ist, daß man dergleichen Mühe anwende. Bey denen häufig aufschlagenden Ausschößlingen kann man sich auch die besten ausschnüren, und daraus einen Zuwachs junger Bäume erhalten. Durch dieses Mittel wurde der Verlust bald wieder ersetzt, als in dem kalten Winter 1789 die Pflaumenbäume so häufig erfroren waren.

§. 11.

Die gemeine zahme und wilde saure Kirsche (Prunus Cerasus L.)

Die Hecken aus jungen Stämmen von Kirschen lassen sich in den Gärten besser, als die von den Pflaumen unter der Scheere halten, und sie geben auch, wegen des schön grün glänzenden Laubes, denen Gärten ein besseres Ansehen. Es gilt aber von ihnen beynahe eben das, was bey denen Pflaumen angeführet ist: daß die Stämme ebenfalls, mit den Jahren, unten kahl von Zweigen werden, und fast noch mehr Ausläufer, als die Pflaumen machen.

Da aber die Kirschenstämme keine Stacheln haben, so lassen sie sich im freyen Felde nicht füglich zu Bewährungen gebrauchen, um dadurch das Vieh von einer Fläche abzuhalten. Wird die Hecke unter der Scheere gehalten, so träget sie nur äußerst wenige Früchte; lässet man die Bäume aber in der Hecke hoch auf-

aufwachsen, so pflegen sie, bey ihr günstigen Jahreszeiten, häufige Früchte zu tragen; da denn aber auch die Zweige unten an den Stämmen völlig absterben. Wem ist aber unbekannt, wie nützlich diese säuerlich schmeckenden Früchte in der Haushaltung anzuwenden?

§. 12.

Der Maulbeerbaum.

Es giebt davon zweyerley Arten, nemlich den sogenannten schwarzen und weißen Maulbeerbaum. Der schwarze Maulbeerbaum, (Morus fructu nigro) hat eine schwärzlichere Rinde, dunkle, rauhere und größere Blätter, auch größere und sehr wohl schmeckende Beeren; der weiße Maulbeerbaum (Morus alba L.) hat eine hellere Rinde und Blätter, und die Beeren sind auch kleiner.

Die Früchte von ersterem dienen zu einer angenehmen Speise, die aber des weißen Maulbeerbaumes werden, wegen des widerlich süßen Geschmackes, zur Speise wenig gesucht; indessen doch von Kindern auf dem Lande häufig und ohne Schaden genossen. Auch sind letztere Beeren, nahe bey den Wohnungen, denen Nachstellungen der Hüner sehr ausgesetzt; daher man von solchen Bäumen nur wenig Früchte einsammlen kann, deren Saft einen guten Essig giebt, der Saame aber häufig zu Ansäung junger Bäume gesucht wird.

Der

Der schwarze Maulbeerbaum schickt sich nicht gut zu Hecken, weil er das Beschneiden nicht wohl verträget, und auch weichlicher als der andere ist. Der weiße Maulbeerbaum dienet zwar auch zu keiner Hecke, als Bewährung im freyen Felde, desto nützlicher aber ist eine Hecke daraus in den Gärten; nicht sowohl zur Zierde, als vielmehr wegen der Menge Blätter, so man aus einem kleinen Raume, von diesem so überaus nützlichen Baume hernehmen kann.

Die Blätter aus solchen Hecken geben für die noch jungen Seidenwürmer in den ersten 8 und 14 Tagen, ein sehr gutes Futter ab, wenn sie nahe bey den Wohnungen aufgesammlet und frisch verfuttert werden. Müssen sie aber weit über Feld hergeholet werden, so sind die Blätter aus den Hecken noch zu zart, sie werden in den Körben bald welk, und können sodann nicht mehr so gut zur Futterung angewendet werden.

Um eine Hecke daraus zu machen, setzet man in einer Reihe die 3 bis 4 jährigen Stämme 1½ bis 2 Fuß von einander entfernt. In den darauf folgenden Jahre schneidet man die junge Stämme, bis auf einige Zolle hoch, von der Erde ab, damit sie nun buschiger aufschlagen. Die nun ausgetriebenen Zweige lässet man 4 bis 5 Fuß hoch aufwachsen. Eine solche Hecke verträget zwar auch die Scheere, wegen des großen Nutzens aber, so die Blätter zur Futterung der Seidenwürmer abwerfen, verschonet man sie gerne

 damit,

damit, und beschneidet sie nur mit einem scharfen Messer.

Dieses Beschneiden wird in der Zeit vorgenommen, wenn man die Blätter zur Futterung der Seidenwürmer nöthig gebrauchet, und daher nur ein Theil der Hecke nach dem andern beschnitten; so daß man damit etwa in 8 oder 14 Tagen herum kommt. Hierbey muß man bemerken, daß man das Laub nicht Stunden lang an denen abgeschnittenen Zweigen muß sitzen, noch weniger aber die Zweige mit dem Laube so lange in freyer Luft muß liegen lassen.

Man hat es vielfältig bemerkt, daß die Säfte aus den Blättern, nach einer kurzen Zeit worin sie abgeschnitten liegen, wieder zurück treten, und solche Säfte denen Zweigen wieder zugeführet, die Blätter aber bald welk werden, und dadurch bey der Futterung sehr viel von ihrem Werthe verlieren. Dieses zu verhüten, muß jedes Mahl eine andere Person, bey dem Beschneiden der Hecken, noch gegenwärtig seyn, welche die Blätter, von denen eben abgeschnittenen Zweigen, sogleich abpflückt, in einem Korbe aufsammlet, und an einem kühlen Orte, der aber nicht dunstig und luftig seyn muß, aufbewahret.

§. 13.

Fortsetzung des Vorigen.

Der weiße Maulbeerbaum hat, vor andern Bäumen, das Besondere an sich, daß er seine Säfte von den

den warmen Frühlingstagen an, fast zu jeder Jahreszeit, und selbst bis in den späten Herbst, aufsteigen lässet. Daher kommt es dann, daß man ihm füglich den ersten Aufschlag des Laubes nehmen, und es selbst möglich machen kann, ihm auch noch die zwote Belaubung zu entziehen; weil die fortwährend, bis im späten Herbste, sehr stark aufsteigende Säfte, in solchen Fällen neue Triebe anzusetzen pflegen.

Die jungen Stämme der weißen Maulbeerbäume, gehen fast in einem jeden Lande gut fort, jedoch ist ihnen leichtes Land zuträglicher, als ein sehr strenger Boden. Ich habe selbst im dürren Sande, den ich aber durch Düngungen, und häufiges Begießen mit Lehm- und Mistwasser verbessert hatte, sehr gute Stämme gezogen.

Sie vertragen auch das öftere Versetzen sehr gut. Ich hatte, bey Aussäung des Maulbeersaamens, in denen gemachten kleinen Furchen zu vielen Saamen ausgestreuet, und die jungen Bäume standen hier außerordentlich dichte beysammen. In dem darauf folgenden Frühjahre nahm ich alle diese jungen Stämmchen aus der Erde, und verpflanzte sie auf einer 20 Mahl größeren Fläche; da denn nicht das 10te Bäumchen ausging, und die übrigen noch in eben demselben Jahre einen sehr starken Trieb äußerten.

Man kann die stärkere Anpflanzung dieser so überaus nützlichen Bäume, denen Landleuten nicht zu sehr

sehr empfehlen, weil dergleichen Anpflanzungen, es sey in hochstämmigen Bäumen oder in Hecken, in der Folge sicher einen wichtigen Nahrungszweig für arme Landleute abgeben würden; wenn dergleichen Bäume nur an einem jeden Orte häufig genug vorhanden wären.

Dem Staate müßten solche Anpflanzungen einen überaus großen Nutzen leisten: indem nur wenige augewachsene Bäume dazu gehören, und auch nur ein geringer Raum zu Hecken erforderlich ist, um damit so viele Seidenwürmer auszufüttern, als zu Gewinnung von ein Pfund reiner Seide erforderlich sind. Dem Unternehmer verschafte solches nicht bloß 5 bis 6 Rthlr. baares Geld, sondern auch der Fabrikant, welcher diese Seide veredelt, würde damit nützlich beschäftigt; so daß dem Staate daraus eine zehenfach größere Summe an Gelde könnte erhalten werden.

§. 14.

Der Weißdorn (Crataegus, Oxyacantha L.)

Wir gehen nun zu denen verschiedenen Dornen-Arten über, welche sich zu einer Hecke, oder lebendigem Zaune, vorzüglich gebrauchen lassen. Sie dienen nicht sowohl in denen Gärten zu einer Zierde, als vielmehr dazu, einen lebendigen Zaun oder Bewährung daraus anzulegen; wozu sie wegen ihrer Stacheln, die sie fortwährend behalten, und daß sie nur strauchartig wachsen, sehr gute Dienste leisten.

Die

Die Erfahrung hat wiederholt gelehret, daß sich der Weißdorn, vor allen andern Dornen-Arten, zu einer solchen Hecke, die einen lebendigen Zaun oder gute Bewährung abgeben soll, vorzüglich gebrauchen laße. Diesem flüchtet auch der Hr. v. Münchhausen, in seinem vorangezeigten Hausvater, aus eigener Erfahrung völlig bey, und hat daher am a. O. eine ausführliche Anweisung, wie eine Hecke aus Weißdornen anzulegen, hinzu gefüget.

Der Weiß- Hage-Dorn, oder wie man ihn auch in hiesiger Gegend nennet, die Mehlbeere, wächst zwar nur sehr langsam zu einer Hecke auf, giebt aber doch zuletzt, unter einer guten Pflege eine vorzüglich gute Bewährungs-Hecke ab. Findet der Weißdorn ein ihm angemessenes und gutes land vor sich, so kann eine solche Hecke hernach über ein halbes Jahrhundert hinaus die Dienste eines lebendigen Zaunes leisten, und wird nicht so leicht, wie von andern Bäumen und Sträuchern, lücken erhalten.

Zwar kann man eine Weißdornhecke nicht sobald, wie eine von Büchen und andern vorangezeigten Holzarten bis zu einer Höhe von 8 bis 10 Fuß ziehen. Es ist solches aber auch in den mehresten Fällen nicht nöthig, und man kann schon eine zureichende Bewährung aus ihr erlangen, wenn sie nur eine Höhe von 4 bis 5 Fuß hat; weil Menschen und Hausthiere, durch die vielen Stacheln des Weißdornes, bey dieser Höhe genugsam abgehalten werden.

Soll

Soll diese Hecke aber auch zugleich das Roth-Wild abhalten, oder solche der eingeschlossenen Fläche mehrern Schutz vor den rauhen Nord- und Ostwinden geben, so würde hierzu jene Höhe von 4 bis 5 Fuß nicht hinreichen. Man hat aber auch Beyspiele aufzuweisen, daß die Weißdornhecke, in solchen Fällen, bis zu einer Höhe von 6 bis 8 Fuß hat können hinan geleitet werden, und sie auch diese Zwecke zu erfüllen im Stande ist.

§. 15.

Erste Fortsetzung des Vorigen.

Sowohl aus den Saamen, als auch aus denen anderweitig gesammleten jungen Stämmen, läßet sich eine Weißdornhecke anlegen. Sie erfordert aber einen guten, lockern und schwarzen Boden, der vorzüglich rein von Quecken und andern Holzwurzeln muß gemacht seyn; denn in einem unreinen Boden wird man den Weißdorn selten fortbringen. Fehlt aber dieser Boden, so muß man ihn mit einem gut gerotteten Dünger zu Hülfe kommen.

Will man eine Hecke aus dem Saamen ziehen, so rathen einige, daß man sogleich im October, wo die Mehlbeere ihre völlige Reife erlanget hat, dieselbe in ein wohl zubereitetes und gedüngtes Land nur flach, und etwa 1 oder 2 Zoll tief, einlege; wartete man aber im Frühjahre mit dem Ausstechen, so würde der Saame zu spät oder wohl gar nicht aufgehen.

Nach

Nach diesen Vorschlägen soll der Saamen sogleich in die Reihe gebracht werden, die hernach, aus deren hier aufgeschlagenen jungen Stämmen, eine Hecke abgeben soll. Man muß hier die aufgegangenen jungen Stämmchen sorgfältig vom Unkraute rein halten. Geschiehet dieses nicht zu rechter Zeit, und man läßet das Unkraut nur einigermaßen überhand nehmen, so werden die noch sehr weichlichen Stämme leicht erstickt, und vergehen.

Sind die jungen Stämme eine Hand hoch und darüber erwachsen, welches aber kaum in dem andern Jahre geschehen wird, es müßte denn ein sehr zuträglicher Boden seyn, so muß man sie, da sie hier sogleich zu einer Hecke aufschlagen sollen, dicht über der Erde abschneiden und den Schnitt mit Erde bedecken; da sie denn desto mehr Seitenzweige austreiben, und um so weniger Stämme in einer Hecke den leeren Raum ausfüllen.

Es ist hier besser, wenn jedes Stämmchen von dem andern einen Fuß entfernt absteht, denn daß hierauf 2 Stämmchen, jedes 6 Zolle von dem andern entfernt, gebracht sind; weil sodann in der Folge jeder Stamm seine Wurzeln in einem genugsamen Raume mehr ausbreiten kann. Solche Stämme erhalten sich mehrere Jahre hindurch zu einer guten Hecke, wenn sich jene hingegen einander schwächen, zum Theil in der Folge ausgehen, und dadurch in einer Hecke öfters große Lücken machen.

§. 16.

Zwote Fortsetzung des Vorigen.

Sieht man sich in einer Gegend, wo man nicht leicht wilde Stämme in der erforderlichen Güte und in gehöriger Anzahl erhalten kann, zu dem Schritte genöthiget, eigene Stämme von den Weißdornen aus dem Saamen aufzuziehen, um daraus eine Hecke, die einen lebendigen Zaun abgeben soll, zu bilden, so scheinet mir hierin die Anweisung des Hrn. v. **Münchhausen** merkliche Vorzüge zu haben.

Hier giebt der Hr. v. M. in seinem **Hausvater** am vorangeführten Orte S. 75. f. den Rath: daß man dazu ein eigenes Saamenbette anschicke, um daraus tüchtige Pflanzen zu Anlegung einer Hecke hernehmen zu können; und es auf die vorangezeigte Art von allem Unkraute reinige. Das Düngen solcher Bette verwirft Hr. v. M. gänzlich, und will, daß man sogleich einen mürben und dabey schon an sich fruchtbaren Boden dazu erwähle. Von hier aus soll man die jungen Stämme, wenn sie die Dicke eines Daumen erhalten haben, zu einer Hecke, und zwar nur in einer Reihe, einen Fuß von einander entfernt auspflanzen; dagegen andere wiederum zwo Reihen wollen gemacht wissen.

Auch soll man, nach denen Vorschlägen des Hrn. v. M. nicht die ganzen Mehlbeeren ausstechen, sondern zuvor den Kern von der ihm umgebenden Haut und dem

dem Fleische rein absondern. In seinem natürlichen Zustande lieget der in der Mehlbeere eingewickelte und besonders harte Kern, oder Stein, gewöhnlich über ein ganzes Jahr, ehe sich der Keim in demselben beweget, und zu einer Pflanze aus der Erde schlägt; da aber ist denn auch der Erfolg, daß von 100 Körnern kaum einer in einen Stamm aufschläget.

Es ist nun zwar dem so späten Auskeimen des harten Kernes einigermaßen dadurch abgeholfen, daß man sämmtliche zur Saath ausgestochene Körner vorher von ihrer Haut und Fleisch rein absondert; weil der Keim des Kernes sich in der Erde nicht ehe in Bewegung setzen läßet, als bis jene Haut und Fleisch in Fäulniß gerathen, und von dem Kerne abgesondert ist. Da aber nun auch noch die harte Schale des Kernes selbst zurück bleibet, und solche sich nicht in wenigen Wochen, die sie in der Erde liegt, zum Aufspringen und zur Absonderung von dem inneren Kerne führen läßet, so hat auch hier der Hr. v. M. ein sehr gutes Mittel in Vorschlag gebracht, welches in der Erfahrung seine völlige Wirkungen geäußert hat.

§. 17.

Dritte Fortsetzung des Vorigen.

Das ganze Verfahren des Hrn. v. M. um den Kern in der Mehlbeere zu einem baldigen Keimen zu bringen, gehet kürzlich dahin. Man soll im späten Herbste eine Quantität vollkommen reife Mehlbeeren

in einem hölzernen Gefäße, mit einer hölzernen Keule, so lange reiben, bis Haut und Mark von dem harten Kerne abgesondert sind. Hierauf spület man den Kern in Wasser ab, und gießet alles was sich ablöset hinweg. Nur die Kerne so zu Boden sinken gehen auf, die oben schwimmenden aber sind untauglich, und werden daher mit abgegossen.

Damit nun der Keim in dem Kerne bald in Bewegung gesetzt werde, und im Frühjahre frühzeitig aus der Erde aufschlage, legt man sogleich diese rein gemachten Kerne, in einem mit feuchtem Sande angefüllten irdenen Topfe, stellet ihn den Winter über in einem warmen Zimmer; da denn diese Wärme, wenn der Sand öfters begossen, und in einer mäßigen Feuchtigkeit erhalten wird, den Winter hindurch die Kerne zu einem baldigen Auskeimen anschicket.

Im Frühjahre werden sodann diese Kerne in ein gut zubereitetes Saatbette, etwa 2 Zolle tief, in 2 Fuß von einander entfernten Reihen, und ohngefähr ein oder etliche Zolle von einander liegend, eingestochen, rein von Unkraut gehalten, die aufgehenden Stämmchen zuweilen behackt, und zwischen ihnen das Erdreich aufgelockert.

In einigen Gegenden ist solches mühsame Ansäen, um junge Stämme zu erhalten, unnöthig, weil man auf etwas feucht liegenden Gemeinweiden, und in den Holzungen, genugsame Stämmchen, zum Versetzen

setzen in denen Hecken vorfinden kann. Man muß sodann nur dahin sehen, daß die Wurzeln bey dem Ausgraben nicht beschädiget werden, die Stämmchen genugsame Wurzeln angesetzet, und solche hernach der freyen Luft nicht zu lange ausgesetzt sind, ehe sie verpflanzet werden.

Bey dem Verpflanzen selbst, giebt der Hr. v. M., in einem mürben und leichten Boden, dem Verpflanzen im Frühjahre den Vorzug, und will nur, daß in einem leimichten Boden die jungen Stämmchen sollen im Herbste ausgesetzet werden. Andere hingegen halten es für besser, wenn man durchgehends das Verpflanzen im Herbste vornimmt; weil dadurch das dort angerathene öftere Begießen der noch zarten Stämmchen, großentheils kann unterlassen werden.

Das Erdreich ziehet den Winter hindurch, genugsame Feuchtigkeit in sich, und verliert dieselbe, da sich hier das Erdreich festgesetzt, im Frühjahre nicht so geschwinde, als das erstlich im Frühlinge bis zu einer gewissen Tiefe aufgegrabene Land. Die im Herbst gesetzten Stämmchen behalten demnach die Winterfeuchtigkeit weit länger an sich, und werden nicht leicht, bey unterlassenen öfteren und so mühsamen Begießen, aus Mangel an Feuchtigkeit ausgehen.

Nur muß man bey denen im Herbste gesetzten Pflanzen dahin sehen, daß die jungen Stämmchen etwas tiefer zu stehen kommen, weil sich die Erde im

Winter mehr niedersenket, und der Stamm dadurch zu nahe an seinen Wurzeln möchte entblößet werden. Auch trägt es sich zu, daß der Frost im Winter die sich noch nicht eingewurzelten jungen Stämmchen, mit dem gefrornen Erdreiche etwas in die Höhe treibet; daher man denn die aufgethauete Erde zuweilen antreten muß.

§. 18.

Vierte Fortsetzung des Vorigen.

Bey dem Versetzen der Pflanzen zu einer Hecke, ziehet man mit der Schnur eine gerade Linie, sticht darnach einen Graben etwa 2 Fuß tief aus, stutzt die eingesetzten jungen Stämmchen etwa bis 1 Fuß über der Erde ab, und lässet sie, so nach der Linie gesetzt, in diesem Jahre sich gut einwurzeln.

Haben die jungen Stämmchen in dem ersten Jahre einen guten Trieb gezeiget, und sich gut eingewurzelt, so schneidet man, in dem nächstfolgenden Frühjahre, den noch übrig gebliebenen Stümpel des Stammes bis dicht über der Erde völlig weg. Befürchtet man aber, daß sich die Stämmchen noch nicht genugsam eingewurzelt haben, so wartet man mit diesem Abschneiden des Stümpels noch ein Jahr länger.

Findet man beym Abschneiden, daß hin und wieder ein Stamm ausgeblieben sey, und eine merkliche Lücke entstehe, so schneidet man einen Stamm darneben

ben nicht ganz ab, sondern etwas über die Hälfte ein, bieget ihn sodann nieder, stecket ihn mit einem Haken vest, und bedecket alles mit Erde. Der Schnitt muß aber ja bedeckt seyn, daß die Sonne nicht daran scheine.

Durch jenes starke Beschneiden der Stämmchen bis auf die Wurzel, bewirkt man es nun, daß solche Wurzeln 4 bis 5 starke Schüsse dagegen austreiben, welche oft noch einige Schuhe lang in dem nemlichen Sommer aufwachsen, und hier Gelegenheit geben, eine veste Hecke zu ziehen.

Um die Hecke unten nach der Erde zu, vollkommen dicht zu machen, schlägt der Hr. v. M. ferner vor: daß man jene Schößlinge in dem darauf folgenden 3ten oder 4ten Jahre, nachdem sie früher oder später stark genug dazu sind, kreuzweise durch einander flechte.

Dieses Flechten geschiehet in der Art: daß man auf jeder Seite der Hecke eine Person anstellet, welche die nach jeder Seite aufgeschlagenen Schößlinge an sich ziehet; da denn der Eine wechselsweise einen Schößling zur Rechten, der andere aber zur linken, und so einen andern gegenseitig wieder zurück bieget.

Sind hier noch überflüssige Reiser zurück geblieben, so werden solche dicht an der Erde abgeschnitten. Ein gleiches geschiehet, wenn zu viele Nebensproßen an den Zweigen sitzen, die das Einflechten hindern und aufhalten, welche man dichte an den Zweigen abschnei-

det. Die über einander gebogene Zweige werden nun so rautenweise in einander wachsen, daß man sie nach Jahr und Tag nicht mehr von einander absondern kann. Wo hin und wieder Lücken bleiben, sucht man von der andern Seite her ein Reis zu ersparen und einzuflechten.

Nie muß man im Anfange, ehe die Hecke vollkommen zu Stande gebracht ist, die Spitzen der Reiser abstutzen, sondern so beugen, daß sie nach der Erde herunter wachsen. Im Anfange kommt es noch nicht auf die Höhe an, welche eine Hecke in der Folge erhalten soll. Dieserwegen darf auch so lange, bis die Hecke im Stande ist, keine Scheere daran kommen, sondern bloß das Messer muß gebraucht werden, um alle überflüssige Reiser, die nicht zum Einflechten taugen, nahe an dem Stamme und denen Zweigen abzuschneiden.

§. 19.

Fünfte Fortsetzung des Vorigen.

Eine Weißdornhecke, die nach der vorangezeigten Art behandelt wird, kann mit dem Durchflechten so weit gebracht werden, daß zuletzt kein Hase mehr durchkriechen kann. Dieses wird um so eher geschehen, wenn man einige Jahre nachher das Nachflechten, da wo es nöthig ist, noch ein Mahl auf die nemliche Art wie vorher, und auch wohl noch zum dritten Mahl vornimmt, welches letztere aber erstlich in dem drit-

dritten Jahre nach dem zweyten Flechten geschiehet; indem die zur Seiten gebogenen und durchschlungenen Reiser bey weitem nicht mehr so stark treiben, als wenn sie perpendiculär über sich stehen.

Ist gleich die Hecke hoch genug, so muß man doch noch die Spitzen der Reiser nicht abschneiden, sondern unter sich biegen und verstecken, welches unter andern auch den Vortheil hat, daß die Stämme, welche ihre Reiser nicht so stark über sich in die Höhe treiben können, um so stärker unten an der Wurzel austreiben, und hier daher die Hecke um so dichter machen; dahingegen da, wo die Spitzen perpendiculär in die Höhe schlagen, die Stämme unten mehr kahl werden.

Hat aber endlich die Hecke ihre vollkommene Dichtigkeit und Stärke erhalten, und alles ist hier in einer guten Ordnung, so wird nun die Hecke auf die gewöhnliche Art mit der Scheere beschnitten, und bis zu der gesuchten Höhe völlig hinan gezogen. Dieses Beschneiden mit der Scheere wird sodann alle Jahre nach Johannis wiederholet, und der Hecke dadurch ein gutes Ansehen erhalten.

Bey dem Beschneiden muß, so viel möglich, dichte am alten Holze geschnitten werden, das alte Holz selber ist zu stark, um es mit der Scheere zu zwingen; läßt man zu viel jung Holz stehen, so wird die Hecke jährlich breiter, welches sie häßlich macht.

Wenn alle Jahr nur ein halber Zoll an jeder Seite stehen bleibt, so ist die Hecke nach zwölf Jahren schon um einen Schuh breiter.

Ehe es aber bis dahin kommt, daß man die Hecke als vollständig ansehen, und sie unter der Scheere nehmen kann, muß sie bis dahin sorgfältig vor allen Anfällen des Viehes bewahret werden, weil das Abbeißen der Reiser, wenn solches von dem Vieh geschiehet, denen Hecken ungemein schädlich werden kann.

Der Hr. von M. hat an denen von ihm angelegten Hecken bemerkt, daß die Stellen, wo das Vieh die Reiser abgebissen, noch viele Jahre hindurch vor andern kenntlich gewesen sind: die Hecke ist an solchen Stellen niedrig geblieben, die alten Reiser aber waren mit weißem Moos bedeckt, und thaten keine Schüsse wenn gleich Reiser darneben über Ellen lang aufgewachsen waren.

Der Hr. v. M. schreibt solches Nachtheilige dem Gifte des Geisers zu, welcher bey dem Abbeißen von dem Vieh an den Reisern ist sitzen geblieben. Wahrscheinlicher aber hat es mit solchen abgebissenen Reisern, da solches Abbeißen nur mit stumpfen Zähnen vorgenommen wird, eben die Bewandniß wie mit denen zerschmetterten Reisern. Die Stelle, wo ein Theil von dem Reise abgebissen ist, siehet gerade so aus, als wäre sie zerschmettert; daß nemlich längere und kürzere Holzzasern daran sitzen bleiben, und die

Haut

Haut an dem verletzten Theile aufgezogen, und von dem inneren Holze abgesondert ist.

Bekanntlich wird ein sonst dauerhafter Stamm nur wenige Reiser mehr nachtreiben, und gewöhnlich bald vertrocknen, wenn die daran sitzende Reiser sind zerschmettert worden. Man bedienet sich dieses Mittels mit sehr großen Vortheilen, wenn man schädliche Sträucher auf denen Weiden und Wiesen, ja selbst Disteln und andere schädliche Gewächse auf denen Aeckern, in ihren Wurzeln ausrotten will.

§. 20.

Sechste Fortsetzung des Vorigen.

Zu einer guten Befriedigung für noch nicht zu Stande gebrachte Weißdornhecken, kann man auf eine gedoppelte Art gelangen. Entweder durch einen vorgezogenen tüchtigen Graben, oder durch einen hier vorgesetzten todten Zaun. Kann jener Graben nicht mit Wasser angefüllet werden, und bleibet er trocken, so hätte man die aus der Hecke abgeschnittenen Reiser, besonders aber starke Reiser von dem schneller wachsenden Schwarzdorne, darein zu werfen; damit das Vieh um so weniger sich der Hecke nähern könne.

Die andere Art der Befriedigung ist eine trockene Bezäunung. Diese muß aber nicht zu nahe an der

Hecke stehen, noch zu dichte geflochten seyn, noch weniger aber aus dichte über einander gelegten Bohlen und Planken bestehen; damit solche Befriedigung der Hecke nicht die Luft raube, oder sie daran zu dumpfig stehe.

Am besten dienen zu einer solchen Befriedigung, ausgewachsene Reiser von dem Schwarzdorne, wovon das untere Ende der abgehauenen Reiser, anderthalb bis 2 Fuß weit von der Hecke ab, in die Erde gestoßen wird. Alsdann läßt man die Reiser auf die nemliche Art, wie bey jener Hecke, durchflechten. Damit aber diese trockne Hecke desto besseren Widerstand leiste, werden hin und wieder Pfähle in die Erde geschlagen, und daran die Dornen mit einer gedreheten Weide vest gebunden.

Wo die Schwarzdornen fehlen, oder sich niemand, wegen der sehr stachlichten Dornen, zum Durchflechten bequemen will, läßt man dünne Pfähle oder Zaunstacken hauen, setzt solche an der Hecke heraus, weitläuftig von einander ab, doch so, daß kein Schaaf oder Schwein durchkriechen kann; flechtet solche hin und wieder mit losen Reisern durch, daß sie luftig bleiben, und verbindet sie oben an der Spitze einer Spanne hoch mit ordentlich durchgezäunten Weiden, damit sie nicht auseinander weichen können.

Ist eine solche Hecke sehr alt, und in ihrem Wachsthume abgängig geworden, wie sie denn unter

einer

einer guten Pflege über hundert Jahre alt werden, und brauchbar bleiben kann, so verlanget der Hr. v. M., daß man sie nicht ausrotten soll, welches überdem, wegen der starken Wurzeln unter und neben sich, erstaunlich mühsam ist; sondern daß man sie dicht über der Wurzel abhauen, und dadurch erneuern soll.

Der Hr. v. M. hatte ein Ende von einer solchen alten Hecke ausrotten lassen, die hier wieder eingesetzten jungen Stämme aber wuchsen nur sehr langsam, und er mußte an 15 Jahre daran künsteln, ehe diese junge Hecke wehrhaft genug wurde; dagegen aber trieben die Wurzeln, aus denen alten und abgehauenen Stämmen, so viele und starke Reiser aus, daß Hr. v. M. schon im dritten Jahre eine schöne veste neue Hecke daraus erhielt.

Die dazu gebrauchten geschickten Leute, wußten diese alte Hecke so künstlich zu erneuern, daß sie ausgegangene Lücken von 4 bis 5 Fuß, durch das Niederbiegen der vorhandenen Reiser ausfülleten, und daß die Hecke gleich von Anfang fest und gut, auch weit besser als die neu gepflanzte war; es war nicht einmal nöthig, sie noch für das Vieh zu sichern; sie war nur noch zu niedrig, und mußte nach 2 Jahren noch einmahl nachgeflochten werden.

Eine solche zu erneuernde Hecke muß man zwey Jahre vor dem Aushauen gar nicht beschneiden, sondern ins Wilde wachsen lassen, um starke, gerade, junge

junge Schößlinge, um so frühzeitiger zum Einflechten zu haben; welche man denn, bey dem Abhauen der alten Stämme, sorgfältig stehen und in die Höhe schlagen lässet.

§. 21.

Beschluß des Vorigen.

Noch einem Nutzen müssen wir nachholen, welchen das vorangerathene Durcheinanderflechten der Zweige leistet: daß nemlich die hier zusammen gewachsenen Reiser sich noch fortwährend grün erhalten, und einander die Nahrung mittheilen; wenn gleich einige Stämme darunter abzusterben anfangen, oder doch zu alt und schwach werden, denen daran sitzenden Zweigen die benöthigte Nahrung mitzutheilen.

Ohnerachtet dieser, aus Erfahrungen hergenommenen Vortheile, welche hier das Durcheinanderflechten bewirket, giebt es doch noch andere Landwirthe, so aus gleichmäßigen Erfahrungen behaupten wollen: dieses Durchflechten der Zweige in den Weißdorn-Hecken sey unnöthig, und gebe nur Anlaß, daß die in einander geflochtenen Aeste sich reiben, verletzen, desto eher absterben, und dadurch schädliche Löcher in den Hecken verursachen; so wie denn auch, nach dem eigenen Geständnisse des Hrn. v. M., solche Zweige nur sehr langsam wachsen, und dieselben bey weitem nicht so geschwinde in der erforderlichen Stärke zunehmen.

Sie

Sie behaupten dagegen: wenn eine Weißdorn-hecke frühzeitiger mit der Scheere in Ordnung gehalten wird, daß sodann die Stämme ihren natürlichen Trieb besser fortsetzen könnten, stärkere Zweige, und mehrere Nebensprößlinge aus diesen Zweigen ausbreiteten; da sich denn diese Zweige schon von selbst in einander schlingen, und genugsam verwachsen werden, ohne daß man ihnen eine widernatürliche Gewalt anthut, und denen Arbeitern dabey eine so saure Mühe zu machen, nöthig hat.

Als einen Fehler rechnet der Hr. v. M. denen Weißdorn-Hecken an, daß die Früchte davon, oder die Mehlbeeren, nicht können genutzt werden. Sonderlichen Nutzen kennet man zur Zeit noch nicht, so der Landwirth, oder der Staat, aus den Mehlbeeren zu ziehen im Stande wäre. Ich habe im Herbste vielfältig bemerket, daß Kinder auf dem Lande die reifen Mehlbeeren häufig abgepflücket, und sie ohne Schaden ihrer Gesundheit verzehret haben.

Ich selbst habe vielfältig Taschen voll mit nach Hause genommen, und sie den Truthünern vorgeworfen. Anfänglich fraßen sie nur wenige davon, in der Folge aber wurden sie von ihnen gänzlich verzehret. Da viele Mehlbeeren bis im Winter am Stamme sitzen bleiben, so dienen sie hier wahrscheinlich einigen Vögeln zu Speise, und könnten daher in der Folge, bey mehreren damit angestellten Versuchen, in der Erhaltung der Schweine und des Federviehes, einen

nicht

nicht unbeträchtlichen Nutzen stiften; besonders wenn man vorher davon die harten Steine absondern, oder zermalmen könnte.

Da die Mehlbeere nichts der Gesundheit schädliches an sich hat, und nach einigen Beyspielen, nahrhafte Theile in sich enthält, so scheint es mir sehr wahrscheinlich, daß sie auch unter andern, gleich dem Obste, zu Brantwein sehr gute Dienste leisten könnten, wenn sie vollkommen reif, moll oder weich, und die geistigen Theile darin durch eine Gährung aufgelöset sind, und nun leicht übergehen.

Auch könnte man sie, gleich den Pflaumen vorher kochen, Fleisch und Haut von den Steinen abreiben, die Steine zerstoßen, und nun erstlich alles in der Meischtonne in eine Gährung übergehen lassen. Gewiß würde sodann auch die übrig gebliebene Branntweinschlempe, wenn die geistigen Theile heraus gezogen sind, ein nahrhaftes Viehfutter abgeben, und die sehr harten Steine, wo nicht völlig erweicht werden, doch das Gute stiften; daß der Meisch in den Branntweingrapen sich nicht so leicht ansetzen, und dadurch den Grapen verderben könnte.

§. 22.

Der Kreuzdorn (Rhamnus catharticus L.)

Dieser Kreutzdorn wird auch **purgirender Kreuzbeer-Strauch**, und **Färbe-Dorn** genennet.

zu einer Hecke bestimmt, verhält es sich mit dieser Art Dornen, fast wie mit dem vorangezeigten Weißdorne. Man kann zwar gute Hecken daraus ziehen, es kostet aber viele Mühe, eine solche Hecke in gutem Stande zu erhalten.

Der Kreuzdorn ist mehr Baum- als Straucharrtig. Man findet zwar auch von dem Weißdorne zuweilen ziemlich hohe und starke Bäume, aber noch eher vom Kreuzdorne, davon öfters in Gehölzen so hohe und starke Bäume vorhanden sind, daß sie die Höhe und Stärke eines Pflaumenbaumes erreichen.

Solche Stämme werden daher von Tischlern und Instrumentenmachern, oder Drechslern sehr gesucht, weil das Holz fest, zähe, blaßgelb, nach der Mitte schön röthlich glänzend, und gleichsam wie mit seidenhaften Fäden, der länge nach, durchzogen ist, sich auch sehr sauber bearbeiten lässet. Vorzüglich schön sind aber dessen Wurzeln und Masern zu saubern Furnirungen.

Um desto mehr Mühe macht es, den Kreuzdorn in guten Hecken lange zu erhalten, da er leicht die untern Aeste abwirft, wodurch Lücken in der Hecke entstehen, und solche wieder auszufüllen, ist meistentheils vergebliche Mühe. Uebrigens macht sonst die Hecke des Kreuzdornes, mit ihrem glatten und lebhaft grünem laube, ein gutes Ansehen.

Die

Die schwarzen Beeren, so der Kreuzdorn träget, könnten zu manchem häußlichen Gebrauche, in Absicht der Färberey genutzt werden. Auch sind sie, so wie die Rinde des Kreuzdornes, zum medicinischen Gebrauche anzuwenden. Der Kreuzdorn schlägt in Vorhölzern und etwas feuchten Gebüschen öfters sehr häufig auf, und man kann, wenn man davon eine Hecke anzulegen Willens ist, leichte die jungen Stämme daher haben.

§. 23.

Der Schwarzdorn, Schlehendorn (Prunus spinosa L.)

Dieser Schlehendorn ist zwar sehr stachlicht, und würde eine vorzüglich gute Bewährung abgeben, wenn er alle die guten Eigenschaften des Weißdornes an sich hätte, besonders, da er auch sehr schnell wächset; so daß er nach wenigen Jahren wieder da stehet, wo die alten Stämme abgekappt sind.

Man findet aber, daß er, selbst im freyen Felde, nur wenige Fuß hoch aufschläget, und sodann stehen bleibet. Er würde daher, unter der Scheere gehalten, nicht sonderlich hoch zu ziehen seyn. Außerdem führt er auch, als Hecke im freyen Felde, das sehr Nachtheilige mit sich: daß er mit seinen Wurzeln, sehr flach in der Oberfläche des Erdreichs, weit und breit umher läuft, besonders wenn er ein sehr fruchtbares Land vorfindet, und hier allenthalben seine Schößlinge aus den Wurzeln aufschlagen lässet.

Der Schwarzdorn macht hiedurch das umher liegende Land sehr unrein; hindert den Pflug, daß er alle Augenblicke muß stehen bleiben, wo denn das Zugvieh, bey solchen Gelegenheiten, leicht in der Brust Schaden leiden kann. Da er hier das Land sehr aussauget, so schadet er auch dem Landmanne in denen hierauf angebaueten wenigern Früchten. Ihn vorher aus dem Acker zu rotten, würde jährlich geschehen müssen, und dem Landwirthe außerordentliche Mühe und Kosten verursachen.

Eben damit, daß er sich so weit im Lande ausbreitet, und hier Schößlinge aufschläget, wird der Stamm in der Hecke sehr geschwächet. Er verlieret nach wenigen Jahren seine Nebenzweige, wird kahl, stirbt in kalten Wintern leicht ab, macht dadurch Lücken in einer Hecke, und wird mit der Scheere nie in einer gehörigen Ordnung können erhalten werden.

Das Einzige, wo der Schwarzdorn noch mit Nutzen könnte angewendet werden, wäre auf den breiten, und zu beyden Seiten mit einem Graben eingefaßten Landstraßen: wenn er hier an dem innern Rande des Grabens angesetzt würde, um zu verhüten, daß hier der Graben von dem vielen Vieh, so transportiret wird, nicht sobald kann nieder getreten werden, und wo das Vieh, nun dem daran stoßenden Getreide großen Schaden zufüget; da er hier denn, wegen seiner vielen Stacheln, vorzügliche Dienste leistet, in dem täglich befahrenen Wege um sich zu grei-

fen gehindert, und dem Vieh nicht Zeit gelassen wird, bey etwanigen entstandenen Lücken, durchzubrechen.

Auch haben wir bereits bey dem Weißdorne angezeigt, daß der Schwarzdorn ebenfalls sehr gute Dienste leistet: wenn trockne Sträucher davon, zu einer todten Befriedigung, denen noch nicht zu ihrer Vollkommenheit gediehenen Hecken vorgesetzet werden; daher es sehr gut ist, wenn man z. B. an jenen Landstraßen, den Schwarzdorn häufig vorfinden kann, um ihn zu jenem Behufe anzuwenden.

Hier auf den breiten Landstraßen wäre er etwa in denen Jahren auszuhauen, worin das angränzende Land brache lieget. Der Schwarzdorn würde hier dennoch denen Grabens, zu beyden Seiten des Weges, den nöthigen Schutz gewähren, wenn man jedes Mahl nur die stärksten Stämme aushauet, schwächere Ausschößlinge aber dazwischen stehen lässet, die denn auch, gleich in den folgenden Jahren, dem besäeten Lande wieder einen hinreichenden Schutz gewähren; und man hätte nun trockne Stämme in Menge, jene Hecken dadurch zu ihrer Vollkommenheit zu führen.

Jene Hecken auf den Landstraßen wären auch aus dem Grunde sehr zu empfehlen, weil die Früchte oder Schlehen von dem Schwarzdorne mannigfaltige Dienste, besonders für den niedrigen Stand, in der Haushaltung leisten können. Man kann die reifen Schlehen, welche dieser Strauch häufig träget, im Herbste

gleich

gleich ander Obst backen, da sie denn im Nothfalle die Stelle der Kirschen in der Haushaltung vertreten, ob sie gleich etwas herber sind, und das Angenehme der Kirschen nicht haben.

In Essig und mit Zucker, wie die sauren Kirschen eingemacht, sind sie auch für Vermögende zu ihrem Braten eine angenehme Speise. Wie aus solchen Schlehen ein sehr wohlschmeckender und gesunder Wein anzufertigen, dazu giebt der H. v. M. am a. O. S. 126. eine nähere Anweisung. Auch die Blüthe des Schlehendorns hat ihren guten medicinischen Nutzen.

§. 24.

Der Rosendorn, der wilde Hagebuttenstrauch (Rosa canina L.)

Dieser Rosendorn ist zwar wegen der vielen und scharfen Stacheln, womit die langen und starken Ausschößlinge bewafnet sind, eine gute Schutzwehr, welche zu durchbrechen so leichte niemand waget, und es werden daher auch häufig solche Ausschößlinge, um die im freyen Felde gepflanzten jungen Bäume gebunden; aber das übelste dabey ist, daß sie sich nicht füglich zu einer ordentlichen Hecke wollen ziehen lassen.

Es treibet zwar der Hagebuttenstrauch, da wo er einen guten Grund vorfindet, in einem Jahre öfters Ausschüsse, die 6, 8, bis 10 Fuß lang sind, und in dieser Absicht würde er wegen seines schnellen Wachs-

thumes, so wie wegen der daran sitzenden vielen Stacheln, vorzüglich, zu Anlegung eines lebendigen Zaunes zu empfehlen seyn.

Aus dem Namen Hagebutte sollte man auch billig folgern können, er müsse schon längst von denen Alten zu diesem Endzwecke seyn angeleget worden, weil das Wort Hage so viel als ein Gehäge oder eine Hecke bedeutet, und er daher seinen Namen von einer daraus errichteten Hecke scheine erhalten zu haben.

Wiederholte Versuche aber haben doch hinreichend gelehret, daß dieser Rosendorn schlechthin nicht zu einer ordentlichen Hecke anzuziehen ist. Er verträgt nicht leicht die Scheere, und da er mehr in die Höhe als seitwärts treibet, so ist eine davon angelegte Hecke unten bloß und voller Lücken.

Es ist auch eine solche Hecke nur von schlechter Dauer, da die alten Stöcke nach wenigen Jahren absterben, und große Oeffnungen in einer Hecke machen; und wenn gleich aus den Wurzeln neue Schößlinge hervorkommen, so treiben sie doch nicht da wo es nöthig wäre, sondern laufen wohl Ruthen lang unter der Erde fort, und kommen wiederum da zum Vorscheine, wo man ihrer gerne entübrigt wäre; daher man bey denenselben immer zu graben und auszuraden hat.

Die Blumen des Rosendornes machen indessen im Frühjahre, so wie im Herbste dessen rothe Beeren

in den Gärten ein schönes Ansehen; besonders wenn man hier die große Art davon, nemlich die große apfeltragende Heckrose, (Rosa Sylvestris pomifera major), aus der Wildniß hieher in ein gutes Erdreich verpflanzet und gut wartet.

Auch die Früchte oder Beeren sind in der Haushaltung zu gebrauchen, und eine gesunde Speise, wenn man sie von den inwendigen Saamenkörnern und Stacheln oder Haaren reinigt; da man gute kräftige Suppen davon haben, oder sie auf andere Weise nutzen kann. Beyde Arten, sowohl größere als kleine, dienen hierzu, und die größere wird nur deswegen vorgezogen, weil auch ihre Beeren größer und fleischiger sind als die andern; sie pflegt aber auch dagegen nicht so viele Früchte zu tragen.

§. 25.

Die Berberisstaude, (Berberis vulgaris).

Ich füge diesen Strauch denen Dornen-Arten bey, weil er mit dazu gehöret, und an manchen Orten unter dem Namen des Essig- oder Sauer-Dornes bekannter ist. Die langen Schößlinge dieses Strauches sind mit langen und scharfen Stacheln besetzt, da unter jedem Blade zwey, meistentheils auch drey stehen.

Dieser Berberisstrauch macht zwar starke Büsche, und erreicht, wo er guten Boden vorfindet, die Höhe von 6 bis 8 Fuß. Zu Hecken aber ist er nicht sonderlich,

lich, man müßte ihn denn wild wachsen lassen, ohne ihn zu beschneiden, wo er zwar das große Vieh abhalten mögte, aber doch unten nach der Erde zu Löcher genug lassen würde, daß Schweine durchbrechen könnten.

Man kann sich die jungen Stämme aus dem Saamen zuziehen, da dieses aber sehr langsam vor sich gehet, so kann man ihn leichter von Nebenschößlingen haben, die sich bald ausstechen lassen. Sein grünes, etwas ins bläuliche fallende Laub, und seine häufige gelben Blüthen, machen im Frühjahre ein schönes Ansehen, so wie im Herbste die schön hellrothen, in Trauben hangenden walzenförmigen Beeren, deren saurer, aber gesunder Saft in der Haushaltung sehr nutzbar anzuwenden ist, und im Nothfalle die Stelle des Citronensaftes vertritt, oder als Essig zu gebrauchen ist.

Die Varietät mit weißen Beeren trift man nur als eine Seltenheit in den Gärten an. In Holzungen aber, wo jene mit rothen Beeren öfters sehr häufig zu finden sind, ist diese mit weißen Beeren nur äußerst selten vorhanden.

§. 26.

Ligustrum, Hartriegel, Rainweide, (Ligustrum vulgare L.).

Dieser Strauch wird zwar in den Gärten vielfältig gebraucht, jedoch nur zu niedrigen Hecken, und

hierzu

hierzu schickt er sich noch am besten. Sobald aber eine Hecke hieraus soll hoch gezogen werden, kann man sie nicht mehr in Ordnung halten, und sie fällt, bey aller Mühe, so man hierauf verwendet, dennoch auseinander.

Eine Hecke von Ligustrum fällt überdem nur schlecht ins Auge, da die kleinen schmalen Blätter kein sonderliches Ansehen geben. Man kann ihn sonst leicht vermehren, theils durch Ausschößlinge, theils durch Schnittholz, welches gut fortzukommen pfleget. Er nimmt mit jedem Boden vorlieb, jedoch ist in bloßem Sande sein Wachsthum nicht sonderlich.

§. 27.

Der Kornelbaum (Cornus sativa L.)

Dieser Strauch verdiente mehr bekannt zu seyn, und wenn man Hecken in den Gärten anlegen wollte, daß man ihn vor andern mit dazu erwählte. Er läßt sich nicht allein zu niedrigen Hecken sehr gut ziehen, sondern man kann auch 6 bis 8 Fuß, und noch höhere Hecken daraus machen, weil er das Beschneiden sehr gut verträget, und denen Gärten in allen Jahreszeiten ein sehr gutes Ansehen giebt.

Er blühet unter allen einheimischen Bäumen am frühesten, und steht schon in voller Blüthe, wenn der ganze Boden noch voll Schnee lieget; da er denn aussieht als wenn er mit einer gelben Decke überzogen

 wäre.

wäre. Weil er hier schon im März blühet, so ist er einer der ersten Nahrungs Mittel für die Bienen. Im Sommer dagegen fället wiederum das schöne und dichte Laub dieses Baumes sehr gut in die Augen.

Als etwas vorzügliches, so den Kornelbaum zu einer Hecke in den Gärten empfielet, ist dieses: daß er von Raupen und Ungeziefer fast gänzlich verschonet bleibet. Mir wenigstens sind noch keine Raupen oder Käfer auf demselben vorgekommen, und wenn andere Bäume und Sträucher durch Raupen ganz kahl gefressen, hat der Kornelstrauch sein völliges Laub behalten.

Auch noch im späten Herbste gewähret eine Kornelhecke, durch die häufigen rothen, und angenehm säuerlich schmeckenden Beeren oder Kirschen, einen sehr einnehmenden Anblick. Sie lässet sich gut unter der Scheere halten, und man kann allerley Figuren daraus ziehen, auch nimmt sie ziemlich mit jedem Boden vorlieb; doch ist ihr ein guter schwarzer, und nicht zu nasser Boden vor einem andern sehr zuträglich, worin sie den besten Wachsthum zeiget.

Der Kornelbaum lässet sich füglich aus dem Saamen aufziehen, und dieser pfleget sehr gut aufzugehen, wenn man im Herbste die reife Kirsche, wie §. 17. die Mehlbeeren, in feuchtem Sande leget, und das damit angefüllte Gefäß in einem warmen Zimmer aufbehält; doch kann man hier füglich das Fleisch an den Kernen sitzen lassen. Im Frühjahre leget man diese so gut zu-

bereiteten Kerne in ein dazu wohl angeschicktes Erdreich, reihenweise, etwa einen guten Zoll tief ein; da sie denn im Frühlinge bald zum Vorschein zu kommen pflegen.

Es geschieht aber das Wachsthum solcher Pflanzen nur sehr langsam, und es gehen einige Jahre dahin, ehe die jungen Stämmchen so weit kommen, daß sie können versetzet werden; wobey sie denn sorgfältig vom Unkraute müssen rein gehalten werden. Man thut daher weit besser, wenn man sich solche jungen Setzlinge durch Ableger zu verschaffen bemühet ist, welches sehr leicht angehet.

§. 28.

Fortsetzung des Vorigen.

Um die vorangezeigten jungen Setzlinge frühzeitiger zu bekommen, darf man nur die Aeste nieder beugen, und etwas mit Erde bedecken, da sie denn leicht Wurzeln schlagen, und im andern Jahre schon zum Versetzen tauglich werden. Um solche Ableger zu erhalten, kann man auch, wenn man einige alte Stämme hat, solche 1 bis 2 Fuß über der Erde absägen, da denn junge Reiser häufig aufschlagen, welche hernach können abgesenket werden.

Dieses kann auch alsdann geschehen, daß man sich dergleichen Absenker macht: wenn die Hecke etwa eine Oefnung sollte bekommen haben. Man beuget

hier, von denen zunächst dabey stehenden Stämmen die Aeste nieder, und füllet damit die Oefnungen wieder aus; da denn solche Zweige, weil sie von dem alten Stamme noch den Saft erhalten, und zugleich da wo sie eingesenket worden, aus der Erde ihre Nahrung ziehen, bald nachwachsen, und die Lücke wieder ausfüllen.

Ob der **wilde Kornel-Baum**, (Cornus sanguinea arborea L.) sich eben so gut zu einer Hecke anlegen lasse, und in hiesigen Gegenden anzutreffen sey, kann ich nicht sagen, weil er mir hier nie vorgekommen ist. Wäre er zu einer Hecke gleich tauglich, so würde er nicht nur im Sommer mit seinen hell grünen und erhabenen Adern, die gleichsam eben so viele Furchen bilden, dagegen aber auf der unteren Seite mit seinen blasser grünen und feinen weißen Haaren überzogenen Flächen, so wie im May mit seiner weißen Blüthe die Gärten zieren; sondern auch noch mitten im Winter einen schönen Anblick gewähren, indem hier die von Blättern entkleideten jungen Schüsse, wegen ihrer blutrothen Farbe, ein artiges Ansehen geben.

Mir sind sonst von jenem Kornelbaume zwey Abarten bekannt. Die eine hat etwas kleineres und helleres Laub, die Kirschen daran sind hellroth und fast durchsichtig, walzenförmig, und unten so, wie am Stiele etwas abgestumpft, werden auch fast 4 Wochen eher reif als die hier folgenden.

Die

Die andere Art hat etwas größeres und dunkleres Laub, und auch die Kirschen daran, welche erstlich mit Ausgang des Septembers, und im October reif werden, sind etwas größer, und fallen, wenn sie ihre gehörige Reife haben, ins dunkelrothe. Ueberhaupt gelangen diese Kirschen nicht zu gleicher Zeit, sondern nur nach und nach zu ihrer vollkommenen Reife; da sie denn häufig abfallen.

Man findet daher, vornemlich bey dieser letzten Art, noch bis im November einige Früchte an solchen Bäumen sitzen, welches in dieser Jahres-Zeit denen Gärten einen seltenen Anblick verschaft. In Absicht der Fortpflanzung sind sich beyde Arten gleich, und beyde zieren in gleicher Art den Tisch, wenn sie hier unter anderes Obst mit aufgesetzet werden.

§. 29.

Beschluß des Vorigen.

Zu denen vorangezeigten Abarten, kann man auch noch eine andere als sehr nützlich empfehlen. Es ist solche der **Kornel-Baum mit gelber Frucht,** (Cornus hortensis mas, fructu cerae coloris C. B.) Dieser Baum träget wachsgelbe Früchte, deren Geschmack aber jenen rothen völlig ähnlich sind.

Sowohl diese gelbe Kirsche, als auch die vorangezeigte letztere Art, dienen auch noch zu einem andern sehr nützlichen Gebrauche, nemlich: daß man sie gleich denen

denen ausländischen Oliven einmachen, und an denen Speisen gebrauchen kann; da sie denn in allen Stücken die Stelle solcher Oliven vertreten können. Ich will daher noch, wegen der Nutzbarkeit, so sie hiedurch in der Haushaltung verschaffen, das Verfahren bey dem Einmachen, aus des Hrn. D. **Krünitz ökonom. Encyklopädie** Th. 46. S. 196. folg. hieher setzen:

„Wenn man die Kornel-Kirschen zu derjenigen Zeit, da sie noch grün oder grüngelblich, und ungefähr so groß wie die italiänischen oder französischen Oliven sind, sammelt, sie zuvörderst mit frischem Wasser, von dem ihnen anklebenden Staube und andern Unreinigkeiten säubert, und sie sodann mit Wasser so lange kocht, bis sie ihren herben Geschmack verloren haben, so lassen sich dieselben auf folgende Weise dergestalt zubereiten, daß sie die Stelle der ausländischen Oliven vertreten".

„Man lässet zuerst die gekochten Kornellen an der Luft trocken werden, und kocht sie hernach mit Wein- oder Bier-Essig. Hierauf legt man dieselben, zum Gebrauch, mit frischem Essig, etwas Lorbeerblättern, Pfefferkraute, Saturey, und anderm hierzu dienlichen Gewürze ein, und lässet sie eine Zeitlang wohl verwahrt stehen".

„Oder: Man lässet, wenn die Kornel-Kirschen eben an den Bäumen roth zu werden anfangen, die größten und rundesten ablesen, und erst ein wenig im

Hause

Hause welk werden, ehe man sie einlegt. Das Aufbewahrungs-Gefäß, welches auch ein Fäßchen von Holz seyn kann, wird mit Salz-Wasser gefüllet, uud es wird immer so viel Salz hinein geschüttet, als darin schmelzen kann, bis man merkt, daß das Salz nicht mehr zergehen will, sondern zu Boden fällt. In dieser Lake werden die Früchte eingeleget; und wenn man sie nicht so hart, wie sie von den Baume kommen, haben will, muß man sie nur gar wenig angesotten haben. Es ist besser, daß sie hart als weich seyn, weil sie Oliven, die nicht weich sind, vorstellen sollen".

„In das Salzwasser muß man auch Stängel von grünen Fenchel und Lorbeer-Blätter mit einlegen, wovon zugleich die Früchte einen angenehmen Geruch bekommen. Die solcher Gestalt in dem Gefäße fest vermachten Früchte muß man wenigstens 3 Monate ungerührt stehen lassen. Sollten sie beym Aufmachen, oder in der Folge, zu salzig geworden seyn, so werden sie zuvor, ehe sie zu Tische kommen, eingewässert".

„Diese Früchte kommen den Oliven nicht nur in Ansehung ihrer Farbe, Größe, und ihres Kernes völlig gleich, sondern erlangen auch, durch solche Zubereitung, den Geschmack der Oliven. Und gesetzt, daß man sich derselben nicht in allen Fällen anstatt der Oliven bedienen wollte, so werden sie uns doch in unsern Küchen, bey der Zubereitung verschiedener Speisen, gar gute Dienste leisten. Vorzüglich schickt sich hierzu die vorangezeigte Art mit gelben Früchten, welche, wenn

wenn sie auch reif ist, beynahe eine Oliven = Farbe hat".

Noch müssen wir von dem Kornelbaume anführen, daß dessen Holz mit zu den härtesten und zähesten Holzarten in Deutschland gehöret. Es wird hornfest, und hat daher auch wohl die Benennung Cornus veranlasset. Das Holz ist weiß, oder weißgelblich, und gleicht übrigens dem Holze des Borsdorfer = Apfelbaumes sehr.

§. 30.

Wilder Jasmin (Philadelphus coronarius).

Auch dieses Strauchgewächs wird bisweilen zu Hecken angewendet. Die weißen stark riechenden und häufigen Blumen, machen im Frühlinge ein gutes Ansehen, und ihr Geruch ist zwar manchen, besonders in der Ferne, sehr angenehm; dagegen aber ist er wiederum andern, besonders in der Nähe, allzustark, durchdringend und widerlich.

Es macht dieser Strauch lange, aus der Wurzel aufschießende Reiser, daher er sich nicht sonderlich unter der Scheere behandeln lässet, und wenn er soll hoch gezogen werden, bald auseinander fällt, und keine dichte Hecke giebt; auch unterwärts immer Lücken behält, indem er nur buschweise wächset. Uebrigens verträgt dieser Strauch unsere Winter ohne Schaden, und nimmt mit jedem Erdreiche fürlieb.

Da

Da die aufschießenden langen Reiser ein festes Holz, und eine starke Markröhre haben, so können sie auch gut zu Pfeiffenröhren gebraucht werden, daher denn dieser Strauch auch **Pfeiffen-Strauch** genennet wird. Anfänglich haben die jungen Zweige eine rothbräunliche Rinde, welche sich aber im Frühjahre abschälet; da denn die bey denen älteren Zweigen gewöhnliche weißbräunliche Rinde sich einstellet.

§. 31.

Spanischer Flieder (Syringa vulgaris).

Der ganze Vortheil, den man von dem Anbaue dieses Baumes erhält, besteht in der Zierde, welche er Gärten und Pflanzungen ertheilt. Die hellgrünen großen Blätter, und die bläulichen oder weißen Blüthen, so wie dessen angenehmer Geruch, lassen ihn billig in den Gärten eine Stelle einnehmen. Es giebt auch ein artiges Ansehen, wenn man auf einen Stamm weißen und blauen Flieder, durch das Oculiren angebracht hat.

Obgleich dieser Baum das Beschneiden mit der Scheere wohl verträgt, und man aus ihm Wände und Kugeln bilden kann, so lässet er sich doch nicht zu einer ordentlichen Hecke ziehen, und noch weniger zu einer guten Bewährung anwenden. Er macht zwar große Büsche, ist aber nicht, wegen seines sperrichten Wuchses und der häufigen Ausschößlinge, in Ordnung zu halten, und bekommt daher nahe an der Erde sehr

bald

bald Oeffnungen. Sonst nimmt dieser Baum mit jedem nur nicht allzunassen Boden fürlieb.

Dieser spanische Flieder wächst bis zu einer ziemlichen Höhe, und man findet öfters mäßig starke Bäume von ihm, vornemlich von der weißblühenden Art. Das Holz, besonders unten am Stamme und aus der Wurzel ist weißgelblich, und öfters sehr maserig gekräuselt. Man kann es zu allerley Geräthschaften, als Tobacks-Dosen u. s. w. anwenden, und es giebt unter dem Drechseln den lieblichsten Geruch von sich, wie gelber Sandel und Rosenholz; auch erlangt es eine Härte und Glätte, die dem Olivenholze gleich kömmt.

§. 32.

Wasser- oder Gänse-Flieder, Kallinke, Drosselbeere, Schwelkenbaum, (Viburnum Opulus L.)

Dieses Gewächs macht große Büsche, und kommt vornemlich in einem feuchten Boden sehr gut fort. Die weißen Blüthen im Frühlinge, und die rothen Beeren im Herbste, machen zwar ein gutes Ansehen; aber zu lebendigen Hecken taugt dieser Baum nicht. Er läßt sich nicht leicht in Ordnung halten, sondern liebet einen freyen Wuchs, daher eine davon gemachte Hecke leicht löcher bekommt, die sodann nicht füglich wieder können ausgefüllet werden.

Man könnte sich diesen Baum füglich aus dem Saamen anziehen, der am besten im Herbste gesäet wird.

wird. Da man aber denselben häufig in Vorhölzern auf einem feuchten Grunde antrift, so kann man ihn hier früher aus den Wurzelschößlingen hernehmen, oder die alten Stöcke theilen, welche sodann bald in die Höhe schlagen, so wie bey dem wilden Jasmin, mit welchem der Wasserflieder viel ähnliches hat.

§. 33.

Gemeiner Flieder, Hohlunder, (Sambucus nigra L.)

Auch dieses Gewächs ist zu Hecken und lebendigen Zäunen versucht worden. So schön und nützlich im Frühlinge seine Blüthen, und im Herbste seine schwarzen Beeren sind, die in der Haushaltung sowohl, als in der Arzeneykunst vielfältig gebraucht und angewendet werden, und um dessen Willen es dieser Baum füglich verdienet, daß er in den Küchengärten angebauet wird: so gut auch sein Holz, wenn es etwas stark geworden, zu allerley kleinem Hausrathe und Wirthschaftsstücken angewendet werden kann; so wenig taugt er doch zu Hecken und lebendigen Zäunen.

Dieser Baum schießt bald genug und stark in die Höhe, und treibt öfters, wo er guten Grund findet, Stangen von 10 bis 12 Fuß in einem Jahre in die Höhe, aber er läßt sich auf keine Weise in Ordnung halten, da er weder Scheere noch Messer gerne leidet, und nie wird man es dahin bringen können, daß er eine ordentliche Hecke abgebe, die an der Erde dichte sey.

Es dauert auch ein solcher Stamm nicht lange, sondern stirbet bald ab, ob er gleich alsdenn wieder neue Schößlinge aus der Wurzel treibet; wenn nur der Stock nicht gar zu alt ist. Man könnte ihn leicht vermehren, wenn man die ausgepreßten Hülsen und Kerne nur auf ein gegrabenes Land ausstreuete, da er häufig genug aufgehet. Er kommt aber von selbst in zureichender Menge hervor, da seine Beeren allenthalben von den Vögeln hingeführet werden; daher man ihn öfters auf alten Mauren und in hohlen Bäumen, besonders Weiden, wachsen siehet.

§. 34.

Spindelholz, oder Spillbaum, (Euonymus europaeus L.)

Dieser wild wachsende Strauch macht mit seinen blaßrothen dreyeckigen Hülsen, und darin hangenden orangefarbigten Saamenkörnern, im Herbste ein sehr gutes Ansehen; aber eine davon angelegte Hecke ist nur schlecht, und dienet zu keiner Sicherheit gegen den Anlauf des Viehes.

Der Spindelbaum macht zwar große Büsche, und das Holz ist zu allerley kleinen Werkzeugen, da es hart und feste ist, besonders von denen Schuhmachern zu gebrauchen; ob man gleich sehr selten starke, und höchstens eines Armes dicke Stämme vorfinden wird. Sobald der Stamm eine gewisse Stärke erlanget, wird er unten kahl von Zweigen, und die Hecke, wenn sie

einige Fuß hoch soll gezogen werden, fällt auseinander. Er macht überdies viele Ausläufer, und verbreitet sich auf allen Seiten; so daß man Mühe hat, das Land davon rein zu behalten.

§. 35.

Die Haselstaude (Corylus avellana L.)

So lange eine Haselhecke noch jung ist, siehet sie, wegen der großen, weichen dunkelgrünen Blätter, welche unterwärts heller, und mit einer sehr feinen Wolle bedeckt sind, recht gut aus. Sind die Stämme aber bis zu einer gewissen Höhe aufgeschlagen, und über 10 Jahre alt geworden, so verlieren sie unten am Stamme alle Nebenzweige, werden kahl, und es entstehet sodann daraus eine nur sehr schlechte Hecke, die wenig Schutz mehr leisten kann.

Wenn hier auch gleich aus denen Wurzeln eine Menge Ausschößlinge hervorkommen, und große Büsche machen, so füllen diese doch die Lücken nicht aus. Und da solche Ausschößlinge öfters weit vom Stamme abstehen, und hier aus der Erde aufschlagen, so verunreinigen sie hier nicht nur das zu einer andern Bestimmung gewidmete Land, sondern können auch zur Festigkeit einer Hecke nichts beytragen. Man kann daher die Haselstaude schlechthin nicht zu einer Lusthecke in den Gärten, und eben so wenig auf sehr fruchtbaren, und dabey ebenen Feldern, zu einer Bewährung anwenden.

Indessen findet man doch bey der Haselstaude das Gute und sehr Nützliche: daß sie fast in einem jeden Lande sehr gut anschläget, schnell und stark wächset, und ein sehr festes und brauchbares Holz liefert. Sie verdient daher wohl, so wie ihre zur Speise und zum Oehle nützlichen Früchte, daß man ihren Anbau auf alle mögliche Art zu befördern suche; je mehr man Haselholz auch zu einem anderweitig nützlichem Gebrauche nöthig hat, und man daran in einem Staate eher einen Mangel denn Ueberfluß vorfindet.

Besonders sollte man auch deswegen, auf den stärkeren Anbau der Haselstaude mehrere Rücksicht nehmen: da man in unsern Tagen dahin bemühet ist, auch auf leichten und wenig tragbaren Feldern die Koppelwirthschaft einzuführen; und man hierbey eine vieljährige Erfahrung vor sich hat, daß sie in Mecklenburg und Holstein sehr gute Dienste leistet, wenn sie hier um die angelegten Koppeln gepflanzt, und auf gewisse Jahre zu einer guten Hecke und Bewährung genutzt wird.

Die Haselstaude gewähret hier nicht nur denen damit eingeschlossenen Koppeln einen guten Schutz, sondern schaft auch in holzarmen Gegenden nicht unbeträchtliche Materialien zur Feurung. Vorzüglich aber leistet sie auch, nächst jenen Vortheilen, den nicht unbeträchtlichen Nutzen: daß sie den Staat nicht nur zureichendes Nutzholz, zu gewissen Bestimmungen liefert; sondern auch noch Gelegenheit giebt, auswärtige Staaten damit reichlich zu versorgen.

§. 36.

§. 36.

Erste Fortsetzung des Vorigen.

Die vorangezeigten Vortheile bewegen uns demnach, hier abermals Bezug auf die gemeinnützlichen Anweisungen zu nehmen, welche der Hr. v. Münchhausen a. a. O. S. 114. von Anlegung der Hecken aus jungen Haselstauden giebt; welche hernach auch der Hr. D. Krünitz, in seiner ökonomischen Encyklopädie, Th. XXII. S. 212. f. ebenfalls zu dieser Anwendung empfielet.

Beyde Schriftsteller empfehlen sie insbesondere in denjenigen Gegenden, die nur magere Flächen haben, wo man auf einen besonders dazu ausgesetzten Raum, von etwa einer Ruthe breit in dem ganzen Umfange einer Fläche, eben keinen sonderlich hohen Werth setzet; die dadurch eingeschloßene Fläche aber hernach um so viel höher nutzen kann; und zuletzt noch die Haselhecke als Schlagholz, alle 9 oder 10 Jahre zur Feurung und mehreren Nebennutzungen, die nicht unbeträchtlich sind, sehr gut gebrauchen kann.

Ich will hier nur eine der eben angezeigten nicht unbeträchtlichen Nebennutzungen zum Beyspiele anführen. Man sollte meynen, die Böttcher oder Faßbinder müßten in den preußischen Staaten Bände genug zu Einfassung der Stäbe, bey denen anzufertigenden Tonnen und andern Gefäßen, vorfinden können: da man hier Gegenden hat, wo ganze Flächen mit

Haseln bewachsen, müssen geschonet werden; um sie mit zur Mastung der Schweine schlagen zu können.

Man begehet hier aber den Fehler, daß man die Haseln nur wild aufschlagen lässet, und mehr auf die Frucht, denn auf das daraus zu ziehende Nutzholz sein Augenmerk richtet. Bekanntlich breitet sich die Haselstaude bey einem Hauptstamme, oben und zu beyden Seiten, mit ihren Nebenzweigen sehr aus. Die unteren Ausschößlinge können daher nur kärglich unter so vielen Zweigen ausschlagen, sterben größtentheils wieder frühzeitig ab, oder geben doch nur wenige und gerade Ausschößlinge, von einer gehörigen Länge und Dicke.

Da die Haselstaude nicht viel über 20 Jahre aushält, und sodann wieder abzusterben anfängt, so sollte sie nie in denen Forsten, deren Schläge über 24 bis 30 Jahre müssen geschonet werden, in sonderlicher Menge zu finden seyn. Nur da, wo man Busch- und Strauchholz alle 24 bis 30 Jahre niederhauet, sollte die Haselstaude mit mehrerem Fleiße, und nach den Regeln einer guten Forstordnung angebauet werden.

§. 37.

Zwote Fortsetzung des Vorigen.

Es könnte der vorangezeigte eigene Anbau der Haselstaude, in denen Busch- und Strauchhölzern, unter andern auch in der Art zu Stande gebracht werden: daß man gleich nach den ersten 5 oder 6 Jahren,

die

die besten Ausschößlinge alljährlich ausschnürete, und sie aller unnöthigen Seitenreiser beraubte; wodurch man nach wenigen Jahren, eine hinreichende Quantität nutzbarer Bände für Böttcher erhalten würde.

Nach denen ersten 10 Jahren fängt man wiederum alljährlich an, die stärksten und längsten Stöcke auszuhauen, und nach Schocken gebunden an Böttcher zu verkaufen; krumme, und mit vielen Nebenzweigen versehene Stöcke aber, die dereinst einen Hauptstamm bilden wollen, schlechthin nicht zu dulden, weil sie das eigentliche Hinderniß sind, daß kein junger Aufschlag, in der gehörigen Richtung, gerade und hohe Stöcke austreiben kann.

Solche krumme Stöcke werden daher frühzeitig zur Feuerung abgehauen, oder denen Pächtern zu Schaafhürden, Dachstöcken, u. dgl. überlassen. Mit jenem Aushauen, der zu Bänden tauglichen Stöcke, fährt man jedes Jahr und so lange fort, bis die Zeit heran kommt, wo die ganze Fläche soll abgebuschet werden; da man denn eine solche Fläche, zu einem regelmäßigen Anfluge wiederum erneuert, und sich nun die folgenden 10 Jahre, mit dem Aushauen des Nutzholzes und Reinhaltung von Hauptstämmen, an die übrigen Schläge hält.

In denen, mit hochstämmigen Bäumen versehenen Wäldern, kann man schlechthin nicht dergleichen Abnutzungen, aus den Haselstauden vornehmen, weil

jene hohen Bäume denen unten stehenden Haseln die erforderliche Luft benehmen; daher denn die Haseln da, wo sie dumpfig stehen, und nicht zureichende Luft haben, in sehr schwachen Stöcken aufschlagen, bald vertrocknen, und kein zähes, und zu Bänden taugliches Nutzholz ansetzen.

Man würde sich, bey Anlegung der Haselstauden in großen Wäldern, nicht nur eines nicht unbeträchtlichen Nutzens aus diesen Stauden entziehen, sondern auch dadurch den jungen Anflug zu hochstämmigen Bäumen damit zurück halten. Ueberdem wäre auch die Zeit, worinn der ganze Schlag jener hochstämmigen Bäume soll ausgehauen werden, viel zu weit für Haseln hinaus gesetzt, weil die Haselgebüsche bis dahin zu sehr verwildern würden; daher denn jene Buschhölzer hierin den Vorzug verdienen.

Dort in den hohen Wäldern muß ein Hauptstamm der Haseln nach dem andern vergehen und absterben, ohne daß er bis dahin einen sonderlichen Nutzen geleistet hätte. Es drängen sich zwar an deren Stelle wiederum andere hervor, welche höchstens noch einige Früchte liefern ehe sie absterben; die Hauptsache aber unterbleibt, daß man hier nemlich eine zureichende Menge gerader Stöcke, von gehöriger Festigkeit, Stärke und Länge erhalte.

§. 38.

Beschluß des Vorigen.

Die vorangezeigten Ursachen sind schon hinreichend, überzeugend dazuthun: daß man, bey der größten

ten Menge von vorgefundenen Haselstauden in hohen Wäldern, und selbst bey denen unter Buschholz stehenden vielen Haseln, dennoch einen Mangel an dem erforderlichen Nutzholze, aus denen Haselstauden vorfindet. Bey Ersteren haben wir bereits angezeiget, daß hier nie beträchtliche Nutzungen dieser Art aus denen Haseln können gezogen werden; bey dem Buschholze aber muß eine forstmäßige Wartung hinzu kommen, wenn der Erfolg der Erwartung entsprechen soll.

Daher kommt es denn, daß Böttcher, welche große Geschäfte machen, selbst in sehr holzreichen Gegenden nicht ihren ganzen Bedarf, an großen und kleinen Bänden zu denen Gefäßen vorfinden können. Sie glauben wohlfeiler dazu kommen zu können, wenn sie nach solchen Gegenden hinreisen, wo man die Haselstaude, so wie die nachfolgende Birke, hierzu gleichsam auferziehet; sollte auch eine solche Gegend ziemlich entfernt von ihrem Wohnorte abliegen.

Dieses sind vor andern diejenigen Gegenden, wo man aus denen Haselstauden eine regelmäßige Hecke zu einem lebendigen Zaune anfertiget, und hieraus nun, für die auf ganzen Feldmarken eingetheilte Fläche in Schlägen oder Koppeln, eine hinreichende Bewährung machet, welche nicht nur das Vieh von der dadurch eingeschlossenen Fläche, gehörig zurück hält, sondern auch dieser Fläche einen guten Schutz, für rauhe Nordwinde und andre üble Witterung gewähret.

Es scheinet widersprechend zu seyn, daß eine Gegend, wo das Holz in einem mehr als gedoppelt höhern Werthe gegen derjenigen stehet, wo ein solcher Ge-

schäfts-Mann wohnet, gerade diejenige ist, wo ein solcher Böttcher, als z. B. nach Hamburg, Holstein u. s. w. hinreiset, hier jährlich vor mehrere hundert Thaler Bände aufkaufet, und daraus einen nicht unbeträchtlichen Gewinn zu erhalten vermeynet; und doch verhält es sich in der That so, selbst in Gegenden, wo Haselstauden und Birken in großer Menge vorgefunden werden.

Es wird daher, in dieser gedoppelten Rücksicht, die Hecken aus Haselstauden regelmäßig anzulegen, von einem großen Werthe seyn, und man wird zu denen großen Vortheilen, die wir in der 5ten Abhandlung dieser Beyträge angezeiget haben, und welche eine eingeführte Koppelwirthschaft denen preußischen Staaten verschaffen kann, auch noch diesen Artikel füglich mit hinzu rechnen können, wenn man hierbey denen gegebenen Vorschlägen des Hrn. v. M. und Hrn. D. K. gehörig nachlebet.

§. 39.

In welcher Art man eine Haselhecke auf das beste anlegen könne.

Nach denen vorangezeigten Vorschlägen des Hrn. v. Münchhausen und Hrn. D. Krünitz, wird uns die beste Art gelehret, wie man eine Hecke aus jungen Haselstauden zu einer guten Bewährung anlegen könne. Es scheinet mir daher nöthig zu seyn, hier diese Anweisung selbst umständlich beyzufügen.

Man sammlet sich, zu Anlegung einer Haselhecke, eine zureichende Menge junger Ausschößlinge, welche häufig

häufig an denen Wurzeln alter Stöcke auslaufen. Diese werden reihenweise, einen Schuh breit, auch nach Beschaffenheit des Bodens noch weiter auseinander, im Frühlinge in frisch umgegrabenes Erdreich gesetzt, kurz über der Erde abgeschnitten, anfangs rein gehalten, auch wohl bey eintretender Dürre begossen, und alsdenn läßt man sie frey wachsen.

Man setzt sie gern auf frisch aufgesetzte oder aufgeworfene Gräben, weil sie sich in der Ebene zu weit ausbreiten. Alte Stämme nimmt man hierzu nicht gern, sondern die jüngsten, wenn sie nur gute Wurzeln haben. Denn die alten ersterben leicht, oder geben Lücken, oder treiben auch zu einer Seite aus, und machen also keine gleiche Hecken; die jungen Schößlinge hingegen treiben schöne gerade ansehnliche Schüsse von gleicher Höhe, und geben ein besseres Ansehen.

Für ein sehr gutes Erdreich schicken sich die Haselhecken nicht; denn ihre Wurzeln treiben um sich, und schlagen Nebenschößlinge aus; die Hecken nehmen also einen breiten Raum ein, wachsen zugleich hoch, und lassen sich nicht füglich einschränken. Die Haselhecken lassen sich weder beschneiden, noch einflechten; denn die Haseln treiben lauter gerade Ruthen oder Nebenzweige, und da die jungen Reiser spröde sind, würden sie beym Durchflechten bald brechen. Stutzt man aber ein Reis, so bildet es eine unförmliche Gestalt.

Jene guten Haselhecken findet man vornemlich im Holsteinischen und Mecklenburgischen, wo das Feld in Koppeln gelegt wird, mit Nutzen angelegt. Man pflanzt alsdenn die Hecke um eine Koppel, wenn solche

eben

eben zur Besamung aufgenommen wird, also die Jahre der Bestellung über, wenig oder gar kein Vieh darauf kommt, mithin die neu gepflanzte Hecke davor in Acht genommen werden kann. Man setzt sie auf kleine aufgeworfene Wälle; und wenn in den Nebenkoppeln Vieh geht, wird vorher ein tiefer Graben gezogen.

Alsdenn hat die Hecke 5, 7 bis 9 Jahre Ruhe zu wachsen; die Jahre über, da sie gehütet wird, giebt sie eine hinlängliche Befriedigung, und das Vieh kann ihr keinen Schaden thun. Den Winter über, wenn die Koppel in der folgenden Bestellung wieder aufgenommen wird, hauet man die Hecke an der Erde ab, so behält man den davon kommenden Busch zum Gebrauch, und die Wurzeln treiben frische Schüsse, welche, wenn die Koppel von neuem zur Hut liegen bleibt, abermal die gehörige Dicke haben.

Bey dem Abhauen räumet man, wo die Hecke zur Seite zu weit ausgetrieben hat, das Unnütze hinweg, oder legt, wo etwa Lücken entstanden sind, einen Zweig in die Erde, der alsdenn Wurzel schlägt. Da das Holz in einigen Gegenden rar, und das Haselholz zu mancherley Gebrauch anzuwenden ist: so kann man, bey Verfertigung des Anschlages von solchen Koppeln, schon mit auf die Abnutzung dieser Haselhecken rechnen.

Bey einer Haselhecke kann man nicht wohl auf die Nüsse rechnen; denn junge Stämme tragen wenig Nüsse. Um diese zu haben, muß man alte Stämme stehen lassen, und diese verderben das Ansehen der Hecke, und geben auch Lücken.

Es ist nicht genug, daß man die Haselhecken nur ein par Fuß hoch über der Erde stuße, sondern sie müssen, wie gesagt, dicht an der Erde abgehauen werden. Die gestußten Stämme pflegen unten kahl zu bleiben, und oben an der Spitze breite Büsche zur Seite auszutreiben, geben also keine recht dichte Befriedigung. Ueberhaupt giebt es die schlechtesten Hecken, wenn man die alten Stämme stehen läßt, und ein par Schuh hoch über der Erde abstußet, oder gar von den oben ausgewachsenen Reisern zur Seite niederbeuget.

Die Hasel erhält ihre Stämme über 30 Jahre, ob gleich ihr rechtes Wachsthum aus dem Saamen nicht über 18 bis 20 Jahre dauert. Die Stämme werden 12 bis 15 Fuß hoch, auch höher, und 2 bis 3 Zoll dick. Wenn sie in einem Dickicht stehen, werden sie noch höher, auch wohl 4 bis 8 Zoll stark. Haben sie aber zum öftern Frucht getragen, so fangen sie an im Holze zu verderben, und man darf alsdenn weder eine größere Höhe noch Stärke erwarten.

§. 40.

Wie die gut gezogenen Haselhecken auch die Stelle der trockenen Hopfenstangen, in denen Hopfengärten ersetzen können.

Einen in unsern Tagen sehr beträchtlichen Vortheil, müssen wir bey dieser Gelegenheit noch anführen: daß sowohl diese Hecken aus Haseln, als auch die nachfolgenden aus denen Birken, füglich die Stelle der trocknen Hopfenstangen vertreten können; und wodurch jährlich eine große Menge junger fichtener Stämme,

me, welche man zu vielen tausenden denen Wäldern entziehet, können ersparet werden.

Da die Haselstaude in der vorangezeigten Hecke, wenn sie unter einer guten Pflege steht, bis zu einer Höhe von 15 und mehr Fuß hoch aufschläget, und nach wenig Jahren, wenn sie der freyen Luft ausgesetzet ist, ein sehr zähes Holz erhält, auch an 3 und mehrere Zolle stark wird: so kann sie nach wenig Jahren, in ihrem fortgesetzten Wachsthume, nahe bey denen Hopfenstühlen angebracht, an die 10 bis 20 Jahre hindurch die Stelle jener Hopfenstangen vertreten; zuletzt aber noch gute Reifen und Bände zu denen Gefäßen liefern.

In unsern Tagen, wo man die Forsten auf alle nur mögliche Art zu schonen bemühet ist, hat man auch dahin Bedacht genommen, ein Mittel zu erforschen, welches, bey einer so nützlichen Frucht als der Hopfen ist, die Stelle der jährlich aus denen Forsten zu liefernden jungen Fichten, zu trocknen Hopfenstangen, ersetzen kann; damit man nicht mehr nöthig habe, weil solche Stangen nur wenige Jahre aushalten, mehrere Tausende dieser jungen, und vorzüglich geraden Stämme, denen Forsten zu entziehen.

Aus dieser Ursache wurde auch ein königl. preußl. General-Directorium bewogen, vor einigen Jahren eine Prämie für diejenigen auszusetzen, welche eine für diesen Gegenstand hinreichende Anweisung geben würden: wie der einem Staate so unentbehrliche Hopfen könne mit gleichen Vortheilen erzielet werden; ohne daß man fernerhin genöthiget wäre,

wäre, aus denen Wäldern jährlich eine Menge Hopfenstangen verabfolgen zu lassen.

Es würde eine eigene Abhandlung erfordern, wenn wir hier eine ausführliche Anweisung geben wollten, wie der Hopfen mit vorzüglichen Vortheilen zu erziehen wäre. Wir schränken uns daher nur hierbey auf einige Anmerkungen ein, welche einigen Bezug auf die dabey anzulegenden, und denen Hopfenstühlen unschädlich werdenden lebendigen Hecken, als Haseln, Birken, Weiden, Erlen, u. dgl. haben.

Der Hauptgegenstand soll hier nur die Art und Weise seyn: wie man nahe bey den Hopfenstühlen die vorangezeigten Hecken aus Haseln, oder die nachfolgenden aus Birken und Erlen anzulegen habe; um hiedurch die dabey bisher gebrauchten trocknen Hopfenstangen, auf die Zukunft ganz entbehrlich zu machen.

§. 41.

Erste Fortsetzung des Vorigen.

Ich setze bey einem vortheilhaft zu erzielenden Hopfenbaue als bekannt voraus: daß der Hopfen nur da große, und bey dem Bierbrauen mit hinreichenden Kräften versehene Köpfe ansetzet, wo er in abgesonderte Gänge und Stühle gehörig im Zaune gehalten wird, daß er sich nicht in seinen Wurzeln und Ranken auf allen Seiten umher ausbreiten, verwildern, und dadurch in seinen Hauptranken zu sehr schwächen kann.

Auch

Auch soll man es nie zulassen, daß sich schwache Ranken an denen Stangen in die Höhe ziehen, die Hauptranken umschlingen, ihnen die Luft benehmen, und allezeit nur kleine, wenig Kräfte in sich habende Blumenköpfe ansetzen; indem diese Köpfe unter ihren Blätterchen oder Schuppen nur wenig gelben und klebrigen Staub enthalten, welcher der Würze des Bieres ihren eigentlichen Geschmack aus dem Hopfen mittheilet.

Vielmehr muß jeder Stock auf beyden Seiten nur höchstens 4 bis 5 Stück der stärksten Hopfenranken, zu Ansetzung der Hopfen Köpfe aufnehmen, und in die Höhe schlagen lassen; die übrigen Ranken aber sollten in einem Hopfenstuhle ausgeschnüret, und die Wurzeln durch ein zweymaliges Behacken verhindert werden, nicht mehrere Ausläufer in dem umherliegenden Erdreiche zu machen.

Eine solche gute Lage verschaft man denen Hopfenstühlen, wenn man zwischen jedem Gange auf beyden Seiten eine Abtheilung macht, welche verhindert, daß die Wurzeln aus dem einen Gange nicht in dem andern überlaufen können. Diese Abtheilung kann dadurch bewirkt werden, wenn man auf den beyden Seiten des Ganges einen kleinen Graben macht, und die Erde auf der auswärtigen Seite des Ganges wirft. Hieraus entsteht denn von dem aus zwey Grabens zusammen geworfenen Erdreiche ein kleiner Wall; und die Hopfenstühle kommen nun, gegen die Höhe dieses Walles, einige Fuß niedriger zu stehen.

Man

Man kann auch, anstatt jener Grabens, auf beyden Seiten des Ganges eine kleine Mauer, etwa $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß hoch, von denen in der Nähe vorhandenen Feldsteinen errichten. Solches aber müßte geschehen, ehe man die Hopfenstühle angeleget hätte; damit man hier, aus dem künftigen Hopfengange, vorräthige Erde erhielte, um diese zwischen 2 solcher Mauern zur Ausfüllung anzuwenden, und daraus einen kleinen Wall zu bilden.

§. 42.

Zwote Fortsetzung des Vorigen.

Will man die vorangezeigte Mauern errichten, wenn schon die Gänge mit Hopfenstühlen besetzet sind, so bleibet kein anderer Weg übrig, als erstlich auf jeder Seite des Ganges einen Graben zu machen, der zu jener Ausfüllung und Errichtung eines kleinen Walles die Erde hergiebt. Alsdenn wird der Grund der Mauer in dem Graben angeleget, und die Mauer wird, wenn man Erde genug zu Ausfüllung des Zwischenraumes vorräthig hat, ein wenig höher gemacht.

Macht man jene, lediglich zu einem Walle aufgeworfenen Grabens drey Fuß breit, und läßt zwischen zwey solcher Grabens einen Zwischenraum von 6 Fuß, so nimmt jede dieser Abtheilungen eine Breite von einer Rheinländischen Ruthe hinweg. Bey denen errichteten Mauern aber kann man beynahe mit der Hälfte dieser Breite hinweg kommen.

Diese kleinen Wälle oder Abtheilungen sind es nun, worauf man die Hecken aus Haseln, Birken, oder Erlen errichtet; welche in der Folge die Stelle der Hopfenstangen vertreten sollen. Es ist aber bey dieser Art Hecken eben nicht nöthig, daß hier die jungen Stämme so dichte an einander gepflanzt sind, als in einer Hecke, die vorzüglich zu einer Bewährung dienen soll. Hier und da macht eine kleine Lücke im Ganzen nichts aus, wenn nur dahin gesehen wird, daß immer eine hinreichende Anzahl von diesen jungen Stämmen bis zu einer Höhe vou 12 bis 15 Fuß hinan gezogen wird.

Auf jedem dieser kleinen Wälle werden 2 Reihen solcher jungen Stämme oder Hecken, nahe an jedem Hopfengange eine, errichtet. Der Zwischenraum bey zwo solcher Hecken, dienet auf dem Walle zu einem Spaziergange; vorzüglich aber dazu, daß der Hopfengärtner diesen Zwischenraum wiederholt aufhackt, und dadurch verhindert, daß hier nicht junge Stämme aufschlagen und eine Wildniß machen, und sodann auch von diesen Seiten die Pflege solcher Hecken zu besorgen.

Eine Hecke aus jungen Haselstämmen hat hierin den Vorzug, weil Haseln sehr schnell in die Höhe wachsen, und solche Stämme in der freyen Luft nach wenig Jahren zähe genug werden, die Last der sich in die Höhe und oben zusammen gezogenen Hopfenranken auszuhalten. Auch die Nebennutzung aus den Haseln ist von Wichtigkeit, daß man sodann zum öftern die stärksten Stämme zu Reifen und Bänden daraus her-

neh-

nehmen kann, und sogleich wiederum andere Stämme zu Hopfenstangen an deren Stelle treten.

Eine Hecke aus **Erlen** ist die schlechteste, weil dieses Holz spröde ist, und nicht leicht die Last der sich oben zusammen gezogenen Hopfenranken aushält. Ueberdem wächst zwar die Erle auf Brüchern, nnd überhaupt einem feuchten schwarzen Boden, schnell und in geraden Stämmen auf; dagegen aber auf einem trocknen Boden, als hier auf den Wällen, um so langsamer, und mit vielen Nebenzweigen.

Besser sind die Hecken aus **Birken**, weil sie schon frühzeitig ein sehr zähes Holz erhalten, ein vortreflich Holz zu Reifen und Bänden abgeben, wenn sie gedrungen in den Hecken in die Höhe getrieben, und fleißig von den Nebenzweigen gesäubert werden. Sie nehmen überdem mit einem sehr trocknen, leichten und magern Boden vorlieb; nur lassen sie sich in den Hecken weit langsamer als die Haseln, bis zu einer gewissen Höhe herauf ziehen.

Auch haben hier auf den Wällen die jungen Stämme aus **Weiden**, vor jenen Erlen einen großen Vorzug; wenn man hierzu diejenigen Arten erwählet, welche ein zähes Holz ansetzen. Man muß sie hier nicht in den Spitzen beschneiden, sondern in die Höhe laufen lassen. Sie erfordern aber ein wiederholtes Ausschnüren von den Nebenzweigen; welches Beschneiden hingegen nur äußerst selten bey denen Haseln vorkommt.

§. 43.

Dritte Fortsetzung des Vorigen.

Was für eine Art von Bäumen man nun auch, von denen vorangezeigten zu einer Hecke erwählet, solche kann denn in der Folge dazu dienen, daß hier die in die Höhe aufgeschlagenen Stämme die Stelle der Hopfenstangen vertreten, und man hat nun nicht mehr nöthig, gesunde und dabey vorzüglich gerade Stämme alljährlich denen Wäldern zu entreißen, um daraus trockne Hopfenstangen anzufertigen.

Die kleinen Wälle zwischen jedem der Hopfen-Gänge, nehmen zwar mehr als die Hälfte eines Raumes hinweg, den man zu einem eigenen Hopfengarten ausgesetzt hatte. Es verinteressiren sich aber auch solche Wälle dafür reichlich; wenn man nur zu denen Hecken gute Baumsorten erwählet hat, welche schnell wachsen, und nächst dem Holze zur Feurung auch gutes Nutzholz dem Besitzer liefern.

Thut eine trockne Hopfenstange auch 4 bis 5 Jahre ihre Dienste, so muß man sie doch in 20 Jahren viermal aufs neue anschaffen, und also 4 mal so viele Stämme, als jedesmal erforderlich sind, denen Forsten entreißen; da sie denn zuletzt bey der Feurung, als halb vermodertes Holz, nur einen äußerst geringen Nutzen leisten.

Hier aber in den Hecken hält eine Stange 10 u. m. Jahre als Hopfenstange aus, und verliert hernach,

durch diesen geleisteten Dienst nichts von ihrem innern Werthe, sondern wird nur noch um so nutzbarer, je älter und stärker ein solcher Stamm, bey seinem fortwährenden Wachsthume in den Hecken, geworden ist.

Wären es aber auch nur 5 Jahre, wo zureichend starke Stämme hier in den Hecken als Hopfenstangen ihre Dienste leisten, so treten doch sogleich, aus eben dieser Hecke andere an ihrer Stelle; und diese nach 5 Jahren ausgehauenen alten Stämme verschaffen dem Besitzer nur noch einen weit höhern Nutzen: indem sie nun die besten Reife und Bände für Böttcher abgeben, wovon jeder einzelne Stamm einen höhern Werth hat, als jene verbrauchte 4 trockne Hopfenstangen zusammen genommen, bey dem Verkaufe bringen würden.

Ein anderer gleich beträchtlicher Vortheil, so die errichteten kleinen Wälle verschaffen können, bestehet darin: daß sich weder die Wurzeln aus denen Hopfenstühlen in die Hecken, noch hier die Baumwurzeln aus denen Hecken in die Hopfenstühle ziehen können. Der Hopfen-Gärtner kann also viel leichter und sicherer, sowohl den Hopfen, als auch die Hecken in die höchst nöthigen Schranken halten, und alle Kräfte, so man aus dem Dünger, u. dgl. denen Hopfenstühlen zufließen lässet, dienen lediglich denen Hopfenranken zu einer stärkeren Fruchtbarkeit.

§. 44.

Vierte Fortsetzung des Vorigen.

Der eben angeführte Vortheil: daß weder die Wurzeln aus denen Hopfenstühlen, noch die aus denen Hecken, sich verwildert ausbreiten können, sondern beyde in den gehörigen Schranken gehalten werden; ersetzet allein schon den Aufwand der Flächen, die wir hier, zu Errichtung jener kleinen Wälle in Vorschlag gebracht haben, und giebt solchen Wällen dadurch einen ausgezeichneten Vorzug, vor denen in sehr vielen Hopfengärten bisher gemachten Veranstaltungen.

Es ist daher bey denen neuern Anstalten, als in einigen Kreisen der Neumark, allezeit ein Fehler: wenn man hier die urbar gemachten Brücher zum Theil zu Hopfengärten bestimmt, zur Ableitung des überflüssigen Wassers, Grabens zieht, und an dem Rande dieser Grabens nun, nahe bey denen Hopfenstühlen, Weiden, Erlen, u. dgl. setzt, um daraus die Hopfenstangen herzunehmen, und denen Gräben mehr Festigkeit zu geben.

Wer es hier untersucht hat, der wird finden: daß dergleichen Bäume, wären es auch nur Haseln, wenn sie mit denen Hopfenstühlen auf einer gleichen Ebene, und denselben zu nahe angepflanzt sind, sich mit ihren Wurzeln weit ausbreiten, solche unter die Hopfenstühle ziehen, die Wurzeln aus dem Hopfen verdrängen und äußerst schwächen; und dadurch das

frucht-

fruchtbarste Land, in einem Umfange von mehr als einer Ruthe, von dem Stamme eines Baumes an gerechnet, zu allen Gewächsen fast untragbar machen.

Die Hopfenstühle werden dadurch, bey der besten Pflege und Düngung sehr entkräftet, und es sind zuletzt mehr Baum- als Hopfen-Wurzeln in denen Hopfenstühlen vorhanden; daher werden hier nur schwache und dünne Ranken in die Höhe schlagen, welche wenigen und schlechten Hopfen geben.

Daß die Brücher an sich sehr geschickt sind, daraus vorzüglich gute Hopfengärten zu machen, ist in der Neumark schon vor vielen Jahren mit einem glücklichen Erfolge versucht, und nur noch in den neuern Zeiten bestätiget worden. Man hat daher alle Ursache, die Besitzer solcher Brücher zu Anlegung mehrerer Hopfengärten aufzumuntern; aber nur dahin zu sehen, daß die Hopfenstühle rein, wie vom Unkraute, so auch von jenen Wurzeln der Bäume bleiben mögen.

Ich kann davon aus denen von vielen Jahren her gesammelten Erfahrungen sprechen, indem meine Vorfahren vor mehr als hundert Jahren dergleichen Brücher in der Neumark aus dem Wasser zogen, und daraus Hopfenbrücher machten, die jährlich mehrere Wispel des besten Hopfens lieferten. Sie wollten sich auch, in der Nähe bey denen Hopfenstühlen, dergleichen Stangen aus den Weiden u. s. w. zuziehen, mußten es aber bald unterlassen, und den Weg einschlagen: daß sie, zwischen denen Hopfengängen und

jenen Weiden, einen mit Wasser gefüllten Teich der Länge nach vorzogen, und nun erstlich ihren Zweck erreichen konnten.

§. 45.

Fünfte Fortsetzung des Vorigen.

Es würde der Anbau des Hopfens auf denen vorangezeigten Brüchern, als einem vortreflichen Standorte für Hopfen, weit sicherer und wohlfeiler ohne alle trockne Stangen können angeleget werden, wenn man es hierbey nach denen vorangezeigten Vorschlägen, in Anlegung der Hecken auf eigenen Abtheilungen einrichtete.

Man ziehet hier zwischen jedem Hopfengange, nach §. 42, einen 3 Fuß breiten Graben. Man überlegt hierbey, auf welcher Seite die ausgeworfene Erde vor der andern nöthig seyn möchte. Fordern die Hopfengänge einige Erhöhung, so haben diese hierin den Vorzug; weil man noch immer Baumgewächse findet, welche an feuchten Oertern in Hecken gut aufschlagen. Selbst die Haseln oder Birken wachsen, wie die Erlen oder Weiden, in einem etwas feuchten Grunde sehr gut, und schlagen hier oft frecher in die Höhe, als auf einem trocknen Boden.

Tritt in denen gezogenen Grabens einiges Wasser, und man kann nun nicht so leicht, wie auf dem trocknen Lande, die Hopfenranken über die Gräben

nach

nach denen Hecken hinleiten, so kann doch solches füglich in der Art geschehen, die der Ritter von Linné, bey denen in Schonen angelegten Hopfengärten anführet. In dieser schwedischen Provinz wächst der Hopfen gar nicht an Stangen auf, sondern wird nur mit Reisern belegt, die aus Bündeln von birkenen Reisern bestehen, von welchen die Schaafe zur Winterszeit die trocknen Blätter abgefressen haben.

Man lege also dergleichen aus denen Hecken als unnütz ausgelaufene Reiser über einen solchen Graben, und man wird finden, daß im Frühjahre die Hopfenranken gern solche Reiser ergreifen, und sich nach wenigen Tagen auf jenen Reisern nach denen Hecken hinziehen lassen; da sie denn in der Folge die Gipfel der hier vorhandenen größten Stämme aufsuchen. Wir sehen solches in denen Gärten, wo der Zaun oben mit Reisern belegt ist, wie gerne sich der Hopfen nach solchen Reisern hinzieht, und von hier aus weiter die Bäume aufsuchet, welche mit ihren Zweigen den Zaun berühren.

Daß aber auch eine Bruchgegend dem vortheilhaften Anbaue des Hopfens sehr angemessen ist, siehet man an den in seinem natürlichen Zustande wild wachsenden Hopfen, wo derselbe besonders in denen mit Bäumen und Gesträuchen besetzten Brüchern in die Höhe schläget, sich hier viele Jahre ohne alle Pflege erhält, und denen kleinen Landleuten einen nicht unbeträchtlichen Beytrag zu ihren Bedürfnissen leistet.

§. 46.

Sechste Fortsetzung des Vorigen.

In dem vorher gehenden haben wir, bey der angezeigten Nutzbarkeit, die Hecken von denen Hopfenstühlen durch eine Scheidewand abzusondern, gesehen: daß solches auf denen Brüchern lediglich durch vorgezogene Grabens kann bewirkt werden; da denn die Hopfenranken sehr leicht über die Grabens nach denen Hecken hinzuleiten sind.

Auf dem trocknen Lande mögte dieses Mittel allein nicht hinreichen, das Zusammenziehen der Wurzeln aus denen Hecken und Hopfenstühlen zu verhüten. Dieserwegen errichtet man hier, nächst jenen Graben, noch einen kleinen Wall, worauf die Hecken zu stehen kommen; oder errichtet eine Mauer aus Feldsteinen etliche Fuß hoch.

Wollten sich hier auch, auf dem trocknen Lande, die Hopfenwurzeln nach denen Hecken, oder die Baumwurzeln nach denen Hopfenstühlen hinziehen, so würden sich doch solche Wurzeln bald verrathen, wenn sie sich nach denen Grabens hinzögen, und hier einwucherten. Das Aufräumen solcher Grabens würde sie völlig zerstören, und der Wall, noch mehr aber die steinerne Mauer, das Zusammentreten der Wurzeln hindern.

Als Nebenvortheile auf dem trocknen Lande, kann man auch Nachstehende für Hopfengärten ansehen

sehen

sehen. Sämmtliche Hopfenstühle erhalten, wie schon auf denen Brüchern durch die Hecken, so auch hier noch besonders durch den kleinen Wall, den nöthigen Schutz vor rauhen Nordwinden, und kommen nun, wegen jener kleinen Anhöhen etwas niedriger, und in einer feuchten Lage zu stehen. Da sich im Sommer die Hopfenranken zu beyden Seiten nach denen Hecken hinziehen, so können auch die Hopfenstühle nicht zu dunstig liegen; indem hier fortwährend ein freyer Luftzug statt findet.

Gleiche Vortheile genießen die sich nach denen Hecken hingezogenen Hopfenranken. Da sie ihrer Natur nach gerne in die Höhe steigen, und in freyer Luft die mehresten, größten, und mit Staub und Saamen angefüllten Köpfe ansetzen, welcher sich unter den verschlossenen Blättern befindende Staub und Saamen allein nur dem Biere den gesuchten Werth geben; so verschaffen ihnen hierzu die Wälle und Hecken eine sehr gute Gelegenheit.

Sturmwinde, die oft unter denen eingesetzten trocknen Hopfenstangen große Verwüstungen anrichten, können hier dem Hopfen in denen Hecken nicht leicht einen Schaden zufügen. Die noch grünen Stämme sind zu zähe, lassen sich bis zur Erde biegen, ohne zu brechen, und werden sich daher von selbst wieder erheben, wenn sie durch Sturmwinde niedergebeuget waren; wenigstens werden

den sie die Hopfenranken doch noch immer in einiger Höhe von der Erde, und luftig erhalten, wenn hingegen bey zerbrochenen und ausgerissenen Hopfenstangen die Ranken zur Erde niederstürzen, und die Aerndte verlohren geht.

§. 47.

Siebente Fortsetzung des Vorigen.

Damit sich die vorangezeigten Hopfenranken leicht nach denen Hecken hinziehen, und hier bis zur größten Höhe hinauf steigen können, so bedient man sich, zu leitung derselben dahin, derjenigen Reiser, welche man jedes Frühjahr als krüpplich, oder denen Hecken schädlich ausrottet. Diese werden von dem kleinen Walle herab, und nach denen Hopfenstühlen hingeleget, und diese beziehen nun die Anhöhe gleich einen Teppich, wodurch das denen Hecken schädliche Unkraut erstickt wird.

Sollten sich hier, bey einer warmen Frühlingswitterung, mehrere Ranken als nöthig sind, nach denen Hecken hinan ziehen, und man könnte sie nicht alle frühzeitig genug vertilgen, so muß man sie! doch, während des Hinaufrankens, frühzeitig in denen Hecken von ihren Spitzen entblößen, und solche abbrechen; damit sie nicht bis zur größten Höhe in den Hecken hinauf steigen können.

Oben auf der größten Höhe der Hecken können sie die guten Ranken überziehen, und ihnen in der

der Blüthezeit Schaden zufügen. Hier aber, wo sie mitten auf ihrem Wege in ihrem Fortgange gestöret werden, können sie dem Besitzer noch einige Vortheile stiften. Solche nun auf der Hälfte ihres Weges abgebrochene Ranken, legen nicht selten zur Seite einige Hopfenköpfe an, welche hernach, da sie in einer freyen Luft stehen, noch ziemlich große und brauchbare Köpfe zu liefern pflegen.

Da sich jene Hauptranken auf der größten Höhe einer Hecke zusammen ziehen, so geschiehet es nicht selten, daß diese Ranken zusammen genommen, über beyde Hecken eines Walles gleichsam ein Dach, und dadurch zwischen beyden Hecken denen Umhergehenden einen bedeckten Gang bilden; in dem Steige aber, so wie in denen Hecken, das Graß und ander Unkraut zurück, und das Erdreich in den Hecken locker halten.

Kommt der Herbst heran, wo die zu ihrer Zeitigung gelangten Hopfenköpfe sollen eingesammlet werden, so macht auch hier das Abnehmen des Hopfens nicht mehrere Mühe, als bey denen eingesetzten Hopfenstangen. Man schneidet, so weit man mit der Hand in den Hecken hinauf reichen kann, die Hopfenranken auseinander, ziehet zuletzt die mit Hopfen belegten Stämme zur Erde nieder, und löset nun die mit Früchten versehenen Ranken ab.

§. 48.

§. 48.

Beschluß des Vorigen.

Wir haben in dem vorhergehenden gesehen, wie auch das Abnehmen des Hopfens aus denen Hecken, nicht sonderlich mehrere Mühe im Herbste machen kann, als bey denen gewöhnlichen Hopfenstangen. Man lässet hier die Stämme in den Hecken nicht so lange stehen und aufwachsen, bis sie bereits zu einem starken und unbiegsamen Baume herangewachsen sind; welche einer Hecke mehr schaden denn nutzen würden. Es bleiben demnach auch die größten Stämme in den Hecken noch jung und biegsam genug, und da sie zugleich sehr zähes Holz haben, so wird man sie ohne Schaden niederbeugen, und von ihrer Last befreyen können.

Sollten aber auch einige Stämme zu stark werden, und sie wollten sich nicht so leicht zur Erden niederbeugen lassen, so hat hier ja ein Gärtner noch Gelegenheiten genug, theils durch die mit einem Hacken versehenen, und an einer langen Stange befestigten Hopfenscheeren, theils durch eine aufgestellte gedoppelte Leiter, auch aus den höchsten Spitzen der Bäume, die Früchte an sich zu ziehen und abzunehmen. Um so weniger Schwierigkeiten können hier demnach die Hopfenranken auf den Spitzen einer Hecke machen, da sie nur 12 bis 15 Fuß hoch stehen, und die hier vorhandenen wenigen und einfachen Spitzen sich ohnedem schon mit ihrer Last niedergesenket haben, und die Ranken daher leicht können abgestreift werden.

Auch

Auch die Hecken selbst nehmen, wegen des Heraufrankens des Hopfens, in der Güte und dem Wachsthume ihrer Stämme keinen Schaden. Gegen die Zeit, worin sich die Hopfenranken bis in die Höhe gezogen, haben die Stämme ihre Säfte schon genugsam aufsteigen lassen, und ihre Blätter völlig ausgetrieben. Dieserwegen erhalten sich solche Stämme die wenigen Wochen, worin die Hopfenranken auf ihnen ruhen, nicht nur grün, sondern auch noch fortwährend bey vollen Kräften, zu Ansetzung der Keime für die Blätter und Früchte des folgenden Jahres.

Ich habe bey denen Haselstauden vielfältig wahrgenommen, daß alte Stämme demohnerachtet ihre angesetzten Früchte oder Nüsse, zu ihrer völligen Reife brachten, und auch hier noch die kleinen Knospen zu denen nachfolgenden Blättern und Früchten angesetzt hatten, wenn sie gleich mit denen Hopfenranken völlig bedeckt waren; da denn solche Stämme in dem folgenden Jahre, ungeschadet ihre Blätter, Palmen und Früchte austrieben.

Dieses muß uns ein hinreichender Beweis seyn, daß der sich an den Hecken hinaufgerankte Hopfen, denen jungen Stämmen keinen sonderlichen Schaden zufügen könne; welches wir auch auf denen Brüchern, bey dem hier wild wachsenden Hopfen, an denen Birken, Erlen und Weiden, genugsam gewahr werden. Man wird demnach durch die Anlegung solcher Hecken nahe bey denen Hopfenstühlen, viele tausend junger

Fich-

Fichtenstämme in denen Wäldern verschonen können; und was sodann die Hecken an dem Flächeninhalte hinweg nehmen, durch den Abnutz des Holzes, aus diesen Hecken reichlich wieder ersetzt bekommen.

§. 49.

Eine Hecke aus Birken, (Betula alba L.)

Zu denen für Koppeln, und an der Stelle der trocknen Hopfenstangen, so nützlich anzulegenden Hecken aus Haselstauden, fügen wir sogleich noch die Birkenhecken hinzu. Wir haben bereits von denen Birken das Gute angezeiget: wie sie auf jedem Boden, und selbst in einem magern hohen, ja auch in einem niedrigen und sumpfigen Lande, sehr gut fortkommen; da denn auch schon die kleinsten Zweige und Reiser, ein vorzüglich zähes Holz ansetzen.

Wir können zu der ausführlichen Anweisung, welche der Hr. v. **Münchhausen** a. a. O. S. 104. f. von Anlegung der Birkenhecken giebt, weiter nichts hinzufügen, als daß wir nur noch die Anmerkung wiederholen: wie auch solche Birkenhecken, ob sie gleich langsamer als die Haseln wachsen, sehr gut, und auf mehrere Jahre wie die Haselstauden, die Stelle trockner Hopfenstangen vertreten. Da der **Hausvater** des Hrn. v. M. nicht in jedermanns Händen seyn mögte, so wollen wir nur noch einen kurzen Auszug jener Anweisung hinzufügen:

Be-

Bestimmt man ein sehr mageres Heydeland zu Birkenhecken, so kann man hier aus der mit Heydekraut bewachsenen Oberfläche, im Herbste und Winter, in einem schrägen, viereck geschnittene Soden ausstechen. Hieraus macht man, anstatt jener Feldsteine, eine 4 Fuß hohe Mauer. Zwischen 2 solcher, in einem Abstande von 5 bis 6 Fuß, errichteten Mauern, füllet man den leeren Raum mit Erde, zu einem 4 bis 5 Fuß breiten Walle.

Sehr zeitig im Frühjahre, ehe noch der Saft aus den Birken läuft, werden die jungen Stämme in Hecken eingesetzt. Kann aber solches nicht so früh geschehen, so wartet man hernach die Zeit ab, wo das Birkenlaub auszuschlagen anfängt. Hier bestimmet man nun, zu was für einem Endzwecke die Birkenhecke soll angeleget werden.

Soll sie eine Bewährung ausmachen, so setzt man 2 Reihen nahe beysammen, etwa ein, oder 1½ Fuß von einander. Jedes Stämmchen steht 2 Fuß von dem andern ab. Damit beyde Reihen eine gute Hecke ausmachen, so decken die Stämmchen der einen Reihe immer die Oeffnungen der andern, wie folgende Figur zeigt:

o o o o o o o

o o o o o o

Sollen aber diese beyden Reihen dereinst die Stelle der Hopfenstangen vertreten, so muß die eine Reihe

von der andern so entfernt als möglich gemacht, und jede derselben, entgegengesetzt der andern Reihe, am Rande des Walles zu stehen kommen. Damit sie in der Folge die Stelle der Hopfenstangen vertreten können, lässet man jede Birke in die Höhe schlagen, und schneidet ihr fleißig die Nebenzweige ab.

Ganz entgegen gesetzt verhält es sich aber mit jener Hecke, die zu einer Bewährung dienen soll. Nach einigen Jahren, wenn die Birken in vollem Wachsthume stehen, und sie ihr Laub anfangen auszuschlagen, werden sie eingeknickt, nach der Länge jeder Reihe niedergebogen, und die Spitzen solcher Stämme mit einem Hacken aus Holz, oder durch eine Erdscholle an der Erde befestiget.

Diese so eingeknickten und niedergebogenen Stämme, treiben nun häufig ihre Reiser in gerader Richtung in die Höhe, bilden daraus eine in einander gewachsene Hecke, und verhindern, daß hier kein Vieh herüber springen kann. Allemal nach 4 Jahren hauet man die ältesten Stämme, welche in ihrem Triebe anfangen nachzulassen, sorgfältig heraus, und knicket da, wo es fehlen sollte, wieder junge Stämme nieder.

Hält man solche Birkenhecken unter guter Aufsicht, und verwendet hierauf den erforderlichen Fleiß, erneuert auch zuweilen den Wall mit neuer Erde; so kann man sich aus solchen Hecken, auf viele Jahre hinaus, eine gute Bewährung verschaffen.

In

In denen mit Heydekraut bewachsenen Gegenden, wo man nicht selten fast unübersehbare Flächen in einem so traurigen Zustande vorfindet, wären dergleichen Bewährungs-Hecken sehr zu empfehlen; wenn man hier ein Stück nach dem andern aufreißen, und die dadurch eingeschlossene Fläche zu einer höhern Benutzung bringen wollte.

Gemeiniglich sind solche Gegenden zugleich sehr Holzarm, und man muß sich daselbst großentheils mit abgestoßenen Plaggen zur Feurung behelfen. Es würden hier sodann die ausgehauenen ältesten Birkenstämme kein unbeträchtlicher Beytrag zur Feuerung seyn, und man wird nebenher noch die Reiser daran zu Besen, Faschienen, und andern Bedürfnissen, nützlich gebrauchen können.

§. 50.

Die Johannisbeere, (Ribes rubrum L.)

Die Johannisbeere ist ein Strauch, der in den Gärten eine gute Hecke bildet, wenn er mit der Scheere niedrig gehalten wird. Da aber dieser Strauch keine Stacheln hat, und sich auch nicht über 3 bis 4 Fuß hoch ziehen lässet, wenn nicht die Hecke auseinander fallen soll, so ist er nie zu einer guten Bewährung zu gebrauchen.

Man findet zwar zuweilen Johannisbeersträucher, vornemlich, wenn sie unter anderes Buschwerk mit auf-

aufgewachsen sind, welche eine Höhe von 10 bis 12 Fuß erhalten. Hier aber stützt er sich an andere Sträucher, und wird nie so hoch aufschlagen, wenn er allein und im Freyen steht; weil er sich, wegen seines schwachen und sehr biegsamen Holzes, nicht in solcher Höhe aufgerichtet erhalten kann, sondern zur Erde niedersinket.

Die gesunden weißen, röthlichen und rothen Beeren sind bekannt genug, und eine angenehme Speise, welche in der Haushaltung auf mancherley Art genutzt werden. Man kann diesen Strauch leicht durch Ableger vermehren. Bieget man einen Zweig nieder, und bedeckt ihn mit Erde, so schläget er bald Wurzel: oder man reißet auch einen alten Stock auseinander; und selbst das Schnittholz schläget in der Erde Wurzeln aus.

§. 51.

Die schwarzen Johannisbeeren, Ahlbeeren, (Ribes nigrum L.)

Dieser Strauch kann auf eben die Art, wie der vorhergehende, zu einer Lusthecke angewendet werden. Sowohl sein Wachsthum und Fortpflanzung, als auch seine Blätter, sind mit den vorigen einerley; jedoch pflegen die Blätter dieser Art etwas größer zu seyn.

Der ganze Unterschied beruhet darauf, daß die Beeren dieses Strauches, die er aber nicht so häufig als

als die gemeine Johannisbeere bringet, schwarz sind, auch wohl mit einem blauen Puder überzogen, gleich denen Pflaumen oder Heidelbeeren, gefunden werden. Einige Personen finden einen Wohlgeschmack an diesen Beeren, andere aber finden sie wanzigt; wie denn auch die ganze Pflanze einen etwas widrigen Geruch hat.

§. 52.

Die Korinthenstaude, (Ribes alpinum L.)

Diese Staude wird auch Johannisbeerstrauch mit aufgerichteten Träubchen, auch der Alpen-Johannisbeerstrauch genennet, und daher mit zu dem Geschlechte der Johannisbeersträucher gerechnet; aber dem Blade nach kommt diese Staude mehr mit denen hier nachfolgenden Stachelbeersträuchern überein, wiewohl die Pflanze selbst ohne Stacheln ist.

Die Korinthenstaude ist noch schwächer an Holz, als die eigentliche Johannisbeerstaude, und um so viel weniger zu hohen Hecken tauglich. Die kleinen rothen Beeren sind zwar dem äußerlichen Ansehen nach, denen Johannisbeeren ähnlich, aber süßlich und schlecht am Geschmacke; überdem pfleget sie auch in hiesiger Gegend nur wenige Beeren zu tragen.

§. 53.

Der Stachelbeerstrauch, (Grossularia spinosa L.)

Dieser Strauch würde, wegen seiner vielen und scharfen Stacheln, eine gute Bewährnngshecke abge-

ben. Es ist aber Schade, daß er nicht füglich über 3 bis 4 Fuß hoch kann gezogen werden, und dennoch unten Lücken erhält, wo Schweine und Schaafe hindurch kriechen können; daher er auf einer Ebene zu einer Bewährung nicht füglich kann angewendet werden.

Sicherer ist es schon eine Hecke aus Stachelbeeren anzulegen, wenn man solche auf denen vorbeschriebenen Wällen, nahe an dem Rande auf den beyden Seiten eines Walles errichtet, und hier nun die §. 10. angerathene Pflaumenstämme, unweit von diesen Hecken anpflanzet; wo denn die Ausläufer der Pflaumenstämme nicht nur diese Hecken undurchdringlicher und fester machen, sondern auch die hier angesetzten Stämme selbst, zum Nutzen eines Landwirthes, in Bäumen aufschlagen, und Früchte tragen können.

Sind die Seiten eines Walles im Grunde etwa 1½ Fuß hoch aus Feldsteinen errichtet, und auf diesen Steinen, etwa auf einen Fuß hoch mit ausgestochenen Rasen erhöhet, so werden die Stachelbeerhecken hier eine gute Erde vorfinden, und in einer Höhe von 2 bis 3 Fuß angeleget, eine zureichende Bewährung abgeben.

Da sich hier die Zweige der Stachelbeeren von den Seiten der Mauer herab neigen, so verhindern sie schon hiedurch das Heransteigen des Viehes. Wachsen sie hernach auch nur noch einige Fuß hoch, so wird es doch dem andringenden Vieh äußerst schwer gemacht,

gemacht, in einem auf diese Art verschlossenen Orte einzudringen.

Werden nahe hinter solchen Hecken eine Reihe Pflaumenstämme gesetzet, welche zu hochstämmigen Bäumen aufwachsen, so wird der Landwirth, nächst jenen nutzbaren Früchten, auch daraus einen nicht unbeträchtlichen Vortheil ziehen: daß ein angränzendes Land, durch die vielen Ausläufer der Wurzeln und Pflaumenstämme, nicht kann verunreiniget werden; und sowohl die Hecken als auch Bäume werden, dem hiedurch eingeschlossenen Orte, zum Schutze gegen rauhe Luft nnd Sturmwinde dienen.

Es giebt viererley Arten von Stachelbeeren: die kleine Stachel- oder Klosterbeere; die spanische; die braune; und die rauhe Stachelbeere. Die Zweige der letzten Art haben kürzere Stacheln, und die Früchte sind mit kurzen Haaren besetzt. Diese Art schlägt aber sehr leicht Wurzel, wuchert sich sehr ein, und thut auf den Wällen vorzügliche Dienste; indem hier die herabhängenden Zweige nur die Erde berühren dürfen, wo sie sich denn gleich wieder einwurzeln.

Beschneidet man die Stachelbeer-Hecken im May und August, so giebt man ihnen zwar dadurch in den Gärten ein schönes Ansehen, aber man entzieht sich auch dadurch der mehresten Früchte, so man aus denselben erhalten könnte. Auf denen Wällen ist solches oftmalige Beschneiden nicht nöthig, und hier

hinreichend, wenn man nur verhütet, daß sie nicht zu sehr verwildern können.

Bekanntlich sind die reifen Früchte der Stachelbeeren, eine gesunde und sehr beliebte Speise, besonders für die Jugend. Ehe aber diese Beeren ihre völlige Reife erlangen, kann man sie auch einmachen, und im Winter sehr nützlich zu verschiedenen Speisen gebrauchen; da sie denn denen Speisen, durch ihre angenehme Säure, einen Wohlgeschmack mittheilen.

Die leichteste Art, sie einzumachen, ist diese, daß man die noch unreifen Beeren, wenn sie etwas über die Hälfte ihrer gewöhnlichen Größe erlanget haben, von ihrem Barte und Stengel reiniget, hierauf mit solchen Beeren eine gläserne Bouteille anfüllet, und diese mit einem Korken lose verstopfet, damit kein Wasser eindringen kann. Diese gefüllte Bouteille wird nun in ein Gefäß mit kaltem Wasser, bis an ihrem Halse eingesenket, das Gefäß am Feuer gesetzet, und wenn das Wasser darin einigemal aufgekocht hat, wieder zum Erkalten des Wassers vom Feuer abgenommen.

Sodann nimmt man die Bouteille aus dem Wasser, drucket den Korkpfropfen fester ein, und bestreichet solchen mit heiß gemachtes Harz, damit keine Luft in die Bouteille eindringe. Solche eingemachte Beeren verderben nicht leicht, und halten mehrere Jahre aus, wenn sie an einem kühlen Orte gesetzt werden. Bey der Anwendung dieser Beeren zur Speise, muß

man

man nur dahin sehen, daß die Beeren in der hierzu geöfneten Bouteille bald verbraucht werden; weil die übrig gebliebenen Beeren leicht schimmeln, wenn die Luft hinzu kommen kann. Dieses zu verhüten, wählet man nur kleine Bouteillen, woraus man auf einmal die eingemachten Beeren zum Verbrauche anwenden kann.

§. 54.

Der Buchsbaum, (Buxus Sempervirens L.)

Man hat von dem Buchsbaume zwey Arten. Die eine Art hat ein dunkel grünes und kleines Blatt, und bleibt nur niedrig. Sie wird selten, wenn man sie auch nicht beschneidet, über einen Fuß Höhe erreichen, und dienet daher nur bloß zur Einfassung der Rabatten und Blumenstücke.

Die andere Art hat ein größeres Blatt, welches mehr in das bläulicht grüne fällt, und bis zu einer ansehnlichen Höhe kann geführet werden. Diese letztere Art ist es nur, welche zu einer Hecke in den Gärten kann angewendet werden, und wovon man eine Hecke bis zu einer Höhe von 5 bis 6 Fuß, und wohl noch höher hinan ziehen kann.

Man hat von dieser Art Buchsbaum-Pyramiden zu 10, 12 und mehr Fuß, und es ist bekannt, daß diese Art in wärmeren Gegenden, zu großen und starken Bäumen erwachse, davon das Holz, so unter den europäischen Hölzern eines der festesten und schwe-

resten ist, zu allerley künstlichen Werkzeugen verbraucht wird.

Die Hecke von Buchsbaum ist in den Gärten eine der schönsten, und wenn sie gut unter der Scheere gehalten wird, eine der dichtesten. Da sie ihr Laub auch des Winters behält, so macht sie hier ein gutes Ansehen. Zu einer Bewährung aber lässet sie sich nicht anwenden, weil sie keine Stacheln hat; daher ist sie vor den Anlauf und dem Durchbruche des Viehes, besonders der Schweine, nicht sicher.

Man kann diesen Buchsbaum schon aus dem Saamen erziehen, der in guten Jahren auch hier zur Reife kommt. Es ist aber solches sehr mühsam, indem die jungen Pflanzen nur sehr langsam wachsen, und ein kalter Winter sie leicht gänzlich tödtet. Am besten vermehret man ihn durch Absenker, welche leicht Wurzeln schlagen, und dann sogleich in Hecken können versetzet werden.

Obgleich der Buchsbaum zu einer der besten Hecken sich ziehen läßet, so ist er doch dem Landwirthe, zu einer Bewährung, auch aus dem Grunde nicht anzurathen, weil er nur sehr langsam wächset, und wohl 10, 15, und mehrere Jahre hingehen können, ehe man die Hecke bis zu einer Höhe von 5 bis 6 Fuß heran ziehet; und auch sodann muß die Hecke sorgfältig gepfleget seyn, und einen sehr guten Boden haben.

Zwar

Zwar hält dieser Buchsbaum die hiesigen Winter ziemlich gut aus, dennoch aber finden sich Jahre, wo derselbe, besonders nach einem Thauwetter, und darauf plötzlich einfallenden Fröste, vielen Schaden leidet; so daß nicht allein einzelne Zweige absterben, sondern auch ganze Stöcke gar ausgehen, oder doch bis auf die Wurzeln müssen abgesäget werden. Hier hält es sodann sehr schwer, die dadurch entstandenen Lücken wieder auszufüllen. Auch die späten Frühlingsfröste sind dem jungen Triebe öfters so nachtheilig, daß ganze Stellen aussehen, als wären sie versengt worden.

§. 55.

Der Taxus oder Eibenbaum, (Taxus baccata L.)

Dieser Eibenbaum macht ebenfalls eine gute und dichte Hecke, die auch ihre länglich schmalen Blätter, wie der vorangezeigte Buchsbaum, den Winter hindurch behält. Dieser Baum hat in der äußeren Gestalt viel ähnliches mit der nachfolgenden Tanne, und muß daher mit dieser nicht verwechselt werden. Man kann von diesem Baume eben das sagen, was vorher von dem Buchsbaume ist angeführet worden.

Das Holz ist ebenfalls schön, und eines der besten Holzarten; es fällt ins röthliche, und da es feste und hart ist, so kann es zu mancherley Arbeiten nützlich verwendet werden. Dieser Taxus erwächset auch zu großen Bäumen, er ist aber dem Erfrieren noch fast eher als der Buchbaum unterworfen. Man vermeh-

mehret ihn auf eine leichtere Art ebenfalls durch Ableger; ob man ihn gleich auch aus dem Saamen erziehen könnte, wenn solches nicht zu langsam vor sich ginge.

Dieser Saamen wächset in schönen, hellrothen, unten offenen, Datteln ähnlichen, kleinen Beeren, worin ein schwarzer, runder, einer kleinen Erbse gleicher Kern lieget. Der Wuchs ist ebenfalls nur langsam, und daher zu lebendigen Zäunen nicht anzurathen; und auch deswegen ist er zu widerrathen, sonderlich an Viehtriften, weil er dem Vieh so davon frißt, höchst schädlich ist.

§. 56.

Die Tanne, Weißtanne, Silbertanne, (Abies, seu Pinus picea, foliis solitariis emarginatis).

Die Weißtanne giebt auch eine Hecke, und sie wird ziemlich dicht, so lange sie noch jung ist. Es ist aber bekannt, daß Nadelholz, vornemlich wenn es dichte stehet, gar leicht die untern Aeste abwirft. Dieses ist denn auch der Fall bey denen Tannenhecken, sie sind in wenig Jahren unten bloß, und es ist vergeblich, daß man hier die entstandenen Lücken, durch das Einsetzen junger Stämme zu ergänzen suchet, da solche hier nicht fortkommen.

Will man einzeln stehende Pyramiden anlegen, so lassen sich auch die Tannen hierzu eine Zeitlang gut gebrauchen; jedoch werden sie mit den Jahren auch unten

unten löchericht, wenn sie etwas erwachsen sind. Die Tanne kann nicht aus Reiser, sondern sie muß aus dem Saamen fortgepflanzt werden.

§. 57.

Die amerikanische Ceder, Lebensbaum, (Thuya occidentalis L.)

Diese Ceder kann ebenfalls zu Hecken dienen, ob sie gleich auch zu großen und starken Bäumen erwächset. Das Holz ist ziemlich feste, fällt etwas ins röthliche, und hat einen zwar schwachen doch angenehmen Geruch. Die Ceder behält ihre weißlich grünen, breiten, ausgeschweiften, und besonders gestalteten Blätter, auch den Winter hindurch; die aber, wegen ihres nur matten Grünes, kein sonderliches Ansehen haben.

Man vermehret diese Ceder durch Ableger. Der Wuchs geschieht nur langsam, ob sie gleich die hiesigen Winter besser als der Buxbaum und Taxus zu vertragen scheinet. Die Hecke davon wird ziemlich dichte, nur vor dem Durchbruche der Schweine ist sie nicht stark genug.

§. 58.

Der Sadebaum, (Juniperus Sabina L.)

Der Sadebaum wurde vormahls mehr zu Hecken
genmerk auf diejenigen Hecken, welche nach obrigkeit-
in den Gärten gebraucht; jetzo aber ist er ganz aus der Mode gekommen, und man findet ihn daselbst nur sehr selten.

Zu Anlegung der Wachholderhecken thut man am besten, sich die jungen Stämme aus denen Wäldern zu holen, wo öfters dieselben in so großer Menge aufschlagen, daß die Forstbedienten es gerne sehen, wenn man einen Theil davon ausrodet und hinweg schaffet, indem sie den jungen Aufschlag von andern Holzarten hindern. Man muß aber junge, und noch nicht verkrüppelte Stämme hierzu aussuchen, die noch in ihrem besten Wachsthume sind; weil aus denen schon verkrüppelten selten etwas taugliches wird, und man seine Mühe vergeblich würde angewendet haben. Ihn aus dem Saamen zu ziehen, würde zu weitläuftig seyn, wiewohl es auch hiedurch füglich angehen würde.

§. 60.

Der Akazien-Baum mit weißer Blüthe, (Acacia Robinia L.)

Ehe ich diese mir bekannt gewordenen, und zu Hecken oder lebendigen Zäunen anwendbaren Holzarten schließe, muß ich noch diesen Akazienbaum hinzufügen, welchen der Hr. Kriegsrath Dreyer, in seiner Preisschrift über die Anwendbarkeit und den Nutzen der Koppelwirthschaft, Berlin 1793, zu lebendigen Zäunen vorzüglich empfielet. Seite 72 meldet er davon:

„Dieser Baum schickt sich im leichten, in mitteln und schweren, im trocknen und feuchten, nur nicht nassen Boden, zu nützlichen und schnellen Befriedigun-

gungen der Aecker fast am besten. Er wächst auf jedem nicht zu nassen Boden. Er hält schon im dritten Jahre mit seinen Stacheln das Vieh vollkommen ab, giebt ein angenehmes Ansehn, kann alle 6 Jahre als Buschholz gehauen werden, wächst geschwinder als die Birke, im 15ten Jahre ist sein zum Baum gezogener Stamm oft 12 Zoll und darüber im Durchmesser. Er giebt Bau- und Nutzholz. In der Plantage der verwittweten Königin Majestät bey Schönhausen, sieht man davon im Sandlande des Kienbaums, statt eines hölzernen Zauns eine schöne Hecke."

„Im feuchten Boden würde er auf den Wall, im sandigen Boden in den halb gefüllten Graben des Frühjahres, nicht im Herbste, weil er sonst erfrieret, zu pflanzen, und die übrige Erde auf diejenige Seite zu werfen seyn, von welcher der meiste Sturm und die meiste Kälte kommt. — Im feuchten Boden würde er zu schnell zum Baum in die Höhe gehen, als daß er lange eine gartenmäßige Hecke bliebe. Aber zu der Absicht der Befriedigungen der Aecker ist er auch hier vorgeschriebener Maßen anzuwenden, und desto öfter abzuholzen."

„Man säet die Akazienerbsen in solchen Boden, der demjenigen gleich ist, worin künftig die Stämme verpflanzet werden sollen. Man versetzet die Pflanzen, wenn sie ein Jahr alt sind. Man bringt sie im 3ten Jahre zu ihrer Bestimmung, nachdem sie stark beschnitten worden. — Kürzer, man säet sie gleich auf den

Ort ihrer Bestimmung 1 bis 1½ F. auseinander, hält das erste Jahr, das Kraut wenigstens 1 Fuß breit von der Pflanze ab, behacket die Erde so weit, und schneidet die Stämme im dritten Jahre hart an der Erde schräge ab.“

„Auf freystehenden Wällen gesäet, werden die jungen Pflanzen vom Frost leiden. Hier ist also die Pflanzung sicherer, und daß man dazu nicht die Krone, sondern die Mitte, wenn es angeht, den Fuß des Walles nehme. Fast möchte ich zu den Befriedigungen der Aecker kein anderes Holz, als diese in aller Absicht so vortrefliche Akazie hier anzeigen.“ —

§. 61.
Fortsetzung des Vorigen.

Nach meiner Einsicht könnte diese Akazie auch sehr gut die Stelle jener trocknen Hopfenstangen vertreten, wenn nur nicht die vielen Stacheln das Abnehmen des Hopfens im Herbste zu sehr erschwerten. Könnte man sie aber auch nicht hierzu anwenden, so ist doch der stärkere Anbau der Akazie noch in vielen andern Rücksichten, wegen ihres schnellen Wuchses, und des anderweitigen mannigfaltigen Nutzens, äußerst empfehlungswürdig.

Ich will hier nur des einzigen Nutzens erwehnen, wenn dieser Baum, so wie die §. 35. angezeigte Haselstaude behandelt würde, welchen dieses Holz zu Reifen

fen und Bände um die hölzernen Gefäße verschaffen könnte. Es läßt sich dieses Holz noch leichter, wie das aus Haseln und Birken, zu Reifen klöben, und zu Bände aufspalten, und giebt dabey einen sehr geraden Riß, wenn der Stamm oder Zweig auch noch so stark wäre.

Dieses Aufreißen des Holzes lässet sich aber nur so lange bewirken, als der Stamm oder Zweig noch grün ist, und seine Säfte hat. Versäumet man aber diesen Zeitpunkt, so sind wiederum auf der entgegengesetzten Seite, die Fasern dieses Holzes so in einander geschlungen, daß es getrocknet in keiner Art als Nutzholz zu spalten ist; indem sich solches eher biegen und zerbrechen, denn spalten lässet.

Eben dieses giebt nun aber auch der Akazie die Eigenschaft, daß sie für die Haselstauden, und fast für alle andere Holzarten, zu Reife und Bänden vorzüglich anzuwenden ist: weil sie zugleich sehr zähe ist, sich um mancherley Formen, ohne aufzuspalten und zu zerbrechen, biegen und festmachen lässet, und wegen ihrer besondern Härte dem Eichen- und andern harten Holze völlig gleich kommt; ohne daß man zu dem Anbaue derselben die vielen Jahre, welche z. B. die Eichen erfordern, nöthig hätte.

In Rücksicht der daraus zu machenden Hecken, scheint mir die Akazie einige Fehler zu haben, welche es verhindern, daß man sie nicht ganz allgemein zu le-

bendigen Zäunen um die Aecker anrathen kann. Hieher gehören besonders die Hecken, welche auf einer Ebene im freyen Felde sollen angeleget werden, wo sie unaufhörlich dem Anlaufe des Viehes, besonders der Schaafe und Schweine würde ausgesetzt seyn.

§. 62.
Beschluß des Vorigen.

Die Fehler, deren wir in dem vorhergehenden erwähnt haben, bestehen darin: daß die an sich so nutzbaren Blätter und Wurzeln, aus der Akazie, dem Vieh eine sehr angenehme Speise sind, und erstere besonders von denen Schaafen, letztere aber von den Schweinen sehr begierig aufgesuchet werden. So gut auch diese Nebenbenutzung in einem andern Verhältnisse für einem Landwirthe seyn mögen, so sind sie doch nicht denen im freyen Felde stehenden Hecken anpassend; wo das andringende Vieh, durch die Blätter und Wurzeln gereitzt, solche Hecken leicht dadurch zerstören kann.

Bekanntlich können die Schaafe, Gräser und Blätter auf der Erde, sehr genau und behutsam auffassen, ohne daß sie von Nesseln, Disteln, und anderen Sträuchern daran gehindert werden. Sie können demnach auch hier nicht, durch die vielen Stacheln von den Akazienhecken zurück gehalten werden, daß sie nicht wenigstens die äußern Spitzen abnagen, und so weit sie

sie Blätter erreichen können, solche zur Nahrung aufsuchen sollten.

Es ist aber einer Hecke nach §. 19. nichts schädlicher, als wenn das Vieh wiederholt daran naget. Zweige die zersplittert werden, und so an dem Stamme sitzen bleiben, ziehen nicht selten die Zerstörung des ganzen Stammes nach sich. Z. B. die Erle, ein sonst sehr hartes Gewächs, kann behauen und ausgerodet werden, und die zurück gebliebenen Wurzeln treiben neue Sprößlinge aus; in den mehresten Fällen aber vertrocknet sie, wenn der junge Aufschlag im Frühjahre von dem Vieh abgefressen wird.

Da die Wurzeln der Akazie einen sehr süßen Geschmack wie Süßholz haben, so wird ihnen gleichfalls von den Schweinen sehr nachgestellet. Sie wühlen ohne Aufhören um solche Hecken, reißen die Wurzeln aus und verzehren sie, und können dadurch die beste Hecke verderben; wenigstens doch verursachen, daß darin mehrere Lücken entstehen, die hernach nicht wieder auszufüllen sind.

Diese nachtheiligen Umstände scheinen es mir daher nöthig zu machen, der Akazie einen solchen Standort zu verschaffen, wo sie jenen Nachstellungen des Viehes nicht so sehr ausgesetzet ist, und sie würde gewiß diesen guten Standort auf denen §. 41. f. angezeigten, aus Steinen und Rasen errichteten kleinen Wällen finden.

Diese Wälle halten schon an und vor sich selbst das kleine Vieh, als Schaafe und Schweine, von denen darauf angelegten Hecken zurück; wenn nur eine wiederholte Erfahrung den Ungrund wiederlegte: daß, so wie die in den Pflanzschulen angezogenen Akazienpflanzen nicht halten, sondern erfrieren, wenn die Baumschule auf frey stehenden Wällen angelegt wäre; so auch härtere, und in Hecken gepflanzte Stämme erfrieren würden.

Es wird mir um so wahrscheinlicher, daß solches Nachtheilige nicht erfolgen werde, da man Beyspiele hat, daß erwachsene Stämme, auch bey sehr starkem Winterfroste, unter dem Schnee keinen Schaden gelitten haben, und die Akazie überhaupt sich sehr gut an unser nördliches Klima hat gewöhnen lassen.

Hier auf den Wällen wäre sodann jenes kleine Vieh sehr gut von den Akazienhecken abzuhalten, und das größere Vieh würde sich nicht, wegen der vielen Stacheln, an solche Hecken wagen; so angenehm ihnen auch solche Blätter wären, wenn man sie demselben abgepflückt vorlegte.

§. 63.

Die gelbblühende Akazie, oder der sibirische Erbsenbaum, (Robinia caragana L.)

Dieser sibirische Erbsenbaum ist strauchartiger als der vorhergehende, daher er seit einigen Jahren, vor-

vorzüglich ist zu Hecken empfohlen worden. Er empfiehlt sich gleichfalls durch seinen schnellen Wachsthum, durch seine Zufriedenheit mit einem sandigen, und nur mit etwas schwarzer Erde vermischten Boden; ingleichen durch die Brauchbarkeit seines Holzes, Laubes, und auch seiner Früchte.

Es lassen sich aber auch hier die bereits §. 60. f., bey der Akazie mit weißer Blüthe, angezeigten Fehler entgegen setzen, welche ihn zu einer Hecke auf ebenen Feldern untauglich machen. Man findet daher diesen Erbsenbaum auch in den sibirischen Gegenden, wo er wild wächset, nie nahe bey denen Wohnungen stehen, und er schlägt hier nur in abgelegenen Wildnissen auf.

Die Blätter dieses Erbsenbaumes sind dem Vieh so wohlschmeckend wie der Klee, und die Wurzeln haben einen so süßen Geschmack wie das frische Malz; daher würden die Schweine den Erbsenbaum, da wo sie ihn erreichen können, unaufhörlich verfolgen, und nie einen Stamm davon gehörig aufschlagen lassen. Auch die Schoten mit ihren nierenförmigen Erbsen, welche Menschen und Thieren zu einer gesunden Nahrung dienen, sind den Nachstellungen der Ratten und Mäuse, und auch die Stämme, so lange sie noch jung sind, denen Maulwürfen sehr ausgesetzt.

Man würde diesen Erbsenbaum zu einem der einträglichsten Gewächse anbauen, und auch zu guten Hecken anwenden können, wenn man ihn auf denen,

nach §. 41. f. aus Steinen und Rasen errichteten Wällen ansetzte; um so mehr, da dieser Baum das härteste Klima sehr gut verträgt, und in einem sandigen Boden, der mit einiger Gartenerde vermischt ist, einen frischen und frechen Wachsthum äußert.

In einem ganz magern Sande aber, so wie in einem sehr strengen Lande, gehet das Wachsthum nur sehr langsam vor sich, und in einem zu nassen Boden geht er gar nicht fort. Ist aber ein mit Sand vermischtes Moorbruch von der überflüssigen Nässe befreyet, so wird solches für den Erbsenbaum ein sehr guter Standort seyn.

§. 64.

Fortsetzung des Vorigen.

Nach dem ersten Bande der **Petersburger Oekonomischen Abhandlungen**, S. 5. f. läßt sich der sibirische Erbsenbaum zwar schon aus denen Zweigen und Ausschößlingen, aber auch aus dem Saamen sehr leicht anziehen, und er liebt vorzüglich ein sandiges und lockeres Erdreich.

Man sammlet den Saamen mit Ausgang des Augusts, und zwar, da die Erbsen noch in den Schoten, und nicht ausgefallen sind. Diese Schoten werden getrocknet, und hernach wie andere Früchte ausgedroschen, rein gemacht, und bis zum nächsten Frühjahre aufbewahret; da sie denn in der Mitte, oder mit Ausgang des Aprills, wie andere Garten-Erbsen, in ein

ein wohl zubereitetes Land reihenweise ausgestochen werden.

Sandartiges, und mit etwas Gartenerde vermischtes Land ist das beste. Hier wird eine Erbse von der andern etwa 2 Zolle ab, und in die etwa ½ Fuß von einander entfernten Reihen 1 bis 1½ Zolle tief eingeleget; wo sie denn innerhalb 14 Tagen pflegen aufzugehen, und hier in den ersten Jahren rein vom Unkraute zu halten sind.

Im dritten Frühjahre kann man schon die größten Stämmchen verpflanzen, da denn die andern um so besser nachwachsen. Im vierten Jahre werden sie alle, so sie nicht zu dichte gestanden, pflanzrecht seyn. Diese Stämmchen pflegen schon im 4ten Jahre, worin sie verpflanzt worden, einige Blüthen zu zeigen und Früchte zu tragen.

Es kann dieser Baum bis zur Höhe einer Birke gezogen werden. Er dient aber auch sehr gut zu einer Hecke, da er denn aber, wenn er unter der Scheere gehalten wird, nicht so viele Früchte träget. Dieser Erbsenbaum widersteht der größten Kälte, und kann in den Gärten dermaßen dicke Hecken formiren, daß derselbe, nächst dem Vergnügen so er verschaffet, eine so dichte Hecke macht, als wäre hier eine bretterne Wand gezogen; daher eine solche Hecke, denen damit eingeschlossenen Feldern, zu einer sicheren Schutzmauer gegen rauhe Witterung und Stürme dienen könnte.

Auch müssen wir bey der Benutzung dieses Baumes hinzufügen, daß deren Rinde feiner und zäher ist als Lindenbast, und daher zu Stricken u. dgl. tauglich. Das Holz hat eine angenehme gelbe Farbe, und schon das Holz der jungen Zweige ist sehr hart und zähe; daher es denn zu mancherley Werkzeugen sehr gute Dienste leistet.

Selbst die Blätter lassen sich, nächst dem daß sie zu einem guten Viehfutter dienen, bey denen Färbereyen mit Nutzen anwenden, und geben eine schöne blaue Farbe, wenn man sie zuerst durch Einweichung und Fäulung zurichtet, wie eben dergleichen mit dem Waid oder Isatis und Indig geschiehet.

§. 65.

Der stachlichte Genster, (Ulex europaeus L.)

In dem Rescripte an die Churmärkische rc. Cammer, von 1758: wegen Anlegung nutzbarer Hecken, wurde auch dieser Genster mit angerathen. Man muß ihn aber nicht mit den in Holzungen und auf Heideländern, sich in unsern Gegenden oft häufig genug vorfindenden Genster verwechseln, welcher hier unter dem Nahmen des Brummholzes bekannt ist. Dieser ist zu Anlegung einer Hecke nicht tauglich, obgleich seine gelben Blumen im Frühlinge gut aussehen.

Der stachlichte Genster ist in Brabant, Frankreich und England einheimisch, wächst daselbst wild, und wird besonders in Frankreich zu Befriedigungen

um die Felder gebraucht. Da diese Pflanze in dem magersten trocknen Sande wächset, so hält man in den dürren Sandgegenden Frankreichs viel darauf. Weil das Holz und die Feurung dorten rar sind, der Acker aber zur Bestellung kaum zu gebrauchen ist, so ziehet man Befriedigungen von 2 bis 3 Rheinl. Ruthen breit um die Felder; und hauet jährlich davon die benöthigte Feurung.

Die Engländer gebrauchen den Stech-Genster als ein bewährtes Mittel, die Ufer an den Flüssen mit geringen Kosten zu befestigen, und dadurch zu verhindern, daß die übertretenden Gewässer nicht fruchtbare Felder in Sandbänke verwandeln, oder ein Theil des Erdreichs vom Lande abreißen. Sie führen eine dünne Wand von Steinen und Kalk auf, und bringen hinter derselben in gleicher Höhe den Sand, worauf der Genster angepflanzt oder ausgesäet wird.

Der Stech-Genster wird mannshoch, treibt viele dunkelgrüne, gestreifte, und überall mit großen starken Stacheln besetzte Aeste. Die Blätter sind unterwärts haarig und weißlich, und laufen wie ein Schusterpfriemen spitzig zu; unter jedem steht ein Stachel, der bald länger bald kürzer ist. Der Stängel ist holzig, und die kleinen Blumen sind gelblich.

Dieser Genster wird an dem Orte, wo er aufschlagen soll, aus dem Saamen gezogen, so er häufig trägt. Man macht hierzu im Frühjahre, sobald die starken Fröste vorüber sind, kleine Furchen, reiniget

die

die aufgehenden Pflanzen vom Unkraute, begießet sie in dem ersten Jahren bey trockner Witterung, und hält sie wohl unter der Scheere, wenn sie heran gewachsen; da man denn bald eine Hecke erhält, welche durch ihre Festigkeit und häufige Stacheln, das Eindringen von Menschen und Vieh verhindert.

In wärmern Gegenden sind dergleichen Hecken mit Nutzen anzulegen, unsere Winter aber sind dieser Pflanze schon zu kalt, daher bleibt eine solche Hecke nur niedrig, die Pflanzen verfrieren bey starkem Froste, und gehen leicht aus; so daß man, wo man im Herbste eine dichte Hecke zu haben glaubte, im andern Frühjahre kaum ein oder die andere Pflanze wieder findet. Schlagen gleich einige erfrorne Pflanzen wieder aus der Wurzel, so können sie doch die Hecke nicht gleich wieder ausfüllen, und es dauert nicht lange, so sterben auch die noch übrig gebliebenen Stämme bald aus.

§. 66.

Die Erle, (Alnus vulgaris L.)

Nächst denen bereits angeführten Hecken aus Haseln, Birken u. dgl., so die Stelle der trocknen Hopfenstangen vertreten können, müssen wir auch noch der Erle zu dieser Bestimmung erwähnen, welche auf denjenigen Brüchern mit Vortheil anzubauen ist, wo man gerne Hopfengärten anlegen will; wo aber das Bruch nicht leicht von aller überflüssigen Nässe kann befreyet werden.

Zwar

Zwar leget man in Holland auch Hecken aus dieser Erle an, welche zu einer Bewährung um Kohl- und Küchengärten dienen sollen, und hält sie hier, gleich andern Hecken unter der Scheere. Es gehet solches aber nur auf einen sehr niedrigen und nassen Grund an, wie man ihn größtentheils in Holland vorfindet, daher würde es bey uns nur auf solchen Brüchern geschehen können, welche man gerne zu Kohl- und Küchengärten anschicken will.

Mehreren Nutzen würde die Erle bey uns stiften, wenn man sie, wie nach §. 40. f. die Haselstaude, in gerader Richtung zu einer Hecke aufschlagen, und ihr hier in der Folge die Stelle der trocknen Hopfenstangen vertreten ließe; da sie denn zwischen zwey, ohngefähr 6 Fuß breit von einander entfernten, dreyfüßigen Grabens könnte angeleget werden.

Es trägt sich öfters zu, daß man bey denen §. 44. und 45. zu Hopfengärten bestimmten Brüchern zu viele Nässe vorfindet, und daher gerne die bey denen Grabens ausgeworfene Erde zu einer Erhöhung der Hopfenstühle anwenden mögte. Hier würden sodann die zu denen Hecken ausgesetzten Flächen, zwischen beyde Grabens, weit niedriger als jene zu Hopfenstühlen ausgesetzte Flächen, und sehr feucht zu liegen kommen.

Es vertragen zwar auch die Birken und Haselstauden einen ziemlich feuchten Boden. Ist das Land aber zu naß, so gehen sie nur langsam fort, und schlagen bey weitem nicht so schnell in die Höhe als die

Erle,

Erle, welche einen sumpfigen und sehr naß liegenden Boden vorzüglich liebet; wenn hier nur nicht das klare Wasser auch den Winter hindurch, an dem Stamme stehen bleiben, und das Eiß die Rinde der Erle verletzen kann.

Auf solchen nassen Brüchern, wo das klare Wasser auf der Oberfläche stehet bleibet, bildet sich die Erle, in ihrem natürlichen Zustande, mit den Jahren von selbst eine Erhöhung, und die alten abgehauenen Stümpel ziehen gleichsam den Rasen immer höher zu sich hinauf, und machen daraus einen kleinen Hügel um sich her; da denn die Nässe keinen schädliche Wirkungen an den jungen Aufschlag bey solchen alten Stämmen äußern kann.

§. 67.

Fortsetzung des Vorigen.

Sehr große Nässe schadet zwar an sich selbst, nach dem vorangezeigten, der Erle nicht in ihrem eigentlichen Wachsthume; wenn diese Nässe nur nicht im Winter die Stämme der Erlen, über der Oberfläche des Erdreiches berühret. Alte Stöcke suchen sich in ihrem natürlichen Zustande, gegen solches andringende Wasser zu schützen, und denen jungen Stämmen, in denen daraus angelegten Hecken, muß man eine gleiche Gelegenheit zu verschaffen bemühet seyn.

In einer Erlenhecke, aus jungen Stämmen, kann man es nicht bis dahin abwarten, daß sie sich von selbst genug-

genugsam erheben. Gegen solche Zeit werden schon die mehresten Stämme ausgegangen seyn, und hernach die übrig gebliebenen so entfernt von einander abstehen, als man jene alten Stöcke auf denen Brüchern vorfindet; daher denn für die Hopfenranken die nöthigen Stangen fehlen würden, und man solche durch trockne Stangen ersetzen müßte.

Man hat daher einen andern Weg einzuschlagen, und jene schädliche Nässe von denen Hecken hinweg zu schaffen. Mehrentheils nehmen schon die Grabens zu beyden Seiten so viele Nässe auf, daß kein klares Wasser an denen Erlenstämmen stehen bleibt. Wo aber solches nicht geschieht, da hat man auf beyden Seiten der Hecken mit dem Spaden eine Rinne zu machen, und das hier ausgegrabene Erdreich nach denen Hecken hinan zu werfen.

Mehr gebraucht es für Erlen nicht, als daß man hier nur unmittelbar an den Stämmen, durch jenes hinzu geworfene Erdreich verhindert, daß im Winter kein Wasser unmittelbar die Stämme berühret. Die übrige Feuchtigkeit, worin die Wurzeln stehen, schadet der Erle nicht. Ist hier das Erdreich einigermaßen von einer guten Beschaffenheit, so werden dennoch die Reiser geil aufschlagen, und gerade Stöcke, die zu Hopfenstangen dienen, ansetzen.

Man kann sich hier die jungen Erlen in den Hecken füglich aus dem Saamen erziehen. Weil es aber hiemit

hiemit etwas langsam zugehet, so thut man besser, wenn man sich junge Stämme, die in den Brüchern, und an den Graben-Ufern häufig aufschlagen, anschaffet, sie etwa 2 Fuß von einander in Hecken setzet; da sie denn schon in dem ersten Jahre einen ziemlichen Trieb zeigen werden.

Haben sich die jungen Erlenstämme in diesem ersten Jahre gut eingewurzelt, so schneidet man gegen das folgende Frühjahr, wenn noch der Frost in der Erde sitzt, die Stämmchen bis unten an der Erde ab, und erhält nun neue Reiser, die um so gerader und stärker in die Höhe treiben. Nach 5 oder 6 Jahren hat man schon Stämme gewonnen, die stark genug sind, die Stelle jener trocknen Hopfenstangen zu vertreten.

Zwar ist die Erle spröder und brüchiger als jene Haseln, Birken und Wasserweiden, und man hat dieserwegen im Herbste, bey dem Abnehmen der zerschnittenen Hopfenranken mehr Mühe; wenn die Spitzen der Erlen nicht sollen dabey abgebrochen werden. Läßset man aber die Erlenstämme nur nicht zu alt werden, so lassen sich die jungen Stämme noch ziemlich biegen, ohne zu zerbrechen. Man wird nun die ältesten Stämme jährlich zur Feurung aushauen können, die ohnedem hier anfangen schädliche Nebenzweige auszuschlagen; wodurch der junge Aufschlag sehr in seinem Wachsthume gehindert wird.

Zu einer Bewährung auf hohen, trocknen und ebenen Feldern, würden die Erlen nicht anzurathen seyn, weil sie auf trocknem Lande nur sehr langsam wachsen. Hier aber auf den Brüchern machen die mit Wasser angefüllten Grabens schon die Bewährung aus, und die Erlenhecke dient nun sowohl zum Schutz der dadurch eingeschlossenen Fläche, als auch dazu, daß sie die Stelle jener trocknen Hopfenstangen vertreten kann.

§. 68.

Hecken aus Obstbäumen überhaupt.

Es giebt zwar außer denen bereits §. 10 und 11. angeführten Kirschen und Pflaumen, auch noch andere Obstarten, als: Birnen, Aepfel, Quitten ꝛc., welche man zu Hecken angerathen hat. Sie können zwar auch das Beschneiden ziemlich vertragen, und, so lange sie noch jung sind, zu einer Hecke angezogen werden. Insofern man aber sein Augenmerk auf das Ansehen einer Hecke, oder deren Nutzen richtet, sind solche Obsthecken eben nicht sonderlich zu empfehlen, und zu Bewährungen dienen sie gar nicht.

Der Hr. v. **Münchhausen** fället von solchen Obsthecken ein gleiches Urtheil, in dem vorangeführten ersten Stück des dritten Bandes seines Hausvaters. Da dessen Urtheil für manchen Leser entscheidend seyn wird, so wollen wir dessen eigene Worte hierüber anführen.

S. 132. f. sagt er von solchen Obsthecken: „Man hat die Obsthecken hin und wieder sehr angepriesen, und Fleiß auf deren Anlegung gewandt; in der Meynung, daß man von dem davon zu ziehenden Obste großen Nutzen haben wollte: Ich habe aber noch nirgends dergleichen angetroffen, und es dürfte also auch hiebey die Anmerkung gelten: daß manche Vorschläge zwar in der Theorie einen Anschein haben, sich aber nicht in Ausübung bringen lassen.“

„Obstbäume tragen fast gar nicht, wenn sie nicht zu hochstämmige Bäume und frey wachsen.“

„Wir ziehen zwar Zwergbäume in den Gärten, diese müssen aber auf fremde ihren Trieb vermindernde Stämme gepfropfet werden, und tragen doch oft nicht, wenn sie nicht mit vieler Mühe beständig unter dem Messer gehalten werden; tractiren wir sie mit der Scheere, so gerathen sie ins wilde; lassen wir ihnen den freyen Willen, so werden sie bald in die Höhe gehen.“

„Ich sehe es also fast als einen Widerspruch an, daß man Obstbäume wild als eine Hecke ziehen, und doch Nutzen davon haben will.“

„Es würde auch schwer fallen, sie vor den Anfällen des Viehes zu verwahren, und das darauf wachsende Obst zu vertheidigen.“

„Man

„Man ziehet in Gärten Hecken von Peppings, sie erfordern aber eine genaue Aufsicht, welche man auf eine Hecke im freyen Felde nicht wenden kann, und öfters gehen Stämme aus.“

„Pflaumen, die noch am ersten zu Hecken in freyem Felde dienen möchten, vertragen nicht wohl das Schneiden, und Kirschen kann man kaum im Garten niedrig und frey ziehen.“

„Die einzige Frucht, welche sich noch zu dergleichen Hecken schicken möchte, sind die großen Schlehen, Krecken, oder wilde runde Pflaumen, Prunus sylvestris major. J. B. Prunus insititia L., von deren eßbarer, aber allzuherber Frucht, ist kein besonderer Nutzen zu nehmen, und die Hecken bleiben schlechter wie andere.“

„Ich rathe also nicht, daß ein Haushälter sich mit dergleichen Obst-Hecken zur Befriedigung abgeben solle; ein anders ist Lusthecken davon anzulegen. Ein Gärtner aber muß dergleichen Obsthecken, eben wie andere am Spalier oder platt gezogene Bäume, mit dem Messer schneiden und warten.“

§. 69.

Fortsetzung des Vorigen.

Es sind demnach die vorangezeigten Obsthecken, nicht sonderlich zu Anlegung guter Hecken anzuwenden; am wenigsten aber zu lebendigen Zäunen. Selbst die

Pflaumen- und Kirsch-Bäume sind nicht davon ausgenommen, besonders, wenn man aus den Früchten derselben einigen Nutzen zu ziehen suchet.

Wer nur irgend einige Aufmerksamkeit auf das Wachsthum der Obstbäume gerichtet hat, der wird leicht haben bemerken können, daß solche nicht füglich zu nutzbaren Hecken anwendbar sind. Lässet man sie in den Hecken nur etwas hoch aufschlagen, so sind sie unten bald kahl, und die Hecke verliert ihr ganzes Ansehen, und taugt noch weniger zu einer Bewährung. Selbst durch das Beschneiden, es sey mit der Scheere oder dem Messer, kann man es bey etwas hohen Hecken nicht hindern, daß die unteren Zweige nicht absterben sollten.

Will man aber auch die Obsthecken nicht hochziehen, und daher stark unter der Scheere halten, so verliert man da völlig allen Nutzen aus den Früchten derselben: denn man schneidet die Fruchtzweige und Knospen weg, und behält das leere Holz mit einer Menge Wasserreiser; die weder eine gute Hecke bilden, noch Früchte ansetzen.

Das wenige von Früchten, was etwa innerhalb der Hecke noch sitzen bleibet, kann eben keine Vortheile gewähren. Ich halte es daher überhaupt für unrathsam, Obstbäume zu Hecken anzulegen. Da solche Bäume besser anzuwenden sind, wenn man sie hoch ziehet, und von denen Wasserreisern rein hält, so würde

der

der Landwirth wider seine eigene Vortheile handeln, wenn er sie mit ungleich größerer Mühe, als andere Straucharten erfordern, zu sehr mittelmäßigen Hecken anwenden wollte.

Dieses sind die mir bekannten Hecken, wovon man einige vorzüglich zur Zierde in den Gärten ansetzet, andere hingegen vornemlich als lebendige Zäune, oder an der Stelle trockner Hopfenstangen gebrauchen kann. Ich weiß zwar wohl, daß man noch mehrere Arten von Gewächsen in Vorschlag gebracht hat; da sie mir aber, in ihrer Erziehung zu Hecken nicht bekannt genug geworden, so muß ich eine Anweisung hierüber denen überlassen, welche hierin mehrere Kenntnisse einzusammlen Gelegenheit gehabt haben.

Selbst der Herr von **Münchhausen** hat von mehrern Sträuchern und Bäumen, welche zu einer einfachen und vermischten Hecke dienen können, ein ansehnlich Register aufgeführet. Diejenigen aber, so ich hier anzuführen unterlassen, schienen mir nicht von der Beträchtlichkeit, ihrer hier einer ausführlichen Erwähnung zu thun. Bey denen vermischten Hecken bin ich mit dem Hrn. v. M. gleicher Meynung: daß solche, wegen des sehr verschiedenen Wachsthums der Bäume und Sträucher, nie gleich und hübsch können gezogen werden, und selten eine rechte Befriedigung geben können; obgleich die Mannigfaltigkeit dem Auge nicht mißfallen mögte.

Zwote Abtheilung.

In wie weit die angelegten Hecken und lebendigen Zäune, schädlich und vortheilhaft werden können.

§. 70.

Unter welchen Einschränkungen wir hier das Schädliche oder Nutzbare der Hecken entwickeln wollen.

Wir können uns hier nicht umständlich über das Schädliche oder Nutzbare derjenigen Hecken einlassen, die man in den Gärten angeleget hat. Hier suchet man oft durch die Hecken mancherley Nebenabsichten zu erreichen; wobey man nur selten das Nutzbare, so eine Hecke etwa stiften könnte, zur Hauptsache macht. Oft will man nur angelegte kleine Felder oder Rabatten einschließen, Spaziergänge auf beyden Seiten einfassen, und sich der Hecken auf eine sehr mannigfaltige Art, zu seiner und anderer Belustigung bedienen.

Es würde uns zu weit von unserm Hauptzwecke abführen, wenn wir hier einzelne schädliche Folgen, so solche Lusthecken in den Gärten nach sich ziehen, entwickeln wollten. Oft sieht sie der Besitzer solcher Gärten schon von selbst ein, aber das Vergnügen, so er sich und andern durch solche Hecken verschaft, überwieget bey ihm jene Vortheile; so daß also der durch die Hecken anderweitig verursachte Schaden hierbey nicht in Rechnung kommt.

Es

Es wäre hier demnach von keinem Nutzen, wenn man eine ausführliche Berechnung machen wollte; wie vielen Raum sämmtliche Hecken in großen Gärten einnehmen: wie weit sich solche Hecken mit ihren Wurzeln ausbreiten, und dadurch der Oberfläche eines Landes, die Fruchtbarkeit zu denen darauf angesetzten Gewächsen berauben; wenn man ihnen nicht fast in jedem Jahre mit gut gerotteten Dünger zu Hülfe kommt, oder die sich im Lande zu weit ausgebreiteten Wurzeln jährlich mit einem Spaten absticht.

Auch in diesen Stücken, die zur Zierde der Gärten, und zum Vergnügen der Umhergehenden gereichen, zeiget die Mode ihre Allgewalt: und sie wird, ohne alle Rücksicht auf Schaden oder Nutzen, so lange fortgesetzt, als sie noch Verehrer derselben vorfinden; wenn solche Stücke auch bey weitem nicht den Nutzen leisten, den ein wohl angelegter Garten, ohne jene Hecken, würde haben leisten können.

Oft würde z. B. eine der Schwächlichkeit eines Menschen weit anpassendere Kleidung, welche auch nur wenige Kosten verursachte, demselben weit eher anzurathen seyn, da sie ihm vor rauher Witterung u. dgl. schützen kann; wenn es nicht schon längst aus der Mode gekommen wäre, solche altfränkische Kleider zu tragen. Jene Altfranken befanden sich, bey ihrer wohlfeilen, und dem Körper anpassenden Kleidung sehr wohl, und erhielten starke und dauerhafte

Körper; wenn der Neufranke bey seinem kostbaren, aber unschicklichen Modekleide, verkümmert, schwächlich und ungesund umher schleicht.

§. 71.

Erste Fortsetzung des Vorigen.

Auch in der Ausschmückung der Gärten hat man seine eigene Moden, und diese haben sich bis auf die Abänderung und endliche Abschaffung der Lusthecken erstreckt; ohne daß man bey dem Einem oder dem Andern sonderlich mehr auf das Nutzbare gesehen hätte. Bald gereichten niedrige, und wohl unter der Scheere gehaltene Brusthecken, zu einer der größten Zierden in den Gärten, wobey man alles in den Gärten, wie im freyen Felde überschauen konnte; bald aber waren es wiederum hohe Hecken, und bedeckte Gänge, die dem Auge alles Uebrige in den Gärten verbargen.

Hier befand man sich, wie der Einsiedler in seiner Zelle, fern von allen andern Aussichten, und wohnte gleichsam an einem dunklen Orte. Man achtete es nicht, wenn gleich durch solche hochgezogene Hecken, weit und breit umher, alle andere Gewächse an einem dumpfigen Orte standen, der Luft und Sonne beraubt waren, und zuletzt, durch die hieher schlagenden Baumwurzeln noch mehr geschwächt, ganz entkräftet vergehen mußten.

Wie

Wiederum sind zu unsern Zeiten beyde Arten von Hecken fast gänzlich aus der Mode gekommen, und der mit großen Kosten zu haltende Gärtner hat nicht mehr nöthig, fast alle seine Zeit und Kräfte auf die zierlich anzulegende, und in guter Ordnung zu erhaltende Hecken anzuwenden. Dagegen ziehet man nun, nach dem Beyspiele der Engländer, eine Wildniß in den abgelegenen Oertern eines Gartens, oder auch Irrgänge, jenen zierlichen Hecken vor; und der Nutzen, so eine solche vorzüglich fruchtbare Fläche anderweitig genutzt hätte, stiften können, kommt hierbey schlechthin nicht in Betrachtung.

Hier würden jene landwirthschaftlichen Berechnungen, wie vieles Getreide und andere Bedürfnisse man sich auf solchen Flächen hätte verschaffen können, am unrechten Orte angebracht seyn, und dem Spötter, der selbst das ehrwürdigste nicht mehr verschonet, nur Gelegenheit geben, sich über dergleichen Berechnungen aufzuhalten, und uns vorzudemonstriren, daß große Herren nichts darnach fragen; ob sich ein halbes Dutzend Menschen mehr oder weniger aus solchen angelegten Wildnissen hätten ernähren, und dem Staate einen anderweitigen Nutzen verschaffen können.

Und freylich hat der Schöpfer noch so vieles Nützliche in der Natur bisher verborgen gehalten: daß bey deren Hervorsuchung, und gehörigen Anwen-

wendung, die Menschenzahl derer, die auf die gewöhnliche Art die ersten Bedürfnisse zu ihrer Erhaltung aufsuchen, sich verdoppeln kann; ohne daß der Staat, wegen jener entzogenen unmerklichen Flächen, einen Mangel zu leiden befürchten darf. Jene Flächen sind gegen das Ganze gerechnet, von keiner Bedeutung und man sollte es billig großen Herren gönnen, wenn sie sich hier, nach denen oft höchst wichtigen Staatsgeschäften, eine kleine Erholung verschaffen.

§. 72.

Zwote Fortsetzung des Vorigen.

Unsere nächste Absicht, bey Entwickelung des Schädlichen und Nützlichen der Hecken, schränket sich hier demnach lediglich auf diejenigen Hecken ein, welche nur in der Absicht angeleget werden, aus denen Früchten einen nicht unbeträchtlichen Nutzen zu ziehen: oder, vermittelst derselben eine Fläche einzuhägen, um die dadurch eingeschlossene Fläche höher zu nutzen; oder auch, die Hecken anstatt jener Hopfenstangen zu nutzen, und wenn sie gefället werden, daraus Feurung herzunehmen.

In so weit demnach diese Benutzungen auch in den Gärten können aus denen Hecken veranstaltet werden, würden sie hier mit in Betrach-

tung zu ziehen seyn; es sey nun, daß man auf die Früchte siehet, so eine Hecke liefert; oder, daß man dadurch das Holz zu einem todten Zaune, und zu Hopfenstangen ersparet; und überdem noch einen Theil der Feurung, und Nutzholz in der Wirthschaft, aus seinen Hecken hernehmen kann.

Trüge ein an sich sehr nutzbarer Strauch oder Baum, eben die reichen Früchte in einer Hecke, die der höher aufgeschlagene Baum und Strauch liefert, und könnten hier auf einer gleichen Fläche 10 und 20 Mal so viele Stämme angebracht werden, so würde dieser Gegenstand dem Landwirthe äußerst wichtig seyn, und die stärkste Empfehlung und Nachahmung verdienen.

So giebt es z. B. solche Sträucher, die nicht hoch aufschlagen, und wenn man sie mit der Scheere verschonet, viele Blüthen und Blätter ansetzen, woraus man einen nicht unbeträchtlichen Nutzen zu ziehen im Stande ist. Zu dieser Klasse gehören die Rosenstöcke, welche in unbeschnittenen Hecken sehr reichlich die Rosen liefern; woraus man, nächst dem angenehmen Geruche, so sie in den Gärten umher verbreiten, auch nutzbare Wasser zur Speise und Arzeney abziehen kann.

In Rücksicht der nutzbaren Blätter kann man eben das von den Pfirschen und weißen Maulbeerbäumen anführen; wenn jene in einem trocknen Lande an Spalieren, und diese in Hecken gezogen werden. Die abgezogenen Blätter der Pfirsche geben denen Speisen einen mandelartigen guten Geschmack, und von den vielen Blättern, so man auf einer kleinen Fläche aus denen Maulbeerhecken gewinnen kann, können eine Menge Seidenwürmer, bis zu ihrer dritten Häutung, gefuttert werden; und man hieraus dem Staate einen der beträchtlichsten Vortheile verschaffen.

§. 73.

Beschluß des Vorigen.

Zu denen höheren Benutzungen der Gärten gehören denn auch diejenigen hoch gezogenen Hecken, welche anstatt eines todten Zaunes zwischen zwey Gärten die Gränze machen, und den Garten des Einen von dem des Andern absondern. Eine solche Hecke verhindert hier, daß man in des Andern seinen Garten weder herüber sehen, noch die Hecke übersteigen kann.

Insofern man hier kein Vieh in beyden Gärten kommen lässet, welches durch das Benagen denen Hecken

cken schaden könnte, wird hier eine sehr gute Hecke, als ein Gränzzaun, können angeleget werden; wozu nach der ersten Abtheilung mehrere Sträucher und Bäume in Vorschlag gebracht sind. Vorzüglich empfehlen sich hierzu nach §. 5. die Weißbüchen, und nach §. 10. die Pflaumen.

Eben die Benutzung gilt auch von denen in Gärten hochgezogenen Hecken, an welchen sich die Hopfenranken hinauf ziehen können, und dadurch jene trockne Hopfenstangen entbehrlich machen. Hat man hier z. B. die Hecke von denen Hopfenstühlen, durch eine errichtete Mauer und kleinen Wall abgesondert, so kann beydes, die Hecke und der Hopfen, durch den Gärtner in seinen Schranken gehalten, und dadurch auf mehrere Jahre hinaus, das Angenehme einer grünen Hecke, mit dem Nutzbaren verbunden werden.

Auch um Küchen- und Graß-Gärten sind diejenigen Hecken, welche zu lebendigen Zäunen dienen sollen, empfehlungswerth: wo man vorher auf der Außenseite, an welcher täglich das herandringende Vieh denen Hecken schaden kann, eine 4 bis 5 Fuß hohe Mauer aus Feldsteinen errichtet. Um hierbey den Mörtel zu ersparen, und auch dem Garten keine sonderliche Fläche zu rauben, welche sonst die Hecke einnehmen würde, wird hier, auf der innern Gartenseite ein schräger, bis zur flachen Erde herablaufender Wall errichtet, der bis zu der Höhe der Mauer heran steiget. Jeder Stein an der Mauer wird inwendig in der hier aufgeworfenen Erde befestiget; auswendig aber werden die Höh-

lun-

lungen, zwischen den großen Steinen, mit kleinen Steinen und Mooß verstopfet.

Hier kann nun nahe an der Mauer, auf der größten Höhe des Walles, eine Hecke angeleget werden, und sie wird viele Jahre aushalten, wenn in denen Küchen- und Graßgärten nur solches Vieh herein gelassen wird, welches denen Hecken wenig Schaden zufüget; besonders wenn man es nur gegen den Herbst in solchen Gärten treibet, wo bereits das Laub in den Hecken abzusterben anfängt, und das Vieh anderweitig einen reichen Vorrath an den benöthigten Früchten vorfindet.

In denen Baumgärten hingegen würden so manche der vorangeführten Baumarten nicht füglich zu lebendigen Zäunen anzurathen seyn; weil sich in solchen Hecken die Raupen und anderes Ungeziefer zu sehr einnisten, und von hier aus denen nutzbaren Obstbäumen großen Schaden zufügen können. Indessen würde doch auch hier noch z. B. der §. 27. anempfohlene Kornelbaum zu hohen Hecken, und zu niedrigen auf jenen Mauern, nach §. 54. der Stachelbeerstrauch können angebracht werden.

Aber alle diese, und dem ähnliche Vorschläge, welche in denen Gärten einigen Nutzen schaffen könnten, gehen doch zu sehr nur auf einzelne Fälle, und sie entscheiden für das Ganze zu wenig; daher wir hier deren Benutzung nur bloß anführen. Sie sind nicht

selten

selten mit sehr großen Kosten verbunden, und daher nicht allgemein, und jedem Landwirthe zu empfehlen; weil der geringe Landmann jene Kosten und mühsame Wartung nicht darauf verwenden kann.

Ueberdem würden solche Hecken, wenn sie den gesuchten Endzweck erfüllen sollen, die jährliche Aufsicht und wiederholte Beschäftigung eines geschickten Gärtners erfordern. Hierzu aber hat der größte Theil der arbeitenden Klasse von Landleuten, weder hinreichende Kenntnisse, und noch weniger Zeit genug hierauf zu verwenden übrig; indem zu solcher Zeit, da dieses geschehen muß, anderweitige und ungleich wichtigere Geschäfte es dem Landmanne unmöglich machen, auf diesen Gegenstand die erforderliche Aufmerksamkeit zu verwenden.

§. 74.

Nicht alles, was man von denen Hecken, und vorzüglich denen lebendigen Zäunen, in der Theorie anpreiset, verhält sich auch so in der Ausführung.

Wir richten hier demnach unser vornehmstes Augenmerk auf diejenigen Hecken, welche nach obrigkeitlichen Verordnungen mehr in das Allgemeine gehen sollen, und die entweder die Stelle der todten Zäune vertreten, oder zur Feurung, zu Nutzholz, u. s. w. anzuwenden sind; damit hiedurch jenes aus denen Wäldern benöthigte Holz, zu jenen Bedürfnissen, könne ersparet werden.

Es kann hier wohl nicht als Gesetzwidrig, und einem Staate für nachtheilig angesehen werden: wenn man über einen Gegenstand von großer Wichtigkeit, welcher als eines der ersten Bedürfnisse für Landwirthe die Stelle einer andern bisher benöthigten Sache vertreten soll, und der in der Theorie viel glänzendes äußert, bey der wirklichen Ausführung aber mit sehr großen Schwürigkeiten verbunden ist, seine ohnmaßgebliche Meynung, ohnbeschadet der guten Absichten so man dabey gehabt hat, auf eine bescheidene Art eröfnet.

Von dieser Art sind jene Hecken, die man anstatt der todten Zäune, oder zur Feurung, u. dgl. anpreiset; insofern sie sollen, ohne Unterschied und allgemein, von jedem Landwirthe zu einer solchen Bestimmung angelegt werden. Wir wollen hier demnach zeigen, in wie weit diese angerathenen Hecken oder lebendigen Zäune, für schädlich oder nutzbar zu halten sind.

Sehr oft kann eine Sache in gewissen Verhältnissen, z. B einem Gartenliebhaber oder Landwirthe, sehr angenehm und selbst nützlich seyn; wenn hingegen ein anderer auf diesen Gegenstand nur wenige Aufmerksamkeit zu richten Zeit hat, und verpflichtet ist, noch wichtigere Sachen zu übernehmen. Oder, es kann einem andern dieser Gegenstand, in einer davon sehr abweichenden Verbindung, nicht so angenehm und nützlich, sondern vielmehr sehr lästig und schädlich seyn.

Schon

Schon das giebt für die stärkere Anlegung der Hecken zu lebendigen Zäunen, kein gutes Vorurtheil: daß sich bisher nur noch sehr wenige Landwirthe dieser Hecken, anstatt jener todten Zäune, oder zur Feurung bedienet haben; ob sie gleich durch wiederholte Verordnungen dazu aufgemuntert sind. Die Landwirthe, und darunter am wenigsten der aufgeklärtere Theil, sind wahrscheinlich nicht so verstockt, daß sie nicht gerne die guten Absichten der Landesobrigkeit erfüllen, und dabey ihren eigenen Nutzen mehr in Acht nehmen sollten.

Dieser gegründete Verdacht gegen die allgemeinen anzulegenden Hecken, scheinet sich aber noch mehr dadurch zu bestätigen, daß selbst diejenigen Personen, welche bey Anlegung solcher Hecken vor andern interessirt sind, zwar häufig genug damit Versuche gemacht; aber es auch größtentheils dabey haben bewenden lassen. Sobald sie es im Großen auftragen, oder es auch nur unter sich allein einführen sollten, waren nur äußerst wenige da, welche sich einem so gemein nützlich scheinenden Geschäfte unterzogen.

§. 75.

Fortsetzung des Vorigen.

Die in dem vorhergehenden nur im Allgemeinen angeführten Bemerkungen, geben uns schon einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit: daß Nebenumstände da seyn müssen, welche verhindern, daß man nicht allezeit den angerühmten Nutzen aus der Anlegung

der vorbestimmten Hecken erlangen kann; und daher schlechthin nicht alles so seyn kann, wie es uns von manchen Theoretikern geschildert und angepriesen wird.

Der Hr. von Münchhausen räth daher a. a. O. S. 66. an: da die Hecken eine mühsame Wartung und gute Aufsicht, so wie auch nicht unbeträchtliche Kosten erfordern, und einen ziemlichen Raum einnehmen, so solle man ohne einer gewissen Absicht keine Hecken anlegen. Ueberhaupt aber sollten billig an den Wegen entweder gar keine Hecken, oder nur sehr niedrige angeleget werden; weil die Wege, wenn der Wind nicht frey durchstreicht, nicht leicht austrocknen.

Einen lebendigen Zaun anzulegen erfordert mehrere Aufmerksamkeit und Sorgfalt, als die Mehresten glauben. Es ist nicht genug, daß man nur an dem Orte, wo der Zaun soll zu stehen kommen, eine gerade Linie absticht, nach dieser Linie einen kleinen Graben aussticht, und darin eine Reihe Sträucher neben einander pflanzet; das Uebrige aber lediglich der Natur überlässet.

Man wird gewiß dabey schlecht zurecht kommen, und um so mehr, wenn man nicht eben diejenige Art von Bäumen oder Sträuchern wählet, welche der Absicht am gemäßesten, und zu Beförderung des Endzwecks dienlich sind. Nur wenige Sträucher, die man dazu anwendet, können es vertragen: daß man sie in ein unreines, verwildertes, mit Quecken und Wurzeln

zeln von allerley Unkraut und Buschwerk durchwachsenes Land bringe.

Johannis- und Stachelbeeren wachsen noch zur Noth in ein solch verwildertes Land. Diese Straucharten schaffen aber nur einen geringen Schutz gegen den Anlauf des Viehes. Dahingegen bleiben diejenigen Baum- und Straucharten, welche zu einem lebendigen Zaune in Vorschlag gebracht sind, in ein so verwildertes Land sehr zurück, und gehen nach wenig Jahren fast gänzlich aus; so daß alle hierauf verwendete Arbeit vergeblich gewesen ist.

Am wenigsten kann der, zu einem lebendigen Zaune vorzüglich angerathene Weißdorn ein unreines Land vertragen. Nicht wenige Theoretiker sind der Meynung gewesen, daß der Weißdorn, als ein in Wäldern und Gebüschen wild wachsender Strauch, auch in denen Hecken leicht fortgehen werde; ohne daß man sonderlich nöthig hätte, solches Land von allem Unkraute rein zu machen, und darin zu erhalten.

Ich habe aber zwanzig und mehr Hecken von Dornen anlegen sehen, von denen ich aber, da man es unterließ solches Land gehörig zu reinigen, zum voraus sagen konnte, daß aus allen sich hierbey gemachten mühsamen Veranstaltungen, in Aufgrabung des Erdreiches, Sammlung und Setzung junger Stämme, doch zuletzt kein reeller Nutzen herauskommen würde,

 weil

weil man nicht zeitig genug alles Unkraut aus solchen Hecken hatte zu vertilgen gesucht.

Der Erfolg entsprach auch meiner Erwartung, indem nicht die Hälfte der gesetzten Pflanzen ausschlugen. Die übrig gebliebenen Stämmchen erhielten sich nur kümmerlich, und da das Erdreich nicht in jedem Jahre um die Stämmchen aufgelockert, und vom Unkraute gereiniget wurde, sondern unangerührt liegen blieb, so war in 3 bis 4 Jahren nichts mehr von einer solchen Hecke zu sehen.

§. 76.

Beschluß des Vorigen.

Aus denen vorangeführten Beyspielen folget demnach, daß so manches Angerathene, bey der wirklichen Anlegung der lebendigen Zäune fehl schlagen muß, und dabey alle angewandte Bemühungen vergeblich sind; wenn nicht einzelne Nebenumstände hierbey, welche gemeiniglich aus der nachfolgenden Praxin erstlich müssen erlernet werden, in Acht genommen sind. Erfolgte dieses bey der vorzüglichsten Straucharꝛt, welche man zu lebendigen Zäunen empfielet, so würden ähnliche Umstände, bey minder wichtigen Baum- und Straucharten, gleich nachtheilige Wirkungen äußern.

Es lässet sich bald sagen: leget eine Hecke an, wartet sie gut, und nach einer Reihe von Jahren wird daraus ein lebendiger Zaun werden, der mehrere Jahre hindurch die Stelle eines todten Zaunes vertreten kann!

kann! Oder, ihr werdet aus eurer angelegten Hecke Feurung, Nutzholz, Stämme zu Hopfenstangen, u. s. w. hernehmen können! Soll nun der Landwirth anfangen, dieser Vorschrift nach, alles in Ausführung zu bringen, so muß man annehmen; daß auch ein Jeder es versteht, was zu Anlegung einer guten Hecke erforderlich ist.

Hier reden wir nicht von einzelnen wenigen Gutsherrschaften, die sich einen geschickten Gärtner halten, und täglich demselben mehrere Leute auf den Dienst stellen können; so daß hier der Gärtner zu aller Zeit die benöthigten Unterthanen erhalten kann, um solche Hecken in dem erforderlichen Stande zu setzen, und darin zu erhalten.

Wir müssen nothwendig unser Augenmerk vornehmlich auf den unweit größeren Haufen derjenigen Landleute richten, wo jede Person eher einem andern dienen muß, denn daß sie sich kann von andern bedienen lassen. Dieser Person fehlet nun jener geschickte Anführer mit seinen Leuten, daher kann es denn nicht fehlen, daß er bey Anlegung der Hecken nicht mannigfaltige Fehler begehen sollte; wenn er auch allen guten Willen hätte, solche in müßigen Stunden mit seinen Kindern anzulegen.

Gemeiniglich aber hat der arbeitende Landmann nicht die erforderliche Zeit dazu, weil er sich mit wichtigern Geschäften, die ihm das Jahr hindurch Brod geben sollen, abgeben muß; und da kann man es denn

um so weniger erwarten, daß alles Erforderliche dabey sollte genau beobachtet werden, und daß nicht hier und dort Lücken in den Hecken entstehen, die fast alle bisher angewandte Arbeit unnütz machen.

§. 77.

Es gehöret zu Anlegung einer guten Hecke mehr, als eine oberflächliche Kenntniß, und nur einmalige verrichtete Arbeit.

Wäre die Hecke gleich da, sobald man eine Anzahl Sträucher eingesetzt, und nun gewisse Jahre, worin die Hecke bis zu einer gewissen Höhe aufschlagen kann, abgewartet hätte; so würde es unverzeyhlich seyn, wenn nicht jeder Landmann dieselbe anstatt eines todten Zaunes anlegen wollte; sofern eine solche Hecke dem Landwirthe in keiner andern Rücksicht, irgend einen erheblichern Schaden zufügte.

Es ist aber bey der wirklichen Anlegung einer Hecke, in dem Vorangezeigten, das Gegentheil klar erwiesen. Hierzu kommt noch, daß fast bey jeder Baum- und Strauchart, eine von der andern abweichende Behandlungsart muß beobachtet werden. Hiervon muß derjenige, so eine Hecke anlegen will, eine gute Kenntniß haben, und in jedem Jahre, theils durch das Reinhalten des Landes in und um der Hecke, theils durch mühsame Ausbesserung fehlerhafter Stellen, so wie auch durch das kunstmäßige Beschneiden der Hecken, eine nicht unbeträchtliche Arbeit dabey

verrichten, und jedesmal hierin die rechte Zeit wahrzunehmen verstehen.

Wir wollen hier nur, zum Beyspiele, bey der Zubereitung der Fläche, zu Anlegung einer Hecke, stehen bleiben. Hier ist es überhaupt nöthig: daß man das Land, worauf ein lebendiger Zaun soll zu stehen kommen, es sey von welcher Baum- und Strauchart es wolle, besonders aber von Weiß- oder Hagedorn, zuförderst vom Unkraute und Wurzeln reinige, und sodann zureichend fruchtbar und gut mürbe mache.

Um das Land hinreichend mürbe zu machen, ist am dienlichsten, daß man es ordentlich regolen lasse. Was dies sey, darf ich wohl nicht erst beschreiben, da ich voraus setzen kann, daß ein jeder Landwirth solches wisse. Damit hier die jungen Stämme, sowohl in der Tiefe als auch auf den Seiten, mürbes und gutes Erdreich vorfinden, und sich gut bewurzeln können, so muß solches Regolen 3 bis 4 Fuß in der Breite, und eben so viel in die Tiefe verrichtet werden.

Dieses Regolen geschiehet am besten im Frühlinge, damit sich den Sommer hindurch das Erdreich wieder in etwas setze, wenn im Herbste die Pflanzung geschehen soll. Indessen muß man auch den Sommer hindurch, das etwa darauf wachsende Unkraut zu tilgen suchen, damit es nicht wieder Ueberhand nehme, sondern der Platz bis zur Pflanzung rein bleibe, und

 dar-

darauf die Pflanzen um so leichter können rein vom Unkraute erhalten werden.

§. 78.

Fortsetzung des Vorigen.

Hat man nun nach dem vorangezeigten das Land, worauf die Hecke soll zu stehen kommen, gehörig zubereitet, so muß man sich gegen den Herbst mit genugsamen Stämmchen zu solcher Hecke versehen. Man lässet nun etwa 8 bis 14 Tage vorher einen $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß tiefen, und eben so breiten Graben auswerfen, in welchem man die gestutzten und beschnittenen Stämmchen einsetzet; nachdem man vorher dessen Wurzeln so beschnitten hat, daß man denenselben nicht zu vieles Holz nimmt, und doch dabey auch verhindert, daß weder Zasern noch stärkere Wurzeln sich berühren, oder zu nahe übereinander anlegen können.

Hierauf wird die Erde in der Art eingeworfen, daß sie auch zwischen die Wurzeln zu liegen kommt, und hier keine Höhlungen entstehen; worauf man zugleich darauf siehet, daß, wenn sich etwa noch Quecken oder andere Wurzeln vorfinden sollten, solche sogleich ausgelesen und herausgeworfen werden. Zuletzt aber wird das Erdreich um jedes Stämmchen an und fest getreten.

Hat sich eben, bey dem Aussetzen der Pflanzen, trockne Witterung eingefunden, so muß, wo es irgend seyn

seyn kann, die Hecke angegossen, und nachher die übrige Erde angeworfen und feste getreten werden. Solche trockne Witterung ist in gewisser Absicht besser als Schlag- und Regenwetter; weil die Erde, wenn sie trocken ist, sich besser um die Wurzeln anleget.

Wie weit die Stämmchen sollen von einander abgesetzt werden, muß ein jeder, nach Beschaffenheit der zu setzenden Straucharten, und der Stärke der Stämme selbst beurtheilen. Ueber einen halben oder ganzen Fuß darf man sie selten auseinander setzen, und man thut ehe besser, sie etwas zu dichte, als sie zu weitläuftig auseinander zu setzen: da bey aller Sorgfalt, die man anwendet, doch leicht hie und da ein Stämmchen zurück bleiben, und nicht anwachsen kann; auch man eher ein zu viel gesetztes ausreißen und abschneiden, als ein fehlendes nachsetzen kann.

Man setzt gewöhnlich nur eine Reihe, und bey den meisten Stämmchen, besonders aber bey den Baumartigen, ist solches hinreichend. Man kann auch bey einigen Straucharten, als nach §. 14. f. bey dem Weißdorne, wenn man hier die Zweige nicht in einander flechten, sondern die Hecke frühzeitig beschneiden will, zwey Reihen zu einem lebendigen Zaune anfertigen.

Hier wird jede Reihe einen Fuß von der andern entfernt, und zwar die Stämmchen in Verband, wie man es nennet, gesetzt, nemlich so, daß die Stämm-

chen der zweyten Reihe immer gegen die Mitte der Entfernung der Stämmchen in der ersten Reihe treffen; um solche, nach dem wiederholten Beschneiden der Hecke, desto dichter und fester zu machen.

§. 79.

Beschluß des Vorigen.

Ist die vorangezeigte Hecke angesetzt, so muß man immerzu darnach sehen, und die Erde festtreten. Besonders ist solches im Frühlinge nöthig, wenn die Hecke im Herbste vorher ist gesetzt worden; indem durch den Frost die Erde locker gemacht ist, und dadurch die Stämmchen sind mit in die Höhe gezogen worden.

Ich ziehe das Pflanzen im Herbste, dem im Frühlinge vor, da sich hier die Erde besser um die Wurzeln anleget, wornach die Pflanzen gleich im Frühjahre fortwachsen, und so leicht nicht austrocknen. Indessen giebt es hier doch Ausnahmen, da einige Sträucher oder Bäume, wie z. B. der Maulbeerbaum, lieber im Frühlinge wollen verpflanzt seyn. Ein jeder muß solches beurtheilen, und sich daher vorläufig einige Kenntnisse von der anzupflanzenden Strauchart verschaffet haben.

Den folgenden Sommer muß man die jungen Stämmchen suchen vom Unkraute rein zu halten, damit sie im Wachsthume nicht gestöret werden. Hierbey ist nöthig, noch immer einige Stämme in Vorrath zu haben, um sogleich, wenn der eine oder der andere Stamm ausgegangen wäre, solchen ersetzen zu können, und einen andern an seine Stelle zu pflanzen.

Daß

Daß die in Hecken gesetzten Stämmchen, beym Pflanzen gehörig müssen abgestutzt werden, versteht sich von selbst. Es kommt aber auch hierbey auf die Absicht des Setzers an. Will man eine hohe Hecke ziehen, die nicht wie die Haseln wild aufschlagen, sondern unter der Scheere soll gehalten werden, so kann man die Stämme etwas länger lassen; jedoch ist nicht anzurathen, daß solches höher als 3 bis 4 F. geschehe.

Sollten aber die in der Hecke eingesetzten Stämme, gleich vom Anfange an, eine Höhe von 3 bis 4 Fuß behalten, so müssen sie schon einige Stärke und sehr gute Wurzeln haben, weil sie sonsten, besonders unten am Stamme, zu wenig Trieb zeigen würden. Am besten ist es demnach, sie auf 1, höchstens 1½ Fuß abzustutzen, damit sogleich von unten auf die Hecke dichte werde.

Uebrigens lässet man die Stämmchen den ersten Sommer hindurch ungestört aufwachsen, bis man sie denn in dem zweyten Frühlinge zu beschneiden anfängt, und dabey die nicht ordentlich stehenden Zweige gänzlich fortschaft; welche Sorgfalt man hernach alle Jahre zu beobachten, und dadurch seinen lebendigen Zaun in Ordnung zu halten hat.

Bey dem Beschneiden selbst muß man dahin sehen, daß die Scheere nicht zu stumpf sey, und die abgeschnittenen Stellen nicht gequetscht und zaserig werden; weil solches denen Stämmchen eben so schädlich seyn würde, als wenn sie vom Vieh benagt wären. Auch muß man nie zu vieles junge Holz auswärtig an den Hecken sitzen lassen, weil sonst die Hecke mit den Jahren eine ungeheure Breite erlangen würde.

§. 80.

Auch muß man auf einen lebendigen Zaun mehrere Kosten verwenden, als bloß die Anlegung desselben erfordert.

In dem vorher gehenden haben wir gezeigt, daß zu Anlegung einer Hecke mehr als eine oberflächliche Kenntniß, und mehr als eine nur einmal dabey verrichtete Arbeit gehöret. Diesem müssen wir nun noch hinzufügen: daß, wenn solche Hecke zu einer Bewährung dienen soll, schon die fortwährende Wartung einer jeden andern Hecke alljährlich Mühe und Kosten verursacht; noch mehr aber eine solche, die als ein lebendiger Zaun das Vieh abhalten, und der dadurch eingeschlossenen Fläche zum Schutze dienen soll.

Eine solche Hecke wäre nun zu einen lebendigen Zaun angeleget. Ich will hierbey auch annehmen, daß sie nach Wunsche fortginge, und kein Stämmchen davon zurück bleibet oder ausgeht. Wäre das nicht, und es entständen Lücken im Zaune, so sind fast alle Kosten vergeblich angewendet, und der Landwirth hätte zugleich eine ansehnliche Fläche, so die Hecke an Raum erfordert, in der jährlichen Abnutzung verloren.

Gesetzt aber, es ginge hier auch alles nach Wunsch: habe ich nun auch sogleich die gesuchten Vortheile von meiner Anlage, und gewähret sie mir nun das, wozu ich solche unternahm? Ich will mein Stück Feld vor Verwüstung des Viehes schützen; ich will meinen Garten in Sicherheit setzen, daß er von den Schweinen nicht durchwühlet, oder von anderm Vieh das gepflanzte und gesäete umgerissen, abgefressen, zertreten und zerbrochen werde. Die eingeschlossene Fläche liegt

etwa an einer Viehtrift, wo das Vieh täglich vorbey und zur Weide getrieben wird; oder wohl gar an einer Nachtkoppel, wo das Vieh ohne Aufsicht eines Hirten hingejaget wird, und die Nacht über ungehindert allen Unfug treiben kann.

Wenn dies Zweck und Absicht der Anlegung eines solchen lebendigen Zaunes ist, so bedaure ich den guten Landwirth wegen der vergeblich angewendeten Mühe, und denen verschwendeten Kosten. Hat er es im Vermögen, solche bloß zu seinem Vergnügen anzulegen, und mehrere Jahre hindurch, den Nachtheil und Verlust an seinem Felde oder Garten, durch andere Mittel abzuwenden; oder hat er andere Vortheile zur Absicht, wie etwa bey den Maulbeerhecken und den Hopfenstählen: so mögten noch die Kosten durch jenes Vergnügen oder diese Nebenvortheile zu decken seyn.

In soweit aber der Landwirth lediglich aus der zu einem lebendigen Zaune bestimmten Hecke, einen Nutzen ziehen, und dadurch jene todte Befriedigung ersparen will, wird er seine Absicht gewiß nicht erreichen. Der lebendige Zaun muß schlechthin zu seiner Beschützung gewisse Jahre hindurch eine todte Befriedigung haben, und die hierauf verwendeten Kosten, mit den übrigen zusammen genommen, werden mehrentheils jenen gesuchten Nutzen bey weitem übersteigen.

Außerdem muß es auch ein Landwirth, der gewöhnlich nicht viel zu verlieren hat, bey der ersten Anlegung solcher Hecken dahin gestellet seyn lassen, ob auch alles seinen guten Gang fortgehen werde. Begehet er hierin Fehler, oder hat er nicht, die Hecke gehörig zu war=

warten, Zeit und Kenntnisse genug gehabt, und es entstehen, durch ausgegangene oder zurück gebliebene Stämmchen, mehrere Lücken, so sind hiedurch sämmtliche Kosten vergeblich angewendet worden.

§. 81.

Erste Fortsetzung des Vorigen.

Die vorangezeigte Hecke, oder der lebendige Zaun, ist zwar angeleget und fertig. Aber wie viele Jahre werden nicht dazu erfordert, ehe ein solcher Zaun die Höhe erlanget hat, daß das Vieh dadurch von einer Fläche kann abgehalten werden? Und was schützt in dieser Zeit mein Feld, oder meinen Garten; ja auch den lebendigen Zaun selbst, daß er nicht in solcher Zeit zertreten und verwüstet werde?

Wenn auch der beste Wachsthum erfolget, so können doch sicher 7 bis 8, und oft wohl 10 und mehrere Jahre dahin gehen, ehe diese Hecke sich selbst, und die eingeschlossene Fläche hinreichend schützet. Gehet ein Weg oder Viehtrift nahe bey einer solchen Hecke vorbey, oder liegt sie doch so, daß sich das Vieh derselben leicht nähern kann, so fehlet es nicht, daß solches die grünen Lohden und Reiser verbeisse, und, wie wir hier wiederholen müssen, dem sich gleichen Wachsthume der Hecke äußerst hindere.

Schaafe, Kühe, Ochsen und Pferde, finden an solchem grünen Aufschlage der Sträucher einen Wohlgeschmack, oder mögen doch gerne in müßigen Stunden dergleichen Untugenden ausüben. Wird aber auch gleich die eine oder die andere Art, wegen ihrer vielen Stacheln, von der einen Art Viehes verschonet,

so

so ist doch eine andere Art da, die behutsam um die Stacheln weggehet, und aus der Hecke einen Theil seiner Nahrung herzunehmen suchet. Schweine schonen der Hecke selbst wohl, aber desto eher wühlen sie sich durch, und richten Schaden an.

Wollte man hierbey einwenden: daß man eben deswegen, zu lebendigen Zäunen solche Straucharten wählen müsse, die schnell wachsen, und also dem Abfressen des Viehes eher entgehen; so sind solches eben diejenigen Holzarten, welche die schlechtesten Hecken geben.

Wollte man diese schneller wachsenden Sträucher lediglich zum Schutz jenen langsamer wachsenden vorsetzen, so würde auch solches wenig helfen: denn in der Zeit, daß die eigentliche Hecke genugsam heran gewachsen ist, sind erstere, wo nicht völlig, doch zum Theil wieder abgestorben, und der lebendige Zaun leidet sodann gleichen Schaden.

Ueberhaupt muß ich hier die Anmerkung wiederholen: daß es nie rathsam sey, in einem lebendigen Zaune allerley Strauchwerk durch einander zu setzen. Dies macht gewiß, daß ein solcher Zaun um 10 Jahre eher seinen Werth verlieret. Es ist am besten, eine Hecke aus gleichen Straucharten anzulegen, damit der verschiedene Wachsthum, und gemeiniglich auch die mehrere Ausbreitung der Wurzeln, bey denen stärker wachsenden Pflanzen nicht Unordnung verursache, und eben dadurch das Vieh desto eher Gelegenheit habe in einer solchen Hecke durchzubrechen.

§. 82.

§. 82.

Zwote Fortsetzung des Vorigen.

Will man indessen die vorangezeigten Verwüstungen einer noch nicht genugsam herangewachsenen Hecke, so wie der dadurch eingeschlossenen Fläche verhindern, so muß man nothwendig bis dahin eine todte Bewährung vorziehen. Diese Bewährung kann nun entweder aus errichteten steinernen, und aus Rasen verfertigten Wänden, und dazwischen aufgeworfenen Wällen; oder durch vorgezogene Grabens; oder auch durch einen Zaun von Holz und trocknen Sträuchern veranstaltet werden.

Eine steinerne Mauer zu errichten, und etwa auf einer solchen gedoppelten Mauer, zwischen welcher ein kleiner Wall aufgeworfen ist, eine Bewährungs-Hecke anzulegen, verursacht schon ansehnliche Kosten; besonders, wenn die Feldsteine dazu nicht in der Nähe vorgefunden werden. Aus einem Fuder Feldsteinen lassen sich nur wenige Fuße in der Mauer zu Stande bringen, und zu einer Länge von 100 Ruthen, würden leicht an 1000 Fuder erforderlich seyn können.

Hier ist denn aber auch die Mauer eine Haupt-, und die Hecke nur Nebenbewährung. Eine Hecke würde hier ganz entbehrlich können gemacht werden, wenn man die Mauer nur einfach, und nun in einer Höhe von etwa 5 Fuß errichten wollte. Auf eine ähnliche Art verhält es sich mit denen Wällen, deren Seitenwände aus Rasen angefertiget werden; wie nach §. 49. bey denen Birkenhecken angerathen ist.

Ueberdem sind breite Wälle nur da anzubringen, wo eine Fläche vorher keinen sonderlichen Werth hatte, und

und ihr nun durch die Einschließung ein höherer Werth soll gegeben werden. War das Land schon vorher sehr fruchtbar, so würde der Verlust zu groß ausfallen, wenn man der Fläche einen ansehnlichen Theil durch die Mauern und Wälle rauben wollte. Es wäre dagegen Gewinn, jene einfache Mauer, oder einen todten Zaun, anstatt der Hecken anzulegen, welche nur wenigen Raum hinweg nehmen.

Denen Hecken einen einfachen oder gedoppelten Graben vorzuziehen, leidet vielfältig, besonders bey denen Gärten und an den Wegen und Triften der dazu ausgesetzte Raum nicht. Und was verliert nicht der Landwirth dadurch bey einem fruchtbaren Erdreiche, welches er besser nutzen, und davon Gewinn haben könnte? dagegen ihm nun die Anfertigung und Erhaltung der Grabens, neue Kosten verursachen.

§. 83.

Dritte Fortsetzung des Vorigen.

Soll ein vorgezogener Graben denen Hecken zum Schutze und zur Abhaltung des Viehes dienen, so muß er, auf einem hochgelegenen und trocknen Lande, wenigstens die Breite von 5 bis 6 Fuß haben. Und auch da springet nicht selten ein Ochse, noch mehr aber ein Pferd herüber; wie man denn, bey solchen unzeitigen Thieren, dieses vielfältig auf der Weide gewahr wird, wenn auch ein 4 Fuß hoher und guter Bohlenzaun errichtet ist.

Giebt man auch denen Grabens auch eine Tiefe von 3 Fuß, so wird auch hier noch ein Ochse auf der einen Seite herab, und auf der andern wieder herauf

steigen können. Die entgegen stehende Erhöhung auf der andern Seite des Grabens, welche durch die ausgeworfene Erde entstanden ist, hält ihn nicht davon zurück; weil zwischen dem Graben, und jenem entstandenen Walle, eine Grabenborte bleiben muß, wenn das Erdreich nicht wieder in dem Graben zurückfallen soll.

Bey einer solchen Erhöhung, oder einem errichteten kleinen Walle, muß nothwendig die aufgeworfene Erde in einer gehörigen Entfernung von der Borte des Grabens gehalten, und dem Graben die nöthige Böschung gegeben werden. Dieses nimmt wiederum viel nutzbares Erdreich hinweg; so daß um so weniger Vortheil dabey seyn kann, wenn man auf jeder Seite des Walles, einen Graben zu Schonung der Hecken ziehen müßte.

Nach wenigen Jahren sind die auf einem trocknen Lande gemachten Grabens wieder zugefallen, durch das daselbst umhergetriebene Vieh eingetreten, und die Hecken denen Anfällen des Viehes wieder stärker ausgesetzt. Es müssen daher solche Grabens wiederholt aufgeräumet werden; welches abermals neue und nicht unbeträchtliche Kosten machet.

Die Hecke wird indessen etwas heran gewachsen seyn, und schon selbst einigen Widerstand thun können. Hier muß man nun wiederum voraus setzen, daß auch kein gesetztes Stämmchen zurück geblieben sey, weil sonst das Nachpflanzen neue Kosten verursachte; welchem Nachpflanzen man aber nur selten gänzlich wird entgehen können.

Sind hie und da Lücken in der sich nun selbst zu schützenden Hecke entstanden, so muß man einen sogenann-

nannten Nothzaun solchen Lücken vorziehen, und wieder nachpflanzen. Da hier aber in den Lücken die jungen nachgepflanzten Stämmchen größtentheils ersticken, und nur wenigen Wachsthum äußern, so müssen jene Nothzäune oft viele Jahre lang stehen bleiben; und man hat bey der Ausbesserung solcher Lücken, gedoppelte Mühe und große Sorgfalt anzuwenden.

§. 84.
Beschluß des Vorigen.

Aus dem nächstvorhergehenden ersiehet man, daß Hecken nicht selten fast jährliche Reparaturen an denselben nöthig machen, wenn dieselben eine gute Bewährung abgeben sollen; daß sie aber bis dahin, wie durch die vorgezogene Grabens und aufgeworfene Wälle, mannigfaltige Kosten verursachet haben.

Leiden es die Umstände nicht, denen noch nicht genugsam herangewachsenen Hecken einen Graben vorzuziehen, so muß man, zum Schutz der Hecken und des einzuhegenden Platzes, einen Zaun von Holz oder Sträuchern vorziehen, und so hat man sich auch hiedurch gedoppelte Kosten zu machen.

Zwar kann man einen schlechten und leichten Zaun vorsetzen, wie ein solcher bereits §. 20., an den trocknen Sträuchern des Schwarzdornes in Vorschlag gebracht ist. Aber ein solch leichter Zaun wird da nicht lange aushalten, wo das Vieh nach einer Hecke, deren Blätter demselben wohlschmeckend sind, sehr lüstern ist. Das Vieh wird ihn bald einreißen, und die daran gewandte Kosten vergeblich machen; besonders wenn jene trockne Dornen nicht mühsam durcheinander ge-

flochten, und an hinreichend starken Pfählen befestiget sind.

Sicherer ist es hier, sogleich einen guten und tüchtigen Zaun vor seiner Hecke zu ziehen, und nur dahin zu sehen, daß ein solcher Zaun entfernt und luftig genug von der Hecke abgesetzt werde; damit die Hecke hinter denselben nicht zu dumpfig stehe, und in ihrem Wachsthume gehindert werde. Einen solchen Zaun kann man aus guten gespaltenen Lattstämmen noch ziemlich wohlfeil anfertigen.

Fünf Stück solcher übereinander gelegter Latten, können eine Hecke gegen alles Vieh sichern: denn nur die drey untern Latten dürfen etwas dichte liegen, die beyden andern aber können schon etwas weiter auseinander gelegt werden; daher kann man leicht den Zaun aus diesen 5 Lattstämmen, bis zu einer Höhe von 5 bis 6 Fuß hinan leiten.

Man leget z. B. die unterste Latte nahe über der Erde, welche Erde man zu dem Ende gerade sticht. Will man es daran wenden, so kann man auch das Unebene der Erde, durch unten gelegte Steine ausgleichen, welche Steine aber etwas in der Erde müssen befestiget werden. Zwischen der ersten und zwoten Latte kann man schon einen halben Fuß Raum lassen. Die dritte Latte kommt 10 Zolle bis 1 Fuß über der zwoten, und die vierte anderthalb Fuß über der 3ten zu liegen; da man denn aus der 5ten Latte die völlige Höhe des Zaunes macht.

Ein solcher Zaun ist sowohl für das Durchkriechen der Schweine, als Ueberspringen der Ochsen und Pferde völlig sicher, und die Hecke behält auch Luft genug hinter denselben zu wachsen. Man kann anstatt der

der Pfosten, worin die Latten eingefuget werden, auch jedesmal 2 eichene Pfähle in die Erde einschlagen, und zwischen solche jede der 5 Latten einsenken; da denn mit einem großen Bohrer, durch beyde Pfähle und jeder Latte, ein Loch gemacht, und die Latte durch einen hölzernen Nagel an beyden Pfählen befestiget wird.

Soll ein solcher Zaun nur so lange stehen, bis die Hecke völlig heran gewachsen ist, so kann man hernach Latten uud Pfähle zu andern Vorzäunungen der Hecken aufs neue anwenden. Nimmt man aber gute Pfosten hierzu, und brennet solche stark an, so weit sie in die Erde zu stehen kommen, bestreichet sie sodann mit Theer; so kann man auch hieraus einen todten Zaun anfertigen, der an 25 bis 30 Jahre aushält, und dem einzuhägenden Platze schon allein Schutz gewähren.

§. 85.

Es fräget sich nun: ob die Hecken überhaupt, wenn sie zu lebendigen Zäunen allgemein sollen eingeführet werden, dem Staate und Landwirthe mehr Nutzen oder Schaden bringen würden?

Wir müssen hier nochmals wiederholen, daß wir nicht bey diesem Gegenstande auf einzelne Fälle sehen, wo lebendige Zäune allerdings, sowohl dem Staate als Landwirthe, sehr nützlich seyn können. Wir haben auch bereits, in der ersten Abtheilung, verschiedene von dergleichen Fällen angeführet, wo der Nutzen überwiegend groß seyn würde; wenn sonst nicht andere Umstände demselben entgegen stehen.

Besonders können die Hecken aus Haseln, da wo man denenselben hinreichenden Raum anweisen kann,

einen mannigfaltigen Nutzen äußern, und ohne sonderliche Mühe und Kosten angeleget werden. Sie dienen auf 5 bis 6 Jahre zu einer guten Bewährung der Koppeln; geben innerhalb 10 Jahren gute Reifen und Bände ab, so wie sie auch zu Hürden und Wagenleitern dienen; sie können die Stelle der trocknen Hopfenstangen vertreten, und überhaupt dem Staate Bedürfnisse verschaffen, welche in jenen Wäldern nicht konnten erzielet werden.

Ein gleiches ist bey den Erlen auf Brüchern, und Birken auf hochgelegenen leichten lande angeführet, und der Nutzen beyder für Hopfenstühle, letzterer aber auch zugleich für Böttcher angezeiget worden. Daß Weißdornen, wenn sie gehörig eingeflochten, oder unter der Scheere gehalten werden, eine sehr feste Hecke bilden, und über ein halbes Jahrhundert hindurch, die Stelle eines todten Zaunes vertreten, muß denen sehr empfehlungswerth seyn, so solche anzulegen Gelegenheit haben.

Hieher gehören denn auch alle die Flächen, welche ohne Schutz nur einen geringen Werth haben, solchen aber, durch hierauf angelegte Hecken, vielfältig höher hinaus bringen können. Dergleichen sind z. B. die mit Heydekraut bewachsene, und sehr ausgedehnte Gegenden. Man kann dieselben vielfältig höher nutzen, wenn man unter andern hierauf die §. 49. angerathenen Birkenhecken anleget.

Zwar nehmen diese Birkenhecken eine ansehnliche Breite von der ganzen Fläche ein, so daß es eine Verschwendung seyn würde, sie auf sehr fruchtbaren Feldern anzulegen. Hier aber schaden sie der Fläche nichts:

soll-

sollten die hierbey zu errichtenden Wälle, aus Rasen oder Steinen, auch eine Breite von einigen Ruthen umher wegnehmen. Schaften die Wälle selbst auch keinen anderweitigen Nutzen, wovon aber doch a. a. O. das Gegentheil erwiesen ist; so ist doch der Nutzen schon groß genug, den die Einschließung selbst gewähret, und der Schutz, den sie der eingeschlossenen Fläche, bey entstandener Dürre, hierauf erfolgter Hitze, oder bey rauhen Nord- und Ostwinden leistet.

In England gab der Pachter von einem Acre solchen Heydelandes, oder ohngefähr 2 Magdeb. Morgen, jährlich einen Schilling oder 7 Gr. an Pacht. War aber eben diese Fläche mit einer guten Bewährung umgeben, so errichtete er gern 20 Schill. davon, oder ohngefähr 6 Thlr. Hieraus kann man leicht auf den erstaunlich hohen Ertrag einen Schluß machen, welchen der Landwirth aus einer solchen eingeschlossenen Fläche erlangen muß.

§. 86.

Erste Fortsetzung des Vorigen.

Wir bleiben hier aber nur bey einzuschließende Gärten und fruchtbare Felder stehen, und da frägt es sich: ob die Hecken überhaupt, wenn sie zu lebendigen Zäunen allgemein sollten eingeführet werden, dem Landwirthe, und folglich auch dem Staate mehr Nutzen oder mehr Schaden bringen? denn hierauf kommt es hier eigentlich an, und nicht auf einzelne Fälle, wenn die Hecken als allgemein nützlich angerathen werden.

Nehme ich das Vergnügen davon aus, oder die Bewunderung von solchen, welche ohne gehörige Kennt-

nisse eine Sache nur so obenhin betrachten, so wird der Landwirth, wo nicht in den mehresten, doch in sehr vielen Fällen finden, daß ihm ein angerathener lebendiger Zaun mehr Schaden denn Nutzen bringet; besonders da, wo man bey einem Garten, oder auf einem fruchtbaren Acker, nur wenig oder gar kein Land entbehren kann.

Seine Hecke ist vielleicht in diesem Jahre gut gewachsen, sie hat aber auch schon manche Lücken, die ihn immer noch anrathen, den vorgesetzten todten Zaun noch ja nicht wegzuwerfen; sofern er seinen Garten, oder die Ackerfläche, vor dem Umwühlen der Schweine sichern will. Ehe diese, und die etwa nachfolgenden Lücken gefüllet werden, können zuweilen 20 bis 30 Jahre hingehen, und in dieser Zeit ist der Strich Landes, so ihm bis dahin der lebendige Zaun entzogen hat, zu nichts angewendet.

Man mache sich hier nur selbst einen Ueberschlag, so wird man finden: daß eine Hecke wenigstens eine Breite von 3 bis 4 Fuß haben muß, wenn sie irgend als eine Bewährung das Vieh abhalten soll, und diese Fläche ist schlechterdings zu keiner andern Frucht anzuwenden. Ich kann aber sicher annehmen, daß auf jeder der beyden Seiten einer Hecke, auch die todte Befriedigung eine Breite von 6 bis 8 Fuß, und also überhaupt eine Breite von einer Rheinl. Ruthe hinweg nehmen muß.

Könnte aber auch die todte Befriedigung durch trockne Sträucher vom Schwarzdorne bewirkt, und diese nahe an der Hecke, ohne Schaden derselben, angebracht

gebracht werden, so muß man doch wiederum annehmen: daß durch jede Hecke, wegen ihres Schattens, und der sich umher ausgebreiteten Wurzeln, auch des sich im Winter hier sehr angehäuften und lange liegenden Schnees, wenigstens noch 6 Fuß auf jeder der beyden Seiten verloren gehen, und keine Pflanze sonderlich darauf wachsen will.

Der Hr. v. Münchhausen hat schon bey denen Hecken die Anmerkung gemacht: daß eine jede Hecke, mit ihren ausgebreiteten Wurzeln, eine große Fläche einnimmt, und solche Wurzeln einer jeden andern Pflanze die beste Nahrung hinweg nehmen, und sie nicht aufkommen lassen; daher man nie, ohne eine gewisse Absicht dabey zu haben, Hecken anlegen sollte.

Jener sagt der Hr. v. M. a. a. O. S. 66: „Die Anlegung einer guten Hecke ist wirklich mühsam und kostbar, und es gehört jährlich eine Aufsicht und Wartung dazu, um sie im Stande zu erhalten, und zu verhüten, daß keine Lücken entstehen, oder da solche entstehen mögten, sie nachzubessern, ehe der Schade überhand nimmt."

§. 87.

Zwote Fortsetzung des Vorigen.

Der vorangezeigte Schaden, in dem Verluste einer Fläche, so man durch die Anlegung eines lebendigen Zaunes verlieret, ist also nicht geringe; vornemlich, wenn das Erdreich gut ist, und man dasselbe nicht im Ueberflusse hat. Der wenige Strauch, so etwa darauf gewachsen ist, kann diesen Verlust nicht ersetzen.

Ich nehme aber nochmals davon aus, wenn man die Hecke zu anderweitigen Absichten und Gewinn angeleget hat, als z. B. die §. 85. angeführte, oder die Maulbeerhecken u. dgl.

Man kann aber den Strauch zur Feurung gebrauchen? Sehr wohl! Ich weiß es, daß man mehrere Arten von Hecken angerathen hat, alle 9 oder 10 Jahre abzuhauen, und von neuem ausschlagen zu lassen; wodurch man sich also zur nöthigen Feurung einen Vorrath schaffen, und dem Holzmangel dadurch einigermaßen abhelfen könne.

Dieser Vorschlag läßt sich freylich gut anhören, wenn man denselben so obenhin betrachtet, bey genauerer Prüfung aber wird man leicht finden, daß derselbe zu nichts tauge. Denn zuförderst ist es doch wohl unnütze Kosten und Mühe angewandt, wenn ich die §. 40. f. beschriebene Haseln davon ausnehme, um in 10 Jahren 5 oder 6 Fuder Strauch auf einen Magdeb. Morgen zu gewinnen, die ich weit leichter, und mit weniger Mühe, auf fast unnützen Torfbrüchern, anbauen kann.

Der Holzmangel müßte in einer Gegend schon auf das äußerste gekommen seyn, wenn der Landwirth, um sich solches Holz zu verschaffen, zu einem so kostbaren Mittel seine Zuflucht nehmen müßte. Und wäre dieses, so pflanze man lieber einzelne Bäume und Sträucher, und lasse sie wild wachsen, als daß man sich mit der mißlichen Anlegung einer Hecke abgiebt, und wähle dazu solche Holzarten, die schnell aufschießen, und viel Strauch machen; die sich aber zu Hecken nur bey seltenen Fällen anwenden lassen.

Hier=

Hiernächst ist es mißlich, wenn solche Hecke abgehauen wird, ob auch alle alten Stöcke, besonders bey dem wiederholten Abhauen, wieder ausschlagen, und nicht ein großer Theil, wie die Erfahrung solches zeiget, gänzlich absterben. Wenn aber auch dies nicht geschähe, alle abgehauene Stöcke wieder aufs beste ausschlagen, würde der Landwirth nicht wider seine eigene Absicht handeln? Er macht einen lebendigen Zaun, um sein fruchtbares Feld oder seinen Garten gegen die Verwüstungen des Viehes zu schützen, hauet ihn aber nach einigen Jahren wieder ab, um ein paar Fuder Strauch zu gewinnen, und giebt also sein Feld und seinen Garten preiß, daß das Vieh ungehindert hinein dringen könne. Stehet noch der alte Zaun, welcher bey der ersten Anlage zum Schutze vorgesetzet war, so mag dieser noch einmal zum Schutze dienen.

Alsdann aber hat auch nicht die Hecke, sondern jener todte Zaun, einer Fläche zum Schutz gedienet, und der Gewinn an dem Strauche, ist gegen den vorher gemachten Aufwand sehr klein; wenn ich auch nur lediglich den fortdauernd dabey zu haltenden todten Zaun in Anschlag bringe. Will man nun aber noch, alle 10 Jahre von neuem Graben ziehen, oder todte Bewährungen machen, so sind dieses wieder gedoppelte Kosten, und am Ende hat der Landwirth doch nichts gewonnen, sondern mannigfaltigen Schaden dabey gehabt.

§. 88.

Dritte Fortsetzung des Vorigen.

Aus dem, was ich bisher angeführt habe, denke ich, könne ein Landwirth genugsam von selbst die Schlüsse herleiten,

leiten, was er sich bey denen so vielfältig angepriesenen Umzäunungen seiner Felder, mit grünen Hecken, zu versehen habe. Ueberlegung und Erfahrung haben mich dessen überzeugt, daß nur äußerst selten die Vortheile dabey von einiger Beträchtlichkeit, weit öfter aber mit weit größerem Schaden verbunden sind.

Ich lasse es gelten, daß auf einem freyen Platze, der nicht dem Anlaufe des Viehes, und besonders der Schweine ausgesetzet ist, eine solche Fläche zum Vergnügen des Besitzers mit einer solchen grünen Hecke umzäunet werde, und daß solches dem Besitzer angenehm, auch gewissermaßen vortheilhaft seyn könne, wenn er das Land übrig hat, es ihm auf einige Lücken in seinem lebendigen Zaune nicht ankommt, auch er, um seine Hecke aufzubringen, nicht jene Sicherheits-Anstalten zu machen nöthig hat, die ein anderer, dessen Feld oder Garten solchem Anlaufe des Viehes sehr ausgesetzet ist, schlechterdings gebrauchet.

Diese Art von Bewährungen würden denn aber wohl nicht allgemein können angepriesen werden, da ihr die ersten Eigenschaften fehlen, eine Fläche in völliger Sicherheit gegen den Anlauf des Viehes zu setzen. Sie sind mehr Lusthecken denn Bewährungen zu nennen, weil bey jenen das schöne Ansehen eine Hauptsache ist, hier aber, wo sie Schutz gewähren sollen, nicht in Betrachtung kommt, sondern als eine Nebensache anzusehen ist, die alsdann nur erstlich ihren Werth erhält, wenn jene Hauptsache ist zu Stande gebracht worden.

Wenn aber der Holzmangel in einigen Gegenden so groß ist, daß man zu todten Befriedigungen kein

Holz

Holz erhalten kann? Wenn noch dazu obrigkeitliche Befehle da sind, welche die Anlegung der Hecken zu lebendigen Zäunen vorschreiben? Wenn die Errichtung todter Zäune zu viele Kosten machen? Dies sind freylich Einwendungen von Wichtigkeit, welche es dem Landwirthe zur Pflicht machen, jeden möglichen Fall aufzusuchen, wo ohne Schaden eine todte Befriedigung durch die angerathenen Hecken kann ersetzt werden.

Man muß aber auch oft da solche Einwendungen mit anhören, und sie sich machen lassen, wo keiner dieser möglichen Fälle kann angebracht werden. Man hatte hier, ehe man etwas unternahm, die Sache genau überlegt, und nach denen vor Augen liegenden Beyspielen geprüfet, auch den Vortheil und Schaden gegen einander berechnet und verglichen. Der Ausschlag aber blieb fest stehen: daß man einen überwiegenden Schaden bey der Anlegung lebendiger Zäune haben würde; daher man deren Anlegung aus Gründen unterlassen mußte.

Obrigkeitliche Verordnungen haben gewiß, wie den allgemeinen Vortheil des Staats, so auch hier den besondern des Landwirthes zur Absicht, und wollen nur Verschwendungen und Mißbräuche eingeschränkt wissen. Wo aber der Schade, den der Landwirth und auch selbst der Staat leidet, offenbar ist, und wo derselbe im Ganzen größer wird als der Nutzen, den man sich dabey vorgestellet hat, da bin ich überzeugt, daß die Obrigkeit solches nie verordnen werde. Hätte sie es aber auch in einer andern Rücksicht verordnet, so wird sie gewiß nicht, bey genauerer Kenntniß der Umstände, auf die Vollziehung desselben bringen.

§. 89.

§. 89.

Vierte Fortsetzung des Vorigen.

Wir haben in dem vorhergehenden gesehen, wie die Obrigkeit nur in dem Falle auf die Ausführung einer Sache dringe, in so weit sie, wie dem Besitzer derselben, so auch dem Staate, kann nutzbar und zuträglich gemacht werden. Wo aber keiner dieser Fälle Statt findet, da ist wahrlich nicht deren Willens-Meynung, daß man etwas unternehmen soll, welches, im Großen aufgetragen, denen Besitzern, und dadurch dem ganzen Staate große Nachtheile verursachen könnte.

Wir haben in dem vorigen auch bereits bemerkt, daß eine Hecke, wenn sie irgend zu einer guten Bewährung dienen soll, nicht allein an sich 3 bis 4 Fuß breit seyn müsse, sondern auch auf beyden Seiten noch einen Raum von 12 Fuß zu andern Pflanzen unbrauchbar mache, und bey derselben überhaupt eine Ruthe Land in der Breite verlohren gehe, wovon man keinen, oder doch nur sehr geringen Nutzen haben könne.

Um hier bey einer Berechnung die Uebersicht zu erleichtern, und die Vergleichung desto eher machen zu können, will ich nur die Länge von 100 R. und 1 R. breit zum Maßstabe annehmen. Es müßte schlecht seyn, daß nicht jede Quadratruthe Gartenland, von fleißigen Landwirthen, sollte jährlich auf 2 Berl. Groschen können genutzt werden.

Ich will hier aber auch nur die Hälfte annehmen. Und so viel wird auch ein jeder fruchtbarer Acker, wo nicht an reinen Gewinn für den Landwirth, doch gewiß so viel dem Staate überhaupt in dem ganzen Ertrage dieser Ruthe schaffen. Man kann daher füglich jede Ru-

Ruthe zu 1 Gr. in Anschlag bringen, welcher jährlich dem Staate in der Nutzung verlohren geht. Dieses machte auf 100 R. 100 Gr., oder 4 Rthlr. 4 Gr., und auf 30 Jahre, als so lange eine gute Befriedigung aus trocknem Holze füglich aushalten kann, 125 Rthlr.

Kann eine Befriedigungs-Hecke wohl, in solchen 30 Jahren diesen Nutzen bringen? Und wenn nun mehrere Landwirthe solche Hecken anzulegen gehalten seyn sollten, welch ein Verlust im Ganzen? Und kann dieses wohl die Willens-Meynung der Obrigkeit seyn? Kein Unterthan, der überzeugende vielfältige Beweise von der landesväterlichen Vorsorge seiner Obrigkeit hat, wird sich solchen Gedanken können zu Schulden kommen lassen.

Gewiß gieng hierin die Absicht, bey denen hierüber ergangenen Verordnungen, nur lediglich dahin: an allen denen Oertern Hecken anzulegen, wo sie einen reellen Nutzen bringen können; und so den Mißbrauch todter Zäune, aus trocknem Holze, einzuschränken. Und solche Verordnungen sind doch wohl einleuchtend gut? um so mehr, wenn man wahrnahm, daß dergleichen Mißbräuche sich nicht selten ereigneten.

§. 90.

Fünfte Fortsetzung des Vorigen.

Daß der vorangezeigte Mißbrauch der todten Befriedigungen, billig mußte gehemmet werden, war an einigen Oertern eine nothwendige Sache. Ich kenne selbst Gegenden, wo eine solche Viehtrift durch eine Feldmark anzulegen, welche zuweilen nur wenige Wochen hindurch eine Bewährung nöthig hatte, jährlich einige hundert junge Bäume und Stangen hinweg nahm.

Das Unwirthschaftlichste dabey war: daß sodann jeder Theilhaber der Fläche sich dieser Gelegenheit zu Nutze machte, und von dem ersten besten Orte dergleichen Stangen, auch wohl sogar in denen Zeiten aushieb, wo der Saft schon in die Bäume aufgestiegen war, und dadurch nicht selten der ganze Stock vertrocknete. Sobald die Weidetrift zu Ende war, brach er hernach diese Bewährung wieder ab, und verbrannte nun das Holz; da er denn im folgenden Jahre wiederum neue Verwüstungen in den Gebüschen anrichtete.

Es dienten nun zwar jährlich dergleichen Stangen zu der benöthigten Feurung, und schafften daher noch einigen Nutzen. Diese Feurung aber hätte mit wenigern Aufwande und Verderb, des jungen und im besten Wachsthume stehenden Holzes, können herbey geschaft werden; indem bekanntlich das junge Holz, wie andere Pflanzen, im Anfange nur langsam wachsen, hernach aber in eben diesem Zeitraume drey- und vierfach mehr an seinem innern Gehalte zunimmt.

Was demnach, bey einem noch jungen Aufschlage, die ersten vier Jahre zusammen an Holz lieferten, das würde das 5te, und jedes der folgenden Jahre, bis zu einem gewissen stillestehenden Zeitpunkte, allein schon dem Besitzer geliefert haben; wenn der Stamm oder Zweig, bis zu seiner völligen Größe und Alter, wäre in Ruhe geblieben. Es ist solches ein Verlust, der im Ganzen genommen, für dem Besitzer und einem Staate, schon sehr beträchtlich ausfallen muß.

Wenn demnach gleich, da solche Triften alle Jahre verändert werden, das Aufreißen solcher Zäune nöthig ist, so hätten wenigstens doch, die dazu angewendeten

deten Stangen und Latten, im Herbste sollen verwahret, und nebst denen dazu gehörigen Pfählen, ins Trockne gebracht, und das folgende Jahr wieder sollen zu eben diesem Behufe angewendet werden; da denn diese Materialien mehrere Jahre hindurch aushalten, und gebraucht werden können.

Da hier bey so veränderten Viehtriften, lebendige Zäune anzulegen, schlechthin nicht kann angerathen werden, so scheinet solches doch wenigstens da Statt zu finden, wo eine beständige Viehtrift angeleget ist, welche ein Jahr wie das andere fortdauert, und hier nun ein gemachter Zaun ruhig an seinem Standorte verbleiben kann. Wir haben aber bereits angezeiget, daß nur sehr selten an solchen Oertern gute Hecken aufkommen können, wo das Vieh unaufhörlich vorüber geht, und hier das Vieh sich öfters einander sehr nahe zu den Hecken herandränget; daher in solchen Fällen ein todter Zaun Vorzüge haben würde.

§. 91.

Sechste Fortsetzung des Vorigen.

Daß auch, selbst bey beständigen, und an einem Orte festgesetzten Triften, in sehr vielen Fällen ein todter Zaun mehr anzurathen sey, als eine Hecke, erhellet aus denen vorangeführten Gründen; man müßte denn Gelegenheit haben, durch vorgezogene Grabens, oder durch einen aus Rasen oder Feldsteinen errichteten Wall, das Vieh genugsam von denen Hecken abzuhalten.

In denen Gegenden aber, wo die Trift zu schmal ist: daß weder Graben noch Wall der Hecke zum Schutze kann vorgesetzt werden, und daher ein lediglich

hier anzusetzender todter Zaun Vorzüge verdienet; hat man bey denen Triften vorzügliche Gelegenheit, die §. 8. und 9. angerathene Weide anzupflanzen, und daraus mit wenigen Kosten, auch ohne anderweitiges Holz zu bedürfen, es müßte denn zu denen Pfählen seyn, einen Flecht-Zaun anzulegen.

Man sollte hier, auf beyden Seiten der Trift, die jedem Lande anpassenden Weiden, in einer Entfernung von etwa einer Quadratruthe, anpflanzen. Den Schaden, so etwa die Weide, mit ihren, sich sehr weit ausbreitenden Wurzeln, in dem Ackerlande anrichtet, kann man einigermaßen verhüten; wenn man den Pflug, nahe an den Bäumen, etwas tiefer stellet, und frühzeitig die jungen Wurzeln auspflüget.

Da sich diese Wurzeln der Weide eben so stark nach der andern Seite in denen Triften ausbreiten, so haben sie hier überflüssigen Raum, und können von hier aus dem Baume die erforderlichen Kräfte zum Wachsthume mittheilen. Da solche Triften durch das Vieh stark gedünget sind, so werden hier die Weiden, wäre es auch nur ein leichtes Land, einen sehr guten Wachsthum äußern.

Aus denen Zweigen dieser Weiden können in der Folge füglich todte Befriedigungen, die 8 bis 10 Jahre aushalten, gemacht werden. Gegen die Zeit, daß ein neuer Zaun muß gemacht werden, haben die Weiden wieder hinreichende Zweige dazu ausgetrieben; der abgebrochene alte Zaun aber, kann nun mit Nutzen zur Feurung angewendet werden.

Es

Es treffen sich aber auch Fälle, wo man im Frühjahre eine Trift, mitten durch das, auf beyden Seiten mit Getreide angebauete Land, zu schlagen genöthiget ist; um durch diesen Weg nach dem Holze oder Dresche zur Weide zu gelangen.

Da auch eine solche Trift nur wenige Wochen nöthig ist, und die dazu aufgeworfene Fläche gutes Ackerland zu seyn pfleget, so wechselt man in den folgenden Jahren mit solchen Flächen zur Trift um so lieber, weil dergleichen Triften von dem wiederholt herüber getriebenem Vieh, pflegen stark gedünget, und dadurch sehr fruchtbar zu werden.

Hier kann man nun, weder Hecken, noch Weiden und andere Bäume, anpflanzen, und auch nicht einen lange ausdauernden Zaun anlegen. Um aber doch dabey jener Latten und Stangen zu entbehren, wodurch die Gebüsche und Holzungen sehr mitgenommen werden, sollte man dem Beyspiele der Schäfer und Kuhhirten nachahmen, und bewegliche Hürden und Holzböcke, anstatt eines Zaunes, diese kurze Zeit hindurch ansetzen; welche man an mehreren solcher Oerter anbringen, und dadurch jenes Holz ersparen kann.

§. 92.

Beschluß des Vorigen.

Aus dem vorhergehenden erhellet demnach, daß die Anlegung der Hecken, anstatt der todten Befriedigungen, nie sollte allgemein angerathen werden, weil es Fälle giebt, wo hiedurch, beydes der Staat und der Landwirth, einen ansehnlichen Verlust erleiden kann, und solches nie die Willens-Meynung der Obrigkeit

kann gewesen seyn, wenn sie dem Landwirthe die Anlegung der Hecken empfiehlet.

Wir haben dagegen Wege angezeiget, in welcher Art auch todte Befriedigungen, selbst in holzarmen Gegenden, oft nur mit geringen Kosten können angeleget werden. Wo jene Mauern oder Wälle, aus Steinen und Rasen, nicht anzulegen sind, da ist zu todten Zäunen die Weide, vor andern Bäumen, eines der besten Hülfsmittel. Es war daher eine Wohlthat, wenn die Obrigkeit eine stärkere Anpflanzung der Weiden denen Landwirthen empfahl; so daß man nun in einigen Gegenden, bey deren Befolgung, diese Weidenreiser bereits zu mannigfaltigen Benutzungen anwenden kann.

Man kann selbst, aus denen dünnen Reisern der Weide, jene Hürden der Schäfer flechten, und die stärkeren zu denen Holzböcken anwenden, beyde aber dem auf dem Felde stehenden Getreide vorsetzen, und solche bewegliche Zäune auch vorzüglich bey der einzuführenden Koppelwirthschaft anbringen; besonders, wenn man hier die abzuweidende Fläche dadurch einschränken, und jedesmal das Uebrige der Weide noch auf gewisse Tage und Wochen in Schonung legen will.

Diese, und mehrere angezeigte Hülfsmittel, werden dem Landwirthe die oft sehr nöthige Anlegung todter Befriedigungen sehr erleichtern, da es doch in so manchen Fällen sehr mißlich ist, deren Stelle durch eine hier angelegte Hecke zu ersetzen; indem solche Hecken, unter den Händen so mancher Landwirthe, nur schlecht würden aufgeführet werden.

Nie kann ein lebendiger Zaun, unter den Händen eines mit überhäuften Arbeiten belasteten, und nur mit

gerin

geringen Kenntnissen zu Anlegung einer Hecke versehenen Landmannes, dahin geführet werden: daß er eine gute Hecke abgeben, und eine dauerhafte Bewährung ausmachen sollte; besonders, wenn mehrere Landleute zusammen treten, und jeder in der Gemeinheit nur seinen Theil an dieser Hecke, auf gewisse Ruthen lang, bestreiten soll.

Wer soll hier das Unkraut zwischen denen jungen Stämmen in den Hecken ausrotten, das Land um die Hecken ausgraben, die Hecken zu rechter Zeit beschneiden, u. s. w.? Es würden demnach vielfältige Lücken in solchen Hecken entstehen, wo das Vieh allenthalben hindurch dringen kann. Es hält sodann schwerer, diese Lücken mit mehrern Nothzäunen auszufüllen; als wenn der Landwirth, in der Zeit, da er einige Muße hat, eine todte Befriedigung um die einzuschließende Fläche angelegt hätte.

§. 93.

Eine nähere Kosten-Berechnung, und Zusammenstellung der Hecken mit den todten Zäunen, wird das Schädliche oder Nutzbare von beyden noch einleuchtender machen.

Da der Landwirth billig bey einer jeden Sache von Wichtigkeit, besonders wenn solche eine Neuerung betrift, vorher sollte einen ohngefähren Ueberschlag machen, und eine Kostenberechnung vorher gehen lassen, so wollen wir hier nur noch, als eine Anleitung dazu, eine Vergleichung hinzufügen: was etwa die Anlegung einer Hecke kosten; und wie hoch sich diese Kosten, bey einem dauerhaft anzulegenden Zaune, etwa belaufen würden.

Es kann dieses nur ein Anschlag werden, der zwar nicht genau die Kosten einer Hecke oder eines Zaunes an jedem Orte angiebt, weil hier die Materialien bald in der Nähe, bald entfernter herzuholen, und der Preis derselben, so wie das Arbeitslohn, verschieden ausfallen kann; es kann sich aber doch der Landwirth, nach diesem Maaßstabe, schon einigermaßen die Kosten berechnen, so seine Hecke oder todter Zaun betragen würde.

Wir wollen hier die Hecke zu 100 Ruthen lang annehmen, wobey denn die dazu ausgesetzte Fläche, eine halbe Ruthe breit würde müssen regolet werden. Hiernach betrügen nun die etwanigen Kosten:

50 Quadrat-Ruthen zu regolen, à 4 Gr.	8 Rthlr.	8 Gr.
3400 junge Stämme anzuschaffen, à 100 St. 16 Gr.	22 —	16 —
Den Graben zu machen, und die jungen Stämme darin zu setzen	5 —	— —
macht	36 Rthlr.	— —

Eine angelegte Hecke muß, gewisse Jahre hindurch, vor dem Anlaufe des Viehes geschützet werden. Dieses geschiehet, bey einer auf der Ebene angelegten Hecke, entweder durch einen vorgezogenen Graben, oder durch einen vorgesetzten todten Zaun.

Ein trockner Graben muß auf einem hochgelegenen Lande, wenn er das Vieh abhalten soll, wenigstens 6 Fuß breit, und 3 Fuß tief seyn. Rechne ich hier jede Ruthe zu 3 Gr., so machte solches zu 100 R. 12 Rthlr. 12 Gr. Müßte aber auf jeder Seite der Hecke ein solcher Graben gezogen werden, so würde der Kostenaufwand bis auf 25 Rthlr. heran laufen; und die ganze Anlage einer solchen Hecke betrüge an 61 Rthlr.

In

In denen Gegenden, wo die Feldsteine leicht zu haben sind, und nicht zu entfernt von der einzuhägenden Fläche abliegen, würde eine 4 bis 5 F. hohe Mauer nicht viel mehr als 1 Rthlr. auf die Ruthe zu stehen kommen, und dabey demnach, gegen die Hecke gerechnet, noch Vortheil seyn, wenn man dort die durch die Hecke unbrauchbar gemachte Fläche mit in Anschlag bringet; weil man hier ohne Schaden bis nahe an der Mauer heran pflügen kann, und daraus fortwährend Nutzen erlanget, welches aber bey einer Hecke nicht angehet.

§. 94.

Erste Fortsetzung des Vorigen.

Verstattete es bey einer angelegten Hecke der Raum nicht, derselben einen einfachen oder gedoppelten Graben vorzuziehen, und ein todter Zaun müßte nun dessen Stelle vertreten, so würde solcher noch höher als der Graben zu stehen kommen. Auch schon zu Anlegung eines Zaunes aus Sträuchern, würden doch zu 100 Ruthen an 40 Fuder Strauch erforderlich seyn. Würde das Fuder zu 8 Gr. gerechnet,

so betrüge solches — — —	13 Rthlr.	8 Gr.
und der Zaun zu flechten — —	6 —	— —
zusammen	19 Rthlr.	8 Gr.

Insofern dieser Zaun auf beyden Seiten der Hecke müßte angeleget werden, machten beyde zusammen 38 Rthlr. 16 Gr., und also mehr als die angelegte Hecke selbst aus; mit dieser aber zusammen 74 Rthlr. 16 Gr.

Ich nehme hierbey noch an, daß die dazu nöthigen Pfähle aus dem Strauche heraus gesucht, und nicht besonders angeschaft werden dürfen, sonst würde es noch höher zu stehen kommen. Man wird zugleich hier-

aus ersehen, daß ich eher zu wenigen denn zu vielen Strauch zu einem solchen Zaune angesetzet, und daß der Zaun hieraus nicht sehr hoch und dicht seyn könne.

Auch jener Preis, der zur Anlage erforderlichen Stämme in den Hecken, ist nur sehr geringe angesetzet. Wären diese Stämme weit herzuholen, oder in denen Wäldern und Gebüschen nicht häufig vorhanden, so würde man solche, wenn mehrere Hecken zu gleicher Zeit sollten angeleget werden, nicht um den gedoppelten Preis erhalten können; so man sie sich aber selbst zuziehen wollte, würden nicht nur mehrere Jahre darauf vergehen, sondern auch zu einigen Tausenden eine ansehnliche Fläche an Landung so lange hierzu müssen ausgesetzet werden.

Diesen ansehnlichen Kostenaufwand machte lediglich schon die nur erstlich angelegte Hecke. Man füge hier nun die den ganzen Sommer hindurch ausdauernde Wartung der Hecke hinzu: wo man bald junge Stämme nachpflanzen; sie bald von unnützen Zweigen befreyen; das Land rein und locker erhalten; und in den folgenden Jahren zugleich die Hecke ein- und wohl etlichemal beschneiden muß.

Alles dieses zusammen wird sicher das gedoppelte der Interessen, von jenem Kapitale der 74 Rthlr. jährlich ausmachen. Jene 74 Rthlr. stehe ich in Gefahr gänzlich zu verlieren, wenn die Hecke nicht die erforderliche Tüchtigkeit erlangt, und einen guten Zaun abgiebt. Außerdem muß ich nun noch ein Kapital von 150 Rthlr. dazu aussetzen, um mit denen daraus fallenden Interessen die Wartung der Hecke besorgen zu lassen. Und den-

dennoch ist hier noch nicht einmal die Fläche in Anschlag gebracht, welche die Hecke einnimmt, und zu andern Gewächsen unbrauchbar macht.

§. 95.

Zwote Fortsetzung des Vorigen.

Wollte man die Anlegung der vorangezeigten Hecken in denen Gegenden fahren lassen, wo das Vieh denenselben leicht Schaden zufügen kann, an deren Stelle aber die Veranstaltungen treffen, nur lediglich einen todten Zaun zu errichten; so wird zwar auch dieser, wenn er aus tüchtigen Materialien angefertiget wird, ziemlich hoch zu stehen kommen, ich werde aber auch sogleich dadurch meinen Endzweck erreichen, und bey der Anfertigung desselben entweder selbst in den müßigen Stunden, oder durch meine Leute, so manchen Kostenaufwand, durch eigene Arbeiten, ersparen können.

Man kann einen solchen todten Zaun, nach §. 94. ziemlich wohlfeil angefertiget bekommen, wenn man nicht auf eine lange Dauer und sichere Erreichung seiner Absichten so genau siehet. Besser ist es indessen doch, gleich im Anfange einen tüchtigen, und viele Jahre ausdauernden Zaun anzulegen, der dem Lande einen hinreichenden Schutz gewähret, und nicht fast in jedem Jahre einer Ausbesserung bedarf.

Die erste Auslage fällt zwar bey letzteren höher aus, aber in der Folge hat man dabey eher einen Gewinn denn Verlust; indem es gewiß mehr ausmacht, wenn ich in 30 Jahren 2 oder 3 Mal einen neuen Zaun anfertigen, und denselben fast jährlich ausbessern muß; als wenn ich für eben so viele Jahre nur Einen, aber

guten und tüchtigen Zaun aufgerichtet habe, der nur äußerst selten einer Ausbesserung nöthig hat.

Da ich bereits §. 94. den Kostenaufwand von jenen leichten Zäunen in Anschlag gebracht habe, so will ich hier nun auch einen gleichen Anschlag von denen Zäunen hinzufügen, welche nicht so wandelbar sind, sondern viele Jahre hindurch gute Dienste leisten. Ein Zaun aus Latten und Pfosten, so wie ich ihn bereits §. 84. angezeigt habe, würde an Materialien und Arbeitslohn, auf eine Länge von 100 Ruthen, ohngefähr erfordern:

125 Lattstämme, à 9 Gr. — —	46 Rthlr.	21 Gr.	—
Solche heran zu fahren à 2 Gr. —	10 —	10 —	—
Zu spalten und zu behauen à 1 Gr. —	5 —	5 —	—
50 Stück etwas starke Pfosten die Latten einzufügen à 4 Gr. — —	8 —	8 —	—
50 St. Mittel- oder sogenannte Klöbe-Pfosten, à 3 Gr. — — —	6 —	6 —	—
Arbeitslohn, den Zaun aufzurichten	10 —	— —	—
Zusammen	87 Rthlr.	2 Gr.	—

Ich setze hierbey voraus, daß die gekauften Pfosten schon zugehauen sind, und man nichts weiter dabey zu thun habe, als die Fugen, worin die Enden der Latten eingepasset werden, auszuhauen.

Kauft man ganze Bäume, und lässet sich durch eigene Leute die erforderlichen Pfosten daraus zurecht hauen; kann man überdem auch noch das Holz dazu mit eigenem Gespann heran fahren lassen, so kommen sie ein gut Theil geringer zu stehen.

Bey einer etwas starken Eiche, werden die stärkeren Pfosten sodann aus gespaltenen Längen angefertiget; so daß aus jeder Länge 2 Pfosten gewonnen werden. Klöbepfosten aber können füglich 4 Stück aus jeder Länge

gespal-

gespalten werden, und es wären noch mehrere daraus zu machen, wenn nicht jeder solcher dünnen Pfosten einen etwas stärkeren Fuß behalten müßte, damit derselbe nicht sobald in der Erde abfaule, sondern haltbarer bleibe.

Man erlangt zugleich unten aus dem schräge abgehauenem Stammende, so wie oben aus dem Zopfe des Baumes die benöthigten Nägel, womit man die Latten an den Klöbepfosten befestigt. Da auch zugleich bey dem Behauen, besonders der Klöbepfosten, vieles Holz und sämmtliche Rinde abgesponet wird, so ist dieser Abgang, verbunden mit denen von dem Baume erhaltenen Zweigen, ein nicht unbedeutender Beytrag zu der, in der Haushaltung so benöthigten, Feurung.

§. 96.

Dritte Fortsetzung des Vorigen.

Die vorangezeigte todte Befriedigung kommt freylich auch ziemlich hoch zu stehen. Ich habe aber nun auch, sogleich in dem ersten Jahre, und in der Dauer auf 30 u. m. Jahre, eine hinreichende Sicherheit für meinen Garten oder Acker erlanget. Wenn mir die Hecken im Sommer, bey denen sich hier häufenden Geschäften, zu deren Ausbesserung und im Standehaltung, viele Zeit rauben; so fällt solches, bey jenen todten Befriedigungen gänzlich hinweg, und ich kann nun ruhig meinen nützlichern Geschäften nachgehen.

Sollte auch in der Folge, bey todten Zäunen hie und da eine kleine Reparatur nöthig seyn, so kann solche doch füglich im Frühjahre, ehe die Ackergeschäfte ihren Anfang nehmen, besorgt werden; sofern nur alles bey der ersten Anlage tüchtig gemacht, und besonders die unterste

Latte

Latte oder Bohle, wie §. 84 angerathen worden, nicht unmittelbar die Erde berühret und Feuchtigkeiten einzieht, sondern etwa auf unten gelegten Steinen ruhet.

Einer der größten Vortheile aber lieget nun noch darin: daß ich einen etwa sehr eingeschränkten Garten, bis unmittelbar an den Zaun, mit Gartenfrüchten benutzen kann; indem ich kaum einen Fuß Breite, durch den Zaun, von meiner Fläche verliere. Selbst bey dem Ackerlande, welches durch solchen Zaun eingehäget worden, ist dieser Gewinn, wie wir in der Folge zeigen werden, schon sehr beträchtlich.

Da dieser aus Latten angefertigte Zaun zwar eine hinreichende Sicherheit, gegen das andringende große Vieh, verschaft, das kleine Vieh aber, als etwa das Federvieh, hindurch kriechen oder überfliehen kann, solcher auch von Menschen leicht zu übersteigen ist: dieses aber in den Gärten, besonders nahe bey den Wohnungen, viele schädliche Folgen haben kann; so geben einige Landwirthe, für solche Gärten, derjenigen Art von Zäunen den Vorzug, welche man Spriegelzäune zu nennen pfleget.

Auch solcher Spriegelzaun, wenn er sonst nur gut angefertiget wird, hält eben so lange aus, als der vorangezeigte. Man befestiget nemlich zwischen 2 Pfosten, welche nur mäßig stark seyn dürfen, weil sie keine sonderliche Last zu halten haben, drey, oder noch besser vier Stangen in einer gleichen Entfernung, und etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß von einander. Zwischen diesen Stangen flechtet man 5 bis 6 Fuß lange und 2 bis 3 Zoll dicke Spriegel oder Stöcke in der Art ein: daß das starke Ende

eines

eines jeden Spriegels dichte auf der Erde; das dünnere aber gerade in die Höhe zu stehen kommt.

§. 97.
Vierte Fortsetzung des Vorigen.

Zu dem vorangezeigten Spriegelzaune, können die Spriegel aus zähen weidenen Reisern, oder jungen Fichtenstämmen, u. dgl. hergenommen werden. Vorzüglich gut sind aber die, denen Forsten in einigen Gegenden sehr lästigen, Wacholder-Sträucher; wenn man daraus 5 bis 6 F. lange Stöcke aussucht und einsammlet. Reiser aus Erlen sind nur im Nothfalle zu gebrauchen; weil sie sehr spröde sind, und nach einigen Jahren, wenn sie völlig ausgetrocknet, oder vielmehr gestockt sind, nur noch einen schwachen Widerstand leisten.

Was man nun auch für Stöcke, von denen vorangezeigten Arten, zu Spriegel erwählet und einsammlet, solche lässet man nicht so lange ungenuzt liegen, bis sie völlig trocken geworden, sondern verbraucht sie in der Zeit, da sie noch einigermaßen grün sind, und sich sodann noch leicht biegen lassen. Sind die abgehauenen Spriegel etwa 4 bis 6 Tage der freyen Luft ausgesezet worden, so ist ihnen solches noch nicht schädlich, sondern ihnen vielmehr zum Einflechten um so dienlicher.

Man nennet hier solches Austrocknen bis zur Hälfte: wähltrocken werden, und hat gefunden: daß selbst dünne Reiser, die ganz grün, oder auch völlig ausgetrocknet, ziemlich spröde sind, sich stark biegen lassen, ohne zu zerbrechen, wenn sie wähltrocken geworden. Es werden demnach wähltrockne Spriegel um so biegsamer, wenn man

man sie zwischen den 4 Stangen abwechselnd zu einen Zaun durchziehet.

Dieses Durchziehen geschiehet denn in der Art: daß der erste Spriegel, an der untersten Queerstange, mit seinem starken Ende auswendig, dichte auf der Erde angesetzt wird. Nahe über der untersten Queerstange, und zwischen der darauf folgenden zwoten Stange, ziehet man nun diesen Spriegel einwärts. Hierauf wird eben derselbe Spriegel, zwischen der 2ten und 3ten Stange wieder auswärts, der 4ten einwärts; endlich aber, wenn nicht noch eine 5te Stange da ist, so gerade als möglich mit dem oberen Ende aufgerichtet.

Der andere Spriegel wird dagegen, mit dem unteren Ende, einwärts auf der Erde angesetzet. Dieser nimmt nun, durch alle 4 Queerstangen gezogen, eine entgegen gesetzte Richtung, gegen den ersten Spriegel gehalten; zuletzt aber wird auch dieser Spriegel, so wie der erste, mit seinem oberen Ende gerade in die Höhe aufgerichtet. Bey dem 3ten Spriegel verhält es sich hernach, wie bey dem ersten, und bey dem 4ten, wie bey dem 2ten; so daß allezeit die darauf folgenden Spriegel, bey dem Durchziehen zwischen denen Stangen, eine entgegen gesetzte Richtung nehmen.

§. 98.

Fünfte Fortsetzung des Vorigen.

Damit der vorangezeigte Spriegelzaun so dichte als möglich aneindaner geflochten, könne gemacht werden, muß man nach 4 oder 6 Wochen noch aufs Neue wählgrüne Spriegel nachflechten. Es sind nemlich die eingeflochtenen Spriegel, in dieser Zeit, etwas einge-

trocknet: so daß man nun zwischen dieselben hindurch sehen kann; und hier auch die Zugluft eine größere Gewalt an den Zaun äußert. Man schreitet daher noch einmal zu einem Nachflechten.

Dieses Nachflechten geschiehet in der Art, daß man hier 6 bis 8, oder so viele bereits durchgeflochtene Spriegel, dichte an einander schiebet, und dadurch einen Zwischenraum erlanget, welchen man mit 2 neuen wählgrünen Spriegeln wieder ausfüllet. Wenn man so bey dem ganzen Spriegelzaune fortfähret, so hat man nun denselben in einem guten Stande gesetzet, und er wird viele Jahre hindurch die besten Dienste leisten; sofern nur die Queerstangen an denen Pfosten gut befestiget, und nicht unnütze Hände die Spriegel mit Gewalt entzwey zu brechen bemühet sind.

Es scheinet zwar, als ob durch solche Spriegelzäune, wenn sie allgemeiner sollten eingeführet werden, die größten Verwüstungen in den Wäldern könnten angerichtet werden; weil man lediglich zu einem Zaune, von nur 100 Ruthen länge, an 8 bis 10,000 solcher Spriegel gebrauchen kann. Es würde in der That, wenn man solche Zäune häufiger anlegte, äußerst gefährlich für die Wälder seyn; wenn hier die etwa nahe liegenden Forsten nicht unter guter Aufsicht ständen.

Ist dieses aber, und die Forsten stehen wirklich unter guter Aufsicht, so hält es hingegen weit schwerer, jene große Menge an Spriegeln aus denen Wäldern wegzuholen, als wenn man ein lagerstück Holz sich von daher abholet; weil sich jene Quantitäten nicht so leicht verbergen lassen, und jeder hier nachweisen muß, woher er der-

glei-

gleichen Spriegel erhalten habe. Unter guter Aufsicht der Forsten, verursachen denn dergleichen ungeheure Quantitäten denen Forsten nicht den geringsten Nachtheil, wenn sie nur regelmäßig aus denen Wäldern hinweg geschafft werden.

Es ist eine wesentlich gute Eigenschaft bey den Forsten: daß man von denen in Schläge gebrachten, und aus Fichtenholz bestehenden Wäldern, einen nach den andern der Schläge, sich wieder stark besaamen lasse, und so durch einen gedrungen stehenden jungen Aufschlag, jede Fläche mit den Jahren erneure. Solcher Aufschlag treibt sich nun einander sehr in die Höhe; aber nach 16 bis 20 Jahren sind beynahe die Hälfte dieser jungen Stämme denen übrigen mehr schädlich als nützlich. Es gehöret sodann zu einer guten Forsteinrichtung, daß man diese unnütze Hälfte regelmäßig aushauen lasse, und zur Nutzung bringe. Hiedurch gewinnet man denn jene ungeheure Menge Spriegel, sollten sie auch nur lediglich aus jenen jungen Fichtenstämmchen müssen hergenommen werden.

Freylich würden die in gut angelegten Forsten nur sehr sparsam vorzufindenden Wacholdersträucher nicht sehr weit reichen, da hierunter nur selten Stämmchen in einer Höhe von 5 bis 6 F. zu finden sind. Man findet aber auch bey denen in unsern Tagen sehr häufig angepflanzten Weidenarten dergleichen Spriegel in großer Anzahl, und wenn diese mit zu Hülfe genommen werden, so wird man seinen Endzweck leicht erreichen können, wenn gleich mehrere Landwirthe dergleichen Spriegelzäune anzulegen Willens wären.

§. 99.

§. 99.
Beschluß des Vorigen.

Ich muß hier zum Beschlusse noch einen ohngefähren Anschlag über den vorangezeigten Spriegelzaun hinzufügen, den ich ebenfalls auf eine länge von 100 Ruthen, die der Zaun ausmachen soll, berechnet habe.

120 Pfosten, à 4 Gr. — — —	20 Rthlr.	—	—
4 Schock gute starke Stangen, à 5 Rthlr.	20	—	—
Die Stangen zu hauen und anzufahren, à 2 Rthlr. — — —	8	—	—
Die Stangen zu schälen, à Schock 12 Gr.	2	—	—
150 Schock Spriegel, à Schock 4 Gr.	25	—	—
Den Zaun aufzurichten, an Tagelohn	12	—	—
Zusammen	87 Rthlr.	—	—

Dieser Spriegelzaun kommt demnach eben so hoch zu stehen, als der §. 95. in Anschlag gebrachte Zaun aus Latten, und schaft nun gegen das Uebersteigen der Menschen, und Ueberfliehen des Federviehes in den Gärten, ungleich mehrere Sicherheit; auch gegen das andringende große Vieh hält er eben so lange aus, wenn man nur darauf siehet, daß die Spriegel nicht von muthwilligen Händen vorsetzlich zerbrochen werden.

Ich könnte noch einige solcher Anschläge, von theils theurern, theils wohlfeilern todten Befriedigungen, hinzufügen. Da die angeführten aber nur ein Maaßstab seyn sollten, um den ohngefähren Kosten-Aufwand heraus zu bekommen, welchen sowohl eine todte Hecke, als auch todte Zäune verursachen würden; so wird nun ein jeder Landwirth sich leicht selbst nach der lage seines Wohnortes und nach den übrigen Umständen, von beyden mehrere Anschläge dieser Art machen, und

den Kosten-Aufwand dabey genauer bestimmen können.

§. 100.

Die Vergleichung, der lebendigen mit den todten Zäunen, giebt in sehr vielen Fällen den todten Befriedigungen einen Vorzug.

Wir wollen hier nur noch dasjenige kurz zusammen fassen, was wir bereits umständlicher von denen vielfältigen Nachtheilen der Hecken angezeigt haben. Besonders aber kommen hier die Nachtheile in Betrachtung, welche sowohl der Landwirth, als auch der Staat, aus denen Früchten verlieren würde, so er bisher aus der nun zur Hecke bestimmten Fläche gewonnen hatte; da denn in sehr vielen Fällen der Ausschlag zum Vortheile der todten Befriedigungen ausfallen wird.

Keine Hecke kann gut gerathen, wenn man derselben nicht gewisse Jahre hindurch, eine todte Befriedigung vorsetzet. Zuweilen geschiehet dieses nur auf einer Seite, oft aber muß solches auf beyden Seiten der Hecke vorgenommen werden. Nur selten wird, auf dem trocknen Lande, ein vorgezogener Graben solche Befriedigung allein hinreichend gewähren. Gewöhnlich muß man daher noch einen leichten Zaun der Hecke und dem Graben vorsetzen.

Dieser Graben muß eine hinreichende Breite und Tiefe haben, wenn er eine zureichende Befriedigung abgeben soll, und einen Bord oder Rand behalten, damit das heraus geworfene Erdreich nicht wieder zurück falle. Auf gleiche Art muß auch der vorgezogene Zaun entfernt genug von der Hecke abstehen, damit er nicht denen

nen jungen Stämmen in der Hecke die Luft benehme, sie erstickе und im Wachsthum hindere; welche dereinst einen lebendigen Zaun abgeben sollen.

Was man hier nun auch, zur sichern Befriedigung der Hecke, für ein Mittel ergreift, so wird doch dasselbe immer einen nicht unbeträchtlichen Raum erfordern; welcher Raum hiedurch der eingeschlossenen Fläche entzogen ist. Anstatt dieser Hecke lediglich einen tüchtigen Zaun, aus trocknem Holze anzusetzen, würde nicht den 10ten Theil dieses Raumes eingenommen haben, auf 30 u. m. Jahre eine sichere Bewährung abgeben, und zwey solcher tüchtigen Zäune, in den mehresten Fällen länger stehen, als ein lebendiger Zaun ausdauert.

Von denen mehresten, zu Hecken bestimmten Bäumen und Sträuchern ist bekannt, daß sie in einem Alter von 20 bis 30 Jahren ihre untern Zweige verlieren; wodurch die Hecke unten kahl wird, und Lücken bekommt. Ferner: daß nur äußerst selten ein Baum oder Strauch, wenn er bereits in die Höhe geschlagen ist, es zuläßet; daß hier ein junges Stämmchen, so jene Lücke wieder ausfüllen soll, demselben zur Seite gehörig aufschlagen, und diese Lücke füllen könne.

§. 101.

Erste Fortsetzung des Vorigen.

Bleibet man auch nur bey den vorangezeigten Beyspielen stehen, und wieget hier, in einzelnen Fällen, den Schaden mit dem Nutzen ab, so wird man sehr oft finden: daß weder der Besitzer noch der Staat einen reellen Nutzen davon hat; wenn auch wirklich einige

Hecken, zu lebendigen Zäunen bestimmt, wären zu ihrer Vollkommenheit gelanget.

Wir wollen hier nur z. B. die Hecke, nach §. 89., zu 4 F. breit annehmen, und dabey als ausgemacht voraus setzen, daß ihre Wurzeln sich so weit ausbreiten, daß sie wirklich eine Breite von einer rheinländischen Ruthe zu andern Benutzungen untauglich macht; so würde auch diese zu ihrer Vollkommenheit gediehene Hecke, allein und ohne allen weiteren Schutz, schon einen ansehnlichen Raum einnehmen, und der ganzen Fläche jährlich rauben.

Nehmen wir den einzuschließenden Garten, oder das Ackerland zu 3 Magdeb. Morgen groß an, so machte hier die Länge einer Hecke, auf allen 4 Seiten, an 96 Ruthen, und also über einen halben Morgen, oder über den 6ten Theil der ganzen Fläche aus. Die Hecke müßte hier demnach, da sie nach §. 94. fast eben so hoch als eine todte Befriedigung zu stehen kommt, nicht nur eine hinreichende Bewährung abgeben; sondern auch nebenher einen jährlichen Abnutz verschaffen, der dem Ertrage, aus der Fläche eines halben Morgens, gleich kommt.

Hätte dieser halbe Morgen dem Staate auch nur 4 Körner, oder jährlich 2 Scheffel Getreide, zu 16 Gr. geliefert, da Gartenland vielfältig höher kann genutzt werden, so müßte die Hecke alljährlich eine Nebennutzung von 1 Rthlr. 8 Gr. einbringen, wenn jener Verlust nur sollte gedeckt werden. In den ersten 10 Jahren werfen die wenigsten Hecken solches ab, und sehr viele darunter machen in dieser Zeit neue Kosten, geben aber nicht den geringsten Gewinn; daher denn die

Hecken

Hecken nach 10 Jahren auch diesen Abgang decken sollen.

Setzen wir auch fest, daß eine Hecke an 60 Jahre die Stelle einer todten Befriedigung vertreten kann, so hat es zwar den Anschein, als ob durch solche Hecke, wegen des hier aufs Neue anzufertigenden todten Zaunes, die dazu in Anschlag gebrachten 87 Rthlr. könnten erspart, und mit jenen 2 Gulden auf das Jahr vollkommen könnten gedeckt werden; wenn man auch nur lediglich auf den Nutzen siehet, welchen die Hecke als Bewährung leistet.

Es hat aber auch dieses nur den Anschein: denn bey einer todten Befriedigung habe ich, außer jener ersten Auslage, fast gar keine weitere Kosten mehr nöthig; die Hecke aber verursacht gewiß, zu ihrer Erhaltung, alljährlich so viele Kosten, daß solche mehr als jene 2 Gulden betragen, und daher nichts weniger als zur Deckung des neu zu errichtenden todten Zaunes können erspart werden.

Der größte Verlust, welchen solche Bewährungs-Hecken im Staate verursachen, bestehet nun noch darin: daß hier der Staat diese 60 Jahre hindurch, jene Producte gänzlich verlieret, die er auf der Fläche, so die Hecke wegnimmt, zu denen ersten Bedürfnissen der Einwohner des Staats mehr hätte gewinnen können; und nun zugleich alljährlich, bey deren Anwendung, von dem Werthe dieser Producte einige v. H. verlieret, so die Staatskasse daraus gezogen hätte.

§. 102.

Zwote Fortsetzung des Vorigen.

Die sehr wichtig scheinende Einwendung: daß jeder Verlust, an Garten- und Ackerland, wieder durch das ersparte Holz in den Forsten könne ersetzt werden: und das Holz in den nördlichen Gegenden ein eben so großes Bedürfniß ist, als Getreide und Gartenfrüchte, hat zwar einigen Anschein; es ist aber diese Einwendung viel zu schwach, als daß man darauf sonderliche Rücksicht zu nehmen hätte.

Fast nie wird man an Holz aus einer Hecke die Quantität erlangen, welche ein forstmäßig behandelter Wald liefert. Dieser wird auf jener Fläche, so die Hecke unbrauchbar gemacht, jede 30 Jahre hindurch, als so lange wir einen trocknen Zaun als haltbar und tauglich annehmen können, das dazu nöthige Holz nicht nur liefern: sondern auch, was hier das wichtigste ist, solche Materialien als einen dort wegzuschaffenden Ausschuß hergeben; und nachher erstlich, wenn dieser Ausschuß mit den Jahren hinweg geschafft ist, den höchsten Werth erhalten, und hochstämmige, und vor andern nutzbare Bäume dem Staate zuziehen.

Diese Aufräumung der Wälder geschiehet, wenn man, aus denen wieder in Schonung zu legenden Schlägen, die alten abgestandenen Bäume, es mögen solches Eichen oder Fichten seyn, hinweg schafft. Bey jungen Fichten müssen, nach den ersten 20 Jahren, anfänglich Bohnenstöcke und Spriegel, hernach Hopfen- und Lattstämme, sodann Bohlstücke jährlich ausgehauen, und der Wald so verdünnet werden; daß die übrig gebliebenen besten Bäume nun Raum zum Wachsthume haben, und ein festes Holz ansetzen können.

Dasjenige Holz, so man zu einem trocknen Zaune anwendet, geht deswegen noch nicht zu andern Be-

nutzun-

nutzungen gänzlich verlohren. So lange der Zaun stehet, verinteressirt sich die dadurch eingeschlossene Fläche reichlich. Gewöhnlich kann man die so eingeschlossene Fläche noch einmal so hoch in Nutzung für den Landwirth stellen. Ich besitze eine Fläche von 6 Magdeb. Morgen, die vorher Jahrhunderte hinaus, als sie noch frey lag, und dem Vieh ausgesetzt war, kaum zum 4ten Korne in Anschlag zu bringen war, und jedes dritte Jahr brache lag. Jetzo hingegen verinteressirt sie sich jährlich, nur geringe gerechnet, auf 30 Rthlr.

Gehet dieses Holz mit den Jahren der Verwesung näher, daß es zuletzt nicht mehr als Zaun seine Dienste leistet, so hat es bis dahin auch noch den Nutzen geschafft, daß hier das Land nahe bey und unter dem Zaune, durch die von dem Regen aus dem Holze gezogenen Salze, und was sonst an Rinde und Holz abgefallen, und in Verwesung gegangen ist, fruchtbarer geworden; zuletzt aber kann noch der Rest dieses alten Zaunes einen Theil der Feurung abgeben.

§. 103.

Beschluß des Vorigen.

Aus dem vorangeführten scheinet mir nun zu folgen, daß nicht wenige zu lebendigen Zäunen angelegte Hecken, wie besonders denen Gärten, so auch oft denen Ackerfeldern, mehr schädlich denn nützlich sind, denn: 1) ein lebendiger Zaun ziehet viel Ungeziefer nach sich, theils an Raupen, theils an Mäusen und andern die Gewächse verheerenden Thieren, als: Vögel, Wiesel, u. s. w. 2) Die Hecken nehmen vielen Raum hinweg. 3) So weit die Wurzeln aus der Hecke hinschlagen, kann man nur wenige Früchte anbauen.

Todte Befriedigungen hingegen haben den Nutzen: 1) daß man bis nahe an den Zaun sehr gut Früch-

te anbauen kann. 2) Daß der todte Zaun, wenn er sich der Vermoderung nähert, dasjenige als Düngung dem Lande leistet, was dem Holze an Hitze in der Feurung abgeht. 3) Daß die Fläche, so die Hecke mehr einnahm, in denen Wäldern mehr Holz, ohne deren Nachtheil, zu todten Zäunen liefern kann, als jene Hecke zu liefern im Stande war; und man nun ungestört seine landwirthschaftlichen Geschäfte in den besten Jahreszeiten fortsetzen kann.

Es scheinet mir daher aus dem vorangeführten zu folgen: daß man, wie in mehreren landwirthschaftlichen Geschäften, so auch bey denen Befriedigungen, zwar einen guten Rath geben könne, aber nie einen Zwang anthun sollte. Die Umstände, worin sich die Landgüter befinden, können von einander sehr verschieden seyn, und dasjenige hier nützlich werden, was dort würde schädlich geworden seyn.

Man lasse also hierin dem Landwirthe fortwährend die Wahl: ob er lebendige oder todte Befriedigungen für sich als nützlicher ansieht. Wir haben gesehen, wie er sich, z. B. durch die stärkere Anpflanzung der Weiden, todte Befriedigungen anlegen kann, ohne daß er auswärtiges Holz dazu nöthig hat. Auch können die Forsten einen ansehnlichen Theil dem Landwirthe hierzu überlassen, ohne daß dadurch die Wälder ruinirt werden.

Steigt der Preis dieser Materialien, zu todten Befriedigungen, in den Forsten zu hoch, und dem Landwirthe kommen lebendige Zäune wohlfeiler zu stehen, so wird er leicht durch Beyspiele und Unterricht zu leiten seyn, und das Wohlfeilere dem zu Theuren vorziehen; da denn seine eigenen Vortheile gemeiniglich auch die Vortheile des Staats ausmachen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Graßmann, Gottfried Ludolf,

Ueber die Anlegung der Hecken und lebendiger Zäune

Berlin 1793

Oecon. 743
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295536-1
VD18 11260904